

Helmuth Albrecht, Michael Farrenkopf, Helmut Maier, Torsten Meyer (Hrsg.)
**Historische Biographik und kritische Prosopographie als Instrumente
in den Geschichtswissenschaften**

Veröffentlichungen aus dem Deutschen Bergbau-Museum Bochum

—

Band 257

Helmuth Albrecht, Michael Farrenkopf,
Helmut Maier, Torsten Meyer (Hrsg.)

Historische Biographik und kritische Prosopographie als Instrumente in den Geschichtswissenschaften

DE GRUYTER
OLDENBOURG



Veröffentlichungen aus dem Deutschen Bergbau-Museum Bochum, Nr. 257
= Schriften des Montanhistorischen Dokumentationszentrums, Nr. 47

GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

Redaktion: Felix Dietzsch, Michael Farrenkopf, Torsten Meyer

ISBN 978-3-11-112288-5

e-ISBN (PDF) 978-3-11-113706-3

e-ISBN (EPUB) 978-3-11-113780-3

ISSN 1616-9212

Library of Congress Control Number: 2023934589

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2023 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston

Einbandabbildung: Ausschnitt aus dem Netzwerk des Schriftstellers Werner Bräunig mit Kommilitonen, die wie er am Leipziger Literaturinstitut studierten und zeitweise im Bergbau arbeiteten, © Jörn Kreutel

Satz: bsix information exchange GmbH, Braunschweig

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

www.degruyter.com

Inhalt

Helmut Maier, Helmuth Albrecht, Michael Farrenkopf, Torsten Meyer

Einleitung — 1

Stefan Moitra

Der Erfahrungsraum Steinkohlenbergbau als (kollektiv-)biographischer Ort

Eine historiographische Skizze — 15

Susan Splinter

Vom Lexikon zum Netzwerk?

Biographisches Arbeiten am Beispiel der Neuen Deutschen Biographie.

Ein Werkstattbericht — 43

Almut Leh

Oral-History-Interviews als (digitale) Forschungsdaten

Von der Nachprüfbarkeit zur Nutzbarkeit – Forschungsdaten in der

Geschichtswissenschaft — 59

Anke Blümm

„How to Make a Biographical Database?“

Methodische Überlegungen aus dem Bauhaus-Forschungsprojekt

„Bewegte Netze“ — 75

Nicole Diersen

Das Projekt ‚Römische Kaiserpriesterinnen (KaiPries)‘

Eine prosopographische Studie auf der Grundlage von epigraphischen Datensätzen

in den Altertumswissenschaften — 97

Maximilian Kaiser, Marion Romberg, Matthias Schlögl, Gregor Pirgie

Von APIS zu VieCPro

Die Entwicklung einer multifunktionalen Prosopographiedatenbank — 117

Jörn Kreutel, Thomas Möbius, Birgit Dahlke, Steffen Martus

Forschungsplattform Literarisches Feld DDR

Ein Werkstattbericht zur prosopographischen Erfassung von Schriftsteller:innen in

der DDR — 141

Anhang

Abbildungsnachweis — 169

Die Autorinnen und Autoren — 171

Helmut Maier, Helmuth Albrecht, Michael Farrenkopf,
Torsten Meyer

Einleitung

Zu Thema und Anlass des Workshops

Noch in den 1990er-Jahren genossen biographische Studien einen zweifelhaften Ruf, bedienten sie doch häufig das Klischee des ‚genialen Erfinders und Entdeckers‘. Die Vernachlässigung der in den Geschichtswissenschaften methodisch zwingend gebotenen Kontextualisierung brachte die Biographik unter Historiker:innen in Misskredit. Und schlicht auf die „Rekonstruktion“ von Lebensgeschichten reduzierte dichte Darstellungen ohne forschungsseitig rückgebundene Fragestellungen mündeten – typischerweise in der Wissenschafts- und Technikgeschichte – in ‚Heroengeschichten‘.¹ Der Aufsatz von Pierre Bourdieu unter dem Titel „Die biographische Illusion“ von 1985 kam der Vernichtung des Genres gleich – unterstellte er doch eine Komplizenschaft des Biographen mit dem Biographierten durch seine Neigung, die künstlichen Sinnstiftungen der Biographierten unreflektiert zu übernehmen.² Und noch 2001 kursierte in den Literaturwissenschaften der Satz: „Die Biographie ist akademischer Selbstmord“ (Deidre Bair).³

Trotz dieser Kritik trat die Biographik in den 1990er-Jahren als Impulsgeberin historiographischer Publizistik prominent in Erscheinung, speziell in den Bereichen der NS-Forschung (Ulrich Herbert)⁴ oder der Wissenschaftsgeschichte (Margit Szöllösi-Janze).⁵ Und in einem ganz forschungspraktischen Sinn verharnte die Nachfrage nach biographischen Basisdaten von historischen Akteuren auf einem hohen Niveau. Denn erst deren Kenntnis ermöglicht die historische Einordnung von Persönlichkeiten, weshalb prosopographische Enzyklopädien und Lexika für

1 Szöllösi-Janze, Margit: Lebens-Geschichte – Wissenschaftsgeschichte. Vom Nutzen der Biographie für Geschichtswissenschaft und Wissenschaftsgeschichte, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 23, 2000, S. 17–35.

2 Bourdieu, Pierre: Die biographische Illusion, in: *BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History* 3, 1990, S. 75–81.

3 Zitiert nach: 2.1. Niedergang und Rehabilitation eines Genres; Runge, Anita: Wissenschaftliche Biographik, in: Klein, Christian (Hrsg.): *Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien*, Stuttgart 2009, S. 113–121, hier S. 113 ff.

4 Herbert, Ulrich: *Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft, 1903–1989*, Bonn 1996.

5 Szöllösi-Janze, Margit: *Fritz Haber, 1868–1934. Eine Biographie*, München 1998.

die Forschung unverzichtbar sind.⁶ Tatsächlich hat die historische Biographik einen derart starken Aufschwung genommen, dass inzwischen vom *biographical turn* die Rede ist.⁷ Und wie Thomas Etzemüller schon 2012 betonte, mache es heute „keinen Sinn mehr, von *der* Biographie zu sprechen“, vielmehr handele es sich um ein „überraschend komplexes Genre“.⁸

Maßgebliche Wurzeln des *biographical turn* lassen sich in der „Geschichte von unten“ ab den 1970er-Jahren verorten, aus der u. a. die heute etablierte *Oral History* hervorging. Sie zielte auf die Erforschung sozialer Gruppen ohne ‚eigene Stimme‘ in den Akten („Unterschichten, Frauen, Minoritäten“) mit Hilfe von Zeitzeugen-Befragungen bzw. lebensgeschichtlichen Interviews.⁹ Die Forschung zu individuellen Erinnerungsprozessen bezüglich des Holocaust – am prominentesten „Opa war kein Nazi“ (Harald Welzer u. a.)¹⁰ – hat jedoch gezeigt, dass das autobiographische Gedächtnis letztlich durch das Generationengedächtnis, Gegenwartsdeutungen und nationale Narrative überformt wird („Weitererzählforschung“).¹¹ Zusätzlichen Schub erfuhr die historische Biographik ab den 1980er-Jahren, als eine kritische Geschichtswissenschaft ansetzte, mit Hilfe kollektivbiographischer Untersuchungen das menschliche Element in der sozio-ökonomischen Strukturgeschichte zu verankern. Kollektivbiographische Studien bildeten in der Wissenschaftsgeschichte der 1970er- und 1980er-Jahre nicht nur ein Projekt feministischer Biographik, sondern dienten auch „als Methode, die Alltags- und Mentalitätsgeschichte der Arbeiterklasse sichtbar zu machen“.¹²

Ende der 1990er-Jahre fand die Kollektivbiographie endgültig Eingang auch in die Technikgeschichte, wie das Themenheft der „BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History“ zeigt.¹³ Hier ging es darum, die „biographische Normalgestalt“ von Angehörigen sozialer Gruppen, ihre zeitgenössische Prägung, ihre Handlungsspielräume und die „Einfädeldung des Individuums in die Gesellschaft“

⁶ Vgl. exemplarisch Engelhardt, Dietrich von (Hrsg.): *Biographische Enzyklopädie deutschsprachiger Naturwissenschaftler*, München 2003.

⁷ Renders, Hans/de Haan, Binne/Harmsma, Jonne: *The Biographical Turn. Lives in History*, London u. a. 2017.

⁸ Etzemüller, Thomas: *Biographien*, Frankfurt am Main 2012, S. 7.

⁹ Vgl. Wierling, Dorothee: *Oral History*, in: Bergmann, Klaus u. a. (Hrsg.): *Handbuch der Geschichtsdidaktik*, 5. Auflage, Seelze 1997, S. 236–239.

¹⁰ Welzer, Harald/Moller, Sabine/Tschuggnall, Karoline: „Opa war kein Nazi“: *Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis*, Frankfurt am Main 2015.

¹¹ Vgl. Kap. 5.4. *Oral History und Biographie: Die Lehren der Weitererzählforschung*; Erll, Astrid: *Biographie und Gedächtnis*, in: Klein (Hrsg.), *Handbuch Biographie* (s. Anmerkung 3), S. 82 f.

¹² Harders, Levke/Schweiger, Hannes: *Kollektivbiographische Ansätze*, in: Klein (Hrsg.), *Handbuch Biographie* (s. Anmerkung 3), S. 194–198, hier S. 194.

¹³ Füßl, Wilhelm/Ittner, Stefan (Hrsg.): *Biographie und Technikgeschichte* (= BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History), Sonderheft 1998.

zu ergründen (Helmuth Trischler).¹⁴ Umfangreichere prosopographische Lexika zur Technikgeschichte bzw. den technowissenschaftlichen Disziplinen, die sich nicht auf die herausragenden Persönlichkeiten beschränken, sind gleichwohl häufig älteren Datums und daher nicht mehr auf dem aktuellen methodischen Stand.¹⁵ Personenlexika zu bestimmten technischen Professionen auch jüngeren Datums, die im Verbund mit den technisch-wissenschaftlichen Vereinen und Gesellschaften herausgegeben werden, rücken die fachspezifischen Errungenschaften der Biographierten in den Vordergrund.¹⁶ Demgegenüber stammen ausführliche biographische Darstellungen über Ingenieure, die dem oben formulierten Anspruch Rechnung tragen, in der Regel aus der Feder von Technik-, Wissenschafts-, Sozial- und Wirtschaftshistoriker:innen (Wolfhard Weber).¹⁷

In der Kollektivbiographik werden mit der Gruppenbiographik und der Prosopographie zwei Formen unterschieden. Will einerseits die Gruppenbiographik die „Unterschiede zwischen den individuellen Lebensläufen“ der der Gruppe zugehörigen Individuen herausarbeiten, fasst andererseits die Prosopographie eine größere Zahl von Individuen unter bestimmten „biographischen Faktoren“ zusammen. Im Zuge der Digitalisierung der Geisteswissenschaften erfuhr die Prosopographie einen enormen Aufschwung (Digital Humanities). Denn die Möglichkeiten, weiterführende Fragestellungen mit Hilfe relationaler Datenbanken zu beantworten, eröffneten gegenüber klassischen Prosopographien (Nationalbiographien, Exil- und Emigrationsforschung) unerwartete Erkenntnisgewinne. So ermöglicht die statistisch-empirische Methodik die „systematische quantitative Sammlung und Auswertung ausgewählter Lebensdaten [...] möglichst umfassende[r] Einheiten.“¹⁸

Historische Biographik und Prosopographie reichen in ihrer Bedeutung weit über die zahlreichen Felder historischer Forschung, für die sie zu den elementaren Methoden zählen, hinaus. So kam den Nationalbiographien im Kontext der Bildung der Nationalstaaten bereits im 19. Jahrhundert eine zugleich identitätsstiftende Funktion zu.¹⁹ Vor dem Hintergrund der europäischen Integration tritt die-

14 Trischler, Helmuth: Im Spannungsfeld von Individuum und Gesellschaft. Aufgaben, Themenfelder und Probleme technikbiographischer Forschung, in: ebd., S. 42–58, hier S. 49 f.

15 Vgl. exemplarisch Serlo, Walter: Die preußischen Bergassessoren, Essen 1938; Schiffner, Carl: Männer des Metallhüttenwesens, Freiberg 1942.

16 Vgl. exemplarisch Jäger, Kurt/Heilbronner, Friedrich (Hrsg.): Lexikon der Elektrotechniker, Berlin 2010.

17 Vgl. exemplarisch Weber, Wolfhard (Hrsg.): Ingenieure im Ruhrgebiet, Münster 1999 (= Rheinisch-Westfälische Wirtschaftsbiographien, Bd. 17).

18 Harders/Schweiger, Kollektivbiographische Ansätze (s. Anmerkung 12), hier S. 195.

19 Vgl. den Beitrag von Maximilian Kaiser, Marion Romberg, Matthias Schlögl und Gregor Pirgie in diesem Band.

ser explizit politische Impetus ganz aktuell und in gewandelter Form erneut in Erscheinung. Fragen nach einer europäischen Identität, die Repräsentation europäischer Werte und politischer Vorstellungen („Europäistik“) können wiederum nur unter dem Rubrum einer „europäischen Biographik“ beantwortet werden. Nach den Worten von Michael Gehler besitzen dabei die „am weitest gediehenen biographischen Lexika in Europa [...] die besten Ausgangspositionen für eine Pionierfunktion in Bezug auf die Begründung und Entwicklung einer europäischen Biographik.“ Dabei ist bezeichnend, dass das digitale Biographie-Portal,²⁰ an dem u. a. die Neue Deutsche Biographie (NDB), das Österreichische Biographische Lexikon (ÖBL) und das Historische Lexikon der Schweiz beteiligt sind, als „Ausgangspunkt für ein allumfassendes Einigungsprojekt“ gilt. Von grundlegender Bedeutung ist, dass es dabei auch und nicht zuletzt um „ein Forum bzw. eine Plattform zur Normierung und Standardisierung von akkumulierten Datensätzen unterschiedlichster Berufsgruppen“ geht.²¹

Dementsprechend sah sich auch das Teilprojekt „Biographik/Biographisches Lexikon“ des Verbundvorhabens „Umweltpolitik, Bergbau und Rekultivierung im deutsch-deutschen Vergleich. Das Lausitzer Braunkohlenrevier, die Wismut und das Ruhrgebiet (1949–1989/2000)“²² mit den verschiedensten methodischen Herausforderungen konfrontiert. Das biographische Teilprojekt macht sich zur Aufgabe, die in Umweltpolitik und Rekultivierungspraxis relevanten Akteur:innen in den drei untersuchten Bergbaurevieren prospographisch zu erfassen. Dabei sollen biographische Brüche und Kontinuitäten mit den strukturellen Veränderungen der Makroebene in Verbindung gesetzt werden. Die Erforschung der Akteursperspektive bildet eine zentrale Voraussetzung für die Rekonstruktion des Wissens- und Know-how-Transfers. Um die Transferprozesse auch im deutsch-deutschen Systemvergleich sichtbar zu machen, ist das Teilvorhaben als Querschnittsprojekt des Forschungsverbunds konzipiert.²³ Mit dem Ziel, die aktuellen

20 Vgl. Biographie-Portal; <https://www.biographie-portal.eu/Biographien/Hauptseite> (Eingesehen: 10.12.2022).

21 Alle Zitate: Gehler, Michael: Europa, Europäisierung, Europäistik, europäische Integration und die Folgen für die Biographieforschung, in: Bernád, Ágoston Zénó/Gruber, Christine/Kaiser, Maximilian (Hrsg.): Europa baut auf Biographien. Aspekte, Bausteine, Normen und Standards für eine europäische Biographik, Wien 2017, S. 13–20, hier S. 19.

22 Zu Themen und ersten Ergebnissen des BMBF-geförderten Verbundvorhabens (Bergische Universität Wuppertal, Deutsches Bergbau-Museum Bochum, TU Bergakademie Freiberg) vgl. zuletzt Albrecht, Helmuth u. a. (Hrsg.): Bergbau und Umwelt in DDR und BRD. Praktiken der Umweltpolitik und Rekultivierung, Berlin/Boston 2022 (= Veröffentlichungen aus dem Deutschen Bergbau-Museum Bochum, Nr. 253; = Schriften des Montanhistorischen Dokumentationszentrums, Nr. 46).

23 Vgl. Teilprojekt IV: Biographik; <https://bergbau-rekultivierung-ddr-brd.uni-wuppertal.de/de/teilprojekte/teilprojekt-iv-biographik/> (Eingesehen: 08.11.2022).

Entwicklungen zu reflektieren, initiierte das Teilprojekt den Workshop „Historische Biographik und kritische Prosopographie als Instrumente in den Geschichtswissenschaften“.²⁴

Im Anschluss an die oben skizzierte methodische Debatte konnte das Verbundvorhaben bereits vor dem Workshop im November 2021 erste Ergebnisse des Teilprojekts präsentieren. Die seinerzeit von Simon Große-Wilde betreute biographische Datenbank legt ihren „Fokus auf die Beziehungen der Personen zu Körperschaften und Institutionen“. Dadurch wurde es möglich, „Verflechtungen zwischen den einzelnen Personen und Institutionen untereinander“ systematisch zu rekonstruieren. So konnte am Beispiel der „Zentralstelle für die Forschung zur Wiedernutzbarmachung“ der DDR in den 1960er- und 1970er-Jahren gezeigt werden, auf welche Weise die Netzwerke zwischen den wissenschaftlichen Akteuren der involvierten Forschungseinrichtungen und Versuchsstellen gerade auch auf internationaler Ebene den „Wissenstransfer bzw. eine Wissenszirkulation“ beförderten. Dabei handelte es sich um umweltpolitische Aktivitäten innerhalb des Rates für gegenseitige Wirtschaftshilfe (RGW) und dort verhandelter Themenkomplexe wie die „Wiedernutzbarmachung von Kippen und Halden des Bergbaus“ oder Symposien wie „Territoriale Bedingungen und volkswirtschaftliche Erfordernisse für die komplexe Entwicklung von Bergbaufolgelandschaften“.²⁵

Der Workshop des Verbundvorhabens im November 2021 zielte nicht darauf ab, die bekannten theoretisch-methodischen Grundlagen der historischen Biographik und der prosopographischen Forschung neu zu diskutieren. Vielmehr ging es um für die prosopographische Praxis relevante heuristisch-systematische Fragen, speziell auch bezüglich des Designs von Datenbanken, der Definition prosopographischer Kategorien bzw. Entitäten²⁶ und des Stellenwerts erzielter Befunde innerhalb des Spektrums historischer Quellenarten insgesamt. Konkret wurden folgende Fragen an den Anfang gestellt:

- Was geschieht, wenn wir als Historiker:innen biographische Daten sammeln und kategorisieren, vereinheitlichen oder sonst für Datenbanken handhabbar machen?

24 Call for papers; <https://www.hsozkult.de/searching/id/event-113005?title=historische-biographik-und-kritische-prosopographie-als-instrumente-in-der-geschichtswissenschaft&recno=15&q=prosopographie&sort=&fq=&total=242> (Eingesehen: 08.11.2022).

25 Alle Zitate: Große-Wilde, Simon: Prosopographie und Wiedernutzbarmachung: Zur Zentralisierung der Reaktivierungsforschung der DDR in den 1960er Jahren, in: Der Anschnitt. Zeitschrift für Montangeschichte 72, 2020, S. 121–129, hier S. 126 f.

26 Vgl. grundlegend Kaiser, Maximilian: Leitfaden für die Annotation von *Named Entities* (NE) in Biographien, in: Gruber, Christine/Wandl-Vogt, Eveline/Kohlbacher, Josef (Hrsg.): The Austrian Prosopographical Information System (APIS). Vom Gedruckten Textkorpus zur Webanwendung für die Forschung, Wien/Hamburg 2020, S. 83–105.

- Wie gehen wir als Historiker:innen mit den gesammelten Daten um?
- Inwiefern unterscheiden sich Datenbanken von anderen Ausarbeitungen der historischen Biographik?
- Welche methodischen, technischen, aber auch datenschutzrechtlichen Implikationen sind mit der Datenbank als Werkzeug und Quelle verbunden?²⁷

Die von Bianka Trötschel-Daniels zusammengeführten Vortragenden aus Forschung und Praxis, deren Beiträge in diesem Tagungsband wiedergegeben werden, spiegeln die komplexen Problemlagen der historischen Biographik und der prosopographischen Forschung im Zeitalter der Digital Humanities. So reicht das Spektrum der Themen von der individual-biographischen Forschung und Oral History über Erfahrungsberichte prosopographischer (Groß-)Vorhaben bis hin zu den Herausforderungen bei der Entwicklung und Nutzung multifunktionaler Prosopographiedatenbanken und ihrer Verfügbarmachung im Internet.²⁸

Zu den Beiträgen des vorliegenden Bandes

Die Geschichte des Steinkohlenbergbaus des Ruhrgebiets zählt zu den am intensivsten historisch erforschten Themen der Bergbaugeschichte. So mag die Feststellung von STEFAN MOITRA überraschen, dass diesbezügliche biographische oder prosopographische Arbeiten eher Seltenheitswert besitzen. Weniger überraschend erscheint, dass bereits frühe Kollektiverzählungen der Selbstinszenierung und der Positionierung des eigenen Klientels sowohl in der historischen Konstruktion als auch im politischen Konflikt zwischen Kapital und Arbeit dienten („Gewerkschaftsnahe Kollektiverzählung vs. Unternehmer-[Kollektiv]Hagiographie“). Der politische Impetus fand in ersten autobiographischen Werken aus der Feder von Gewerkschaftsführern ab den 1950er-Jahren seine Fortsetzung und ging im Gefolge des Niedergangs der Steinkohlenindustrie ab den 1960er-Jahren – begleitet durch die sozialhistorische Wende in den Geschichtswissenschaften – in die Erinnerungs- und Zeitzeugenliteratur aus der Bergarbeiter- und Stahlarbeiterschaft über. Als Initialzündung für eine neue historische Biographik muss – so Moitra – das bekannte „Pionierprojekt der bundesdeutschen Oral History, „Lebensge-

²⁷ Call for papers; <https://www.hsozkult.de/searching/id/event-113005?title=historische-biographik-und-kritische-prosopographie-als-instrumente-in-der-geschichtswissenschaft&reco=15&q=prosopographie&sort=&fq=&total=242> (Eingesehen: 08.11.2022).

²⁸ Vgl. II. Workshop des Forschungsverbundes: Kritische Diskussion von Datenbanken als Erfassungsinstrument; <https://bergbau-rekultivierung-ddr-brd.uni-wuppertal.de/de/transfer-und-vermittlung/projekteigene-workshops-und-tagungen/> (Eingesehen: 10.12.2022).

schichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet, 1930–1960‘ (LUSIR)“ verstanden werden, das gerade aus der Perspektive der prosopographischen Forschung wesentliche, auch methodische Weiterungen nach sich zog. Erwartungsgemäß erlauben die im Rahmen von Zeitzeug:innen-Interviews fest definierter Kollektive (Berufsgruppen) gesammelten Lebensgeschichten die Rekonstruktion eines gemeinsamen Erfahrungsraums (lebensgeschichtliche Muster, Sozialprofile). Doch gleichzeitig und in scheinbarem Widerspruch dazu treten vielfältige Brüche der „typisierenden Muster“ zu Tage, die besser unter dem Begriff des „geteilten Erfahrungsraums“ gefasst werden sollten.

Bereits im Proseminar ist zu erfahren, dass Nationalbiographien zu den Standard-Werkzeugen historischer Forschung zählen.²⁹ In der NDB, verantwortet von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München, werden jedoch nicht nur verstorbene Persönlichkeiten des deutschen Sprach- und Kulturraums in kurzen Aufsätzen porträtiert, die in verschiedenen gesellschaftlichen Kontexten und Funktionen herausragende Bedeutung erlangten. Vielmehr wird diese Auswahl auch um Akteure der „zweiten Reihe“ erweitert. Bereits dieses Kriterium verweist auf die Auswirkungen der Sichtbarkeit historischer Akteur:innen in Forschung und Öffentlichkeit, die mit der Entscheidung verbunden sind, sie in ein biographisches Lexikon aufzunehmen oder nicht (Aufnahme- bzw. Biographiewürdigkeit).³⁰ Weniger bekannt dagegen ist, dass mit der Entscheidung für die Aufnahme durch die NDB-Redaktion ein standardisiertes Verfahren zur Erforschung der jeweiligen Lebensgeschichte in Gang gesetzt wird. Wie SUSAN SPLINTER in ihrem Beitrag herleitet, setzte bei der NDB ab den 1990er-Jahren eine Phase der Digitalisierung der Datengrundlage, vor allem aber auch der Publikation und die Verlinkung mit anderen Datenbanken ein. Stehen Standardisierung und Normierung für eine Verengung auf zuvor fixierte biographische Entitäten, werden durch die Möglichkeiten der Digital Humanities weiterführende Erkenntnispotentiale wie überindividuelle Strukturen, Netzwerke und Handlungsräume geschaffen.

Die methodischen Zweifel, denen sich die Oral History in ihrer Frühphase ausgesetzt sah, gingen u. a. auf die Fallstricke autobiographischer Quellen zurück (Ego-Dokumente), wie sie allgemein für die Autobiographie oder die Memoirenliteratur in Anschlag gebracht werden müssen.³¹ In diametralem Gegensatz dazu ist

29 Opgenoorth, Ernst: Einführung in das Studium der neueren Geschichte, Paderborn u. a. 1993, S. 264–267.

30 Vgl. Schweiger, Hannes: „Biographiewürdigkeit“, in: Klein (Hrsg.), Handbuch Biographie (s. Anmerkung 3), S. 32–36.

31 Zimmermann, Michael: Zeitzeugen, in: Rusinek, Bernd (Hrsg.): Die Interpretation historischer Quellen. Schwerpunkt: Neuzeit, Paderborn u. a. 1992, S. 13–26.

ein signifikanter Bedeutungszuwachs der quellenkritisch rückgebundenen Oral History als etablierter biographischer Methode zu verzeichnen. Denn in den vergangenen vier Jahrzehnten der Zeitzeug:innen-Befragungen hat sich ein Quellenkorpus angesammelt, dem – nicht zuletzt im Lichte der Möglichkeiten digitalisierter Auswertung – eine überragende Bedeutung zukommt. Der Beitrag von ALMUT LEH diskutiert diese Entwicklung der Verfügbarmachung dieser einzigartigen Quellenbasis, der sich inzwischen sogar die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) angenommen hat. Damit liefert sie einen weiteren Beitrag zur Beantwortung der Leitfragen des Workshops, speziell zum Umgang mit diesen intermediären Forschungsdaten. So wurden die Oral-History-Interviews ursprünglich zu Zwecken der Nachprüfbarkeit aufbewahrt, können jetzt jedoch als Quellenbasis für Vorhaben dienen, die andere, neue Fragestellungen an ihren historischen Gegenstand richten („Sekundärauswertungen“). Gleichzeitig sind jedoch mit der Nutzung von Systemen der Spracherkennung („Audiomining“) auch Gefahren für die Forschungspraxis verbunden, wenn die digitale Sekundärauswertung die quellenbezogene Aufmerksamkeitsbalance verzerrt. Da die maschinengestützte Auswertung mit einer Reduktion des Sinnzusammenhangs einhergeht, kann im Sinne einer ‚kritischen Prosopographie‘ auch die Arbeit mit Digitalisaten auf eine gründliche heuristische Vorgehensweise nicht verzichten.

Jedes rechnergestützte prosopographische Vorhaben muss sich zu Beginn die grundsätzliche Frage stellen: „How to Make a Biographical Database?“ Damit löst ANKE BLÜMM ein weiteres Ziel des Workshops ein, mit Erfahrungsberichten aus der Praxis nicht nur den aktuellen Stand abzubilden, sondern auch die methodischen Herausforderungen beim Aufbau prosopographischer Datenbanken zu reflektieren. Wie bereits oben angemerkt, steht dabei – jenseits des Einübens des Umgangs mit Datenbankprogrammen – die Festlegung geeigneter prosopographischer Entitäten bzw. Kategorien im Mittelpunkt („soziale und funktionale Kategorien“). Im hier präsentierten Bauhaus-Forschungsprojekt „Bewegte Netze“ hat es sich wie bei der NDB als förderlich erwiesen, sich am System der Gemeinsamen Normdatei (GND) zu orientieren, das diese Kategorien mit den Normdaten verknüpft (Identifikationsnummern/ID). Dadurch erlangt die im Aufbau befindliche Datenbank nicht nur ein hohes Niveau bezüglich der Nachprüfbarkeit, sondern wiederum neue Möglichkeiten der Datenauswertung.³² So lassen sich mit Hilfe automatisierter Verfahren auf einfache Weise räumliche, transnationale Netzwerke rekonstruieren und eindrucksvoll visualisieren. Auch dieser Beitrag verzichtet nicht auf

³² Vgl. Busch, Thomas: Anforderungen an Normdatenbestände im Kontext der Europäisierung biographischer Angebote im Internet, in: Bernád/Gruber/Kaiser (Hrsg.), Europa baut auf Biographien (s. Anmerkung 21), S. 181–191.

den Hinweis, dass für den Aufbau prosopographischer Datenbanken weder die klassische Arbeit mit den Quellen noch die Kontextualisierung verzichtbar sind.

Biographische Lexika und Sammlungen von Lebensbeschreibungen aus der Antike zählen zu den frühesten prosopographischen Werken überhaupt.³³ In Ermangelung schriftlicher Überlieferung stößt die historische Biographik in der Altertumsforschung jedoch auf ein gravierendes Quellenproblem. Denn die zeitgenössische Entscheidung über die „Biographiewürdigkeit“³⁴ – zumeist hochrangige Aristokraten – schränkt die Möglichkeiten prosopographischer Forschung in der Antike drastisch ein. Daraus resultiert die Frage, wie die Lebensgeschichten größerer sozialer Gruppen in diesen Epochen überhaupt erforschbar sind. Eine vielversprechende Antwort liegt nach der Darstellung von NICOLE DIERSEN in der flächendeckenden Auswertung epigraphischer Überlieferung. Zwar bildet die Epigraphik bzw. Inschriftenkunde ein in den Altertumswissenschaften seit einigen Jahrhunderten etabliertes Werkzeug, doch eröffnet sie in Verbindung mit der Digitalisierung eine Vielzahl neuer Erkenntnismöglichkeiten. So finden sich zahlreiche verstreute Epigraphen zu den Kaiserpriesterinnen, doch häufig ist nicht viel mehr überliefert als die Tatsache als solche. Im Einzelfall kann es jedoch vorkommen, dass vergleichsweise detaillierte Lebenswege epigraphisch überliefert sind. Unter der gebotenen quellenkritischen Herangehensweise eröffnet nun die datenbankgestützte Zusammenführung aller epigraphischen Fragmente zu Kaiserpriesterinnen die Möglichkeit, Rückschlüsse auf die sozio-kulturellen Stellungen von weniger genau rekonstruierbaren Biographien zu ziehen. Wenig überraschend ist die scheinbar triviale Feststellung, dass zu Beginn des Aufbaus einer prosopographischen Datenbank nicht nur die Frage geeigneter Programme, sondern vor allem die der aufzunehmenden Kategorien bzw. Entitäten beantwortet werden muss.

Die weiterführende Erschließung der Personendaten des ÖBL wurde durch die Schaffung eines digitalen prosopographischen Informationssystems bereits umgesetzt.³⁵ Wie oben erwähnt, bildet die ÖBL einen Grundpfeiler für das Gemeinschaftsprojekt einer europäischen Biographie. MAXIMILIAN KAISER, MARION ROMBERG, MATTHIAS SCHLÖGL und GREGOR PIRGIE zeigen in ihrem Beitrag am Beispiel der ÖBL und weiterer prosopographischer Vorhaben der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW) die Herausforderungen und Chancen auf, die mit der

³³ Vgl. Hähner, Olaf: Historische Biographik. Die Entwicklung einer geschichtswissenschaftlichen Darstellungsform von der Antike bis ins 20. Jahrhundert, Frankfurt am Main u. a. 1999; Dørmeyer, Detlev: 1. Antike, in: Klein (Hrsg.), Handbuch Biographie (s. Anmerkung 3), S. 221–226.

³⁴ Vgl. Schweiger, „Biographiewürdigkeit“ (s. Anmerkung 30), S. 32–36.

³⁵ Austrian Biographical Information System – APIS; <https://www.oew.ac.at/acdh/oebl/projekte/austrian-biographical-information-system-apis> (Eingesehen: 10.12.2022).

Digitalisierung bereits existierender Datenbestände und der Zusammenführung von Datenbanken verknüpft sind. Dabei handelt es sich u. a. um die Schaffung von Referenzportalen für den Wiener Hof aus zwei Teilprojekten (relationale Datenbank). Bezüglich der Leitfragen des Workshops nach den methodischen und vor allem technischen Implikationen wird die Komplexität derartiger Vorhaben plausibel gemacht. Da ihr Erfolg maßgeblich auf die Einbindung professioneller IT-Experten und der Digital Humanities zurückzuführen ist, unterscheiden sich die Vorhaben der ÖAW signifikant von anderen in diesem Tagungsband vorgestellten Projekten. Denn in den ÖAW-Vorhaben widmen sich nicht lediglich Historiker:innen dem Aufbau von Datenbanken, vielmehr wird der Erfolg durch die enge Kooperation eines historisch-wissenschaftlichen und eines technischen Teams sichergestellt.

Auch in den Literaturwissenschaften „herrschte bis weit in die 1980er Jahre hinein Skepsis gegenüber der biographischen Gattung“ vor, nicht zuletzt als Folge von Pierre Bourdieus vielzitierte Invektive.³⁶ Doch nicht nur die weitere Entwicklung der literaturwissenschaftlichen Biographik vollzog sich analog zu den Geschichtswissenschaften. Typische Beispiele epochenbezogener biographischer Lexika der Schwester-Disziplinen gleichen sich zwar im Zuschnitt, sind jedoch unterschiedlich weit gediehen. Der ab 1990 einsetzenden Erforschung der DDR-Geschichte folgte bald darauf die Einführung des Internets und damit verbunden die Möglichkeit der Einrichtung biographischer Portale. So verdanken die Geschichtswissenschaften dieser Entwicklung heute die Möglichkeit der Volltextsuche in Lexika zur DDR-Biographik.³⁷ Wie JÖRN KREUTEL, THOMAS MÖBIUS, BIRGIT DAHLKE und STEFFEN MARTUS verdeutlichen, existiert im Bereich der Literaturwissenschaften ein vergleichbares Angebot nicht. Die Aufgabenstellung ähnelt jenen anderer in diesem Tagungsband präsentierter Vorhaben, aber auch vormaligen der NS- und Emigrationsforschung.³⁸ Speziell im Hinblick auf politisch Verfolgte steht das von den Autor:innen präsentierte Vorhaben einer „Forschungsplattform Literarisches Feld DDR“ vor der Herausforderung aufwändiger archivalischer Quellenarbeit. Denn die verfügbaren gedruckten Quellen und Handbücher enthalten häufig voneinander abweichende Daten. Schließlich zeigt sich zum wiederholten Male, dass der Weg von den archivalisch oder literarisch gewonnenen biographischen

³⁶ Hanuschek, Sven: Literaturwissenschaften, in: Klein (Hrsg.), *Handbuch Biographie* (s. Anmerkung 3), S. 339–348, hier S. 339.

³⁷ Vgl. <https://www.bundesstiftung-aufarbeitung.de/de/recherche/kataloge-datenbanken/biographische-datenbanken> (Eingesehen: 09.12.2022).

³⁸ Vgl. Röder, Werner/Strauss, Herbert A. (Hrsg.): *Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933*, München 1983 und Klee, Ernst: *Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945*, Frankfurt am Main 2005.

Basisdaten über ihre Einpflege in eine fachlich adaptierte Datenbankarchitektur („Bedienoberflächen“) bis zur Freischaltung des Internet-Portals nur im Schulterchluss der Fachwissenschaft mit Expert:innen aus der Medieninformatik bzw. von „Research Software Engineers“ erfolgreich beschriftet werden kann. Ausgehend vom Gegenstand des Verbundprojekts „Umweltpolitik, Bergbau und Rekultivierung im deutsch-deutschen Vergleich“ schließt sich der Kreis zu dem hier präsentierten literaturwissenschaftlichen Vorhaben mit den „schreibenden Bergarbeitern“ der DDR mit dem Beispiel des Bergbaus der Wismut.

Eine kurze Bilanz

Historische Biographik und prosopographische Forschung erfuhren durch den *digital turn* eine historische Zeitenwende.³⁹ Erleichterten erste Datenbankprogramme ab den 1990er-Jahren die Organisation großer Datenmengen, eröffnete die Nutzung relationaler Datenbanken völlig neue und unerwartete Möglichkeiten der Auswertung. In einer Übergangsphase oblag es den Geisteswissenschaftler:innen noch selbst, sich die digitalen Kompetenzen anzueignen, um dieses komplexe Werkzeug der Forschung zur Anwendung zu bringen. Dabei gilt es, eine Vielzahl forschungsbasierter Entscheidungen zu treffen, sei es bei der Auswahl der Kriterien bzw. Entitäten oder beim Entwurf einer den Forschungsfragen angepassten Datenbankarchitektur. Die Beiträge dieses Tagungsbandes bringen jedoch zum Ausdruck, dass im Rahmen mittlerer und größerer prosopographischer Vorhaben die Einbindung von Medieninformatiker:innen und IT-Expert:innen unverzichtbar ist. Dies gilt umso mehr, sobald die Ergebnisse der Forschung und allgemeinen Öffentlichkeit über das Internet zur Verfügung gestellt werden sollen.

Große Übereinstimmung herrscht bezüglich der durch den *digital turn* ermöglichten empirisch-statistischen, aber auch visuellen Auswertungs-, Erkenntnis- und Darstellungsmöglichkeiten. So besteht nicht nur die Möglichkeit der Erweiterung, Präzisierung und Schärfung des historischen Wissens in den unterschiedlichsten Forschungsfeldern, vielmehr können z. B. mit Hilfe von Netzwerkanalysen gültige Annahmen korrigiert werden. Gleichmaßen ist festzustellen, dass Biographik und Prosopographie auch im digitalen Zeitalter ohne die traditionelle Quellenarbeit in den Archiven nicht auskommen. Denn die Digitalisierung bringt Gefahren mit sich, verlässt man sich allzu sehr auf Internetarchive oder maschinenlesbare Daten. Hinzu kommt die Tendenz der Kollektivbio-

³⁹ DFG: The Digital Turn in the Sciences and Humanities. Impulspapier 2020; <https://zenodo.org/record/4191345#.X70Wnz-g9aQ%23.X70Wnz-g9aQ> (Eingesehen: 10.12.2022).

graphik, die individuellen Ausprägungen von Lebensgeschichten allein schon aus arbeitspraktischen Gründen zu marginalisieren. Wie es Almut Leh auf den Punkt bringt, dürfen rechnergestützte Verfahren das induktive Vorgehen und das heuristische Verstehen im Forschungsprozess nicht behindern, sondern müssen sie unterstützen.

Literatur

- Albrecht, Helmuth u. a. (Hrsg.): *Bergbau und Umwelt in DDR und BRD. Praktiken der Umweltpolitik und Rekultivierung*, Berlin/Boston 2022 (= Veröffentlichungen aus dem Deutschen Bergbau-Museum Bochum, Nr. 253; = Schriften des Montanhistorischen Dokumentationszentrums, Nr. 46).
- Bernád, Ágoston Zénó/Gruber, Christine/Kaiser, Maximilian (Hrsg.): *Europa baut auf Biographien. Aspekte, Bausteine, Normen und Standards für eine europäische Biographik*, Wien 2017, S. 13–20.
- Bourdieu, Pierre: Die biographische Illusion, in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History 3, 1990, S. 75–81.
- Busch, Thomas: Anforderungen an Normdatenbestände im Kontext der Europäisierung biographischer Angebote im Internet, in: Bernád, Ágoston Zénó/Gruber, Christine/Kaiser, Maximilian (Hrsg.): *Europa baut auf Biographien. Aspekte, Bausteine, Normen und Standards für eine europäische Biographik*, Wien 2017, S. 181–191.
- Dormeyer, Detlev: 1. Antike, in: Klein, Christian (Hrsg.): *Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien*, Stuttgart 2009, S. 221–226.
- Engelhardt, Dietrich von (Hrsg.): *Biographische Enzyklopädie deutschsprachiger Naturwissenschaftler*, München 2003.
- Erl, Astrid: Biographie und Gedächtnis, in: Klein, Christian (Hrsg.): *Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien*, Stuttgart 2009, S. 79–86.
- Etzemüller, Thomas: *Biographien*, Frankfurt am Main 2012.
- Füßl, Wilhelm/Ittner, Stefan (Hrsg.): *Biographie und Technikgeschichte* (= BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History), Sonderheft 1998.
- Große-Wilde, Simon: Prosopographie und Wiedernutzbarmachung: Zur Zentralisierung der Rekultivierungsforschung der DDR in den 1960er Jahren, in: *Der Anschnitt. Zeitschrift für Montangeschichte* 72, 2020, S. 121–129.
- Hanuschek, Sven: Literaturwissenschaften, in: Klein, Christian (Hrsg.): *Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien*, Stuttgart 2009, S. 339–348.
- Harders, Levke/Schweiger, Hannes: Kollektivbiographische Ansätze, in: Klein, Christian (Hrsg.): *Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien*, Stuttgart 2009, S. 194–198.
- Hähner, Olaf: *Historische Biographik. Die Entwicklung einer geschichtswissenschaftlichen Darstellungsform von der Antike bis ins 20. Jahrhundert*, Frankfurt am Main u. a. 1999.
- Herbert, Ulrich: *Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft, 1903–1989*, Bonn 1996.
- Jäger, Kurt/Heilbronner, Friedrich (Hrsg.): *Lexikon der Elektrotechniker*, Berlin 2010.
- Kaiser, Maximilian: Leitfaden für die Annotation von *Named Entities* (NE) in Biographien, in: Gruber, Christine/Wandl-Vogt, Eveline/Kohlbacher, Josef (Hrsg.): *The Austrian Prosopographical Informa-*

- tion System (APIS). Vom Gedruckten Textkorpus zur Webanwendung für die Forschung, Wien/Hamburg 2020, S. 83–105.
- Klee, Ernst: Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945, Frankfurt am Main 2005.
- Opgenoorth, Ernst: Einführung in das Studium der neueren Geschichte, Paderborn u. a. 1993.
- Renders, Hans/de Haan, Binne/Harmsma, Jonne: The Biographical Turn. Lives in History, London u. a. 2017.
- Röder, Werner/Strauss, Herbert A. (Hrsg.): Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933, München 1983.
- Runge, Anita: Wissenschaftliche Biographik, in: Klein, Christian (Hrsg.): Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien, Stuttgart 2009, S. 113–121.
- Schiffner, Carl: Männer des Metallhüttenwesens, Freiberg 1942.
- Schweiger, Hannes: „Biographiewürdigkeit“, in: Klein, Christian (Hrsg.): Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien, Stuttgart 2009, S. 32–36.
- Serlo, Walter: Die preußischen Bergassessoren, Essen 1938.
- Szöllösi-Janze, Margit: Fritz Haber, 1868–1934. Eine Biographie, München 1998.
- Szöllösi-Janze, Margit: Lebens-Geschichte – Wissenschaftsgeschichte. Vom Nutzen der Biographie für Geschichtswissenschaft und Wissenschaftsgeschichte, in: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 23, 2000, S. 17–35.
- Trischler, Helmuth: Im Spannungsfeld von Individuum und Gesellschaft. Aufgaben, Themenfelder und Probleme technikbiographischer Forschung, in: Füßl, Wilhelm/Ittner, Stefan (Hrsg.): Biographie und Technikgeschichte (= BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History), Sonderheft 1998, S. 42–58.
- Weber, Wolfhard (Hrsg.): Ingenieure im Ruhrgebiet, Münster 1999 (= Rheinisch-Westfälische Wirtschaftsbiographien, Bd. 17).
- Welzer, Harald/Moller, Sabine/Tschuggnall, Karoline: „Opa war kein Nazi“. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis, Frankfurt am Main 2015.
- Wierling, Dorothee: Oral History, in: Bergmann, Klaus u. a. (Hrsg.): Handbuch der Geschichtsdidaktik, 5. Auflage, Seelze 1997, S. 236–239.
- Zimmermann, Michael: Zeitzeugen, in: Rusinek, Bernd (Hrsg.): Die Interpretation historischer Quellen. Schwerpunkt: Neuzeit, Paderborn u. a. 1992, S. 13–26.

Internetressourcen

- II. Workshop des Forschungsverbundes: Kritische Diskussion von Datenbanken als Erfassungsinstrument; <https://bergbau-rekultivierung-ddr-brd.uni-wuppertal.de/de/transfer-und-vermittlung/projekteigene-workshops-und-tagungen/> (Eingesehen: 10.12.2022).
- Austrian Biographical Information System – APIS; <https://www.oeaw.ac.at/acdh/oebl/projekte/austrian-biographical-information-system-apis> (Eingesehen: 10.12.2022).
- Biographie-Portal; <https://www.biographie-portal.eu/Biographien/Hauptseite> (Eingesehen: 10.12.2022).
- Biographische Datenbanken, Bundesstiftung Aufarbeitung; <https://www.bundesstiftung-aufarbeitung.de/de/recherche/kataloge-datenbanken/biographische-datenbanken> (Eingesehen: 09.12.2022).

Call for papers, „Historische Biographik und kritische Prosopographie als Instrumente in den Geschichtswissenschaften“; <https://www.hsozkult.de/searching/id/event-113005?title=historische-biographik-und-kritische-prosopographie-als-instrumente-in-der-geschichtswissenschaft&recno=15&q=prosopographie&sort=&fq=&total=242> (Eingesehen: 08.11.2022).

DFG: The Digital Turn in the Sciences and Humanities. Impulspapier 2020; <https://zenodo.org/record/4191345#.X70Wnz-g9aQ%23.X70Wnz-g9aQ> (Eingesehen: 10.12.2022).

Stefan Moitra

Der Erfahrungsraum Steinkohlenbergbau als (kollektiv-)biographischer Ort

Eine historiographische Skizze

Einleitung

„Bergbau ist nicht *eines* Mannes Sache allein“, so heißt ein bei Bergleuten beliebtes, vermutlich aus dem 16. Jahrhundert stammendes Sprichwort. Die Bergbauindustrie, so scheint es, ist selbstverständlich ein Arbeitsplatz der Vielen, und mehr noch: des Kollektiven. In seinen Hochzeiten stellte der Steinkohlenbergbau in der Tat eine Massenindustrie dar. Um nur einige Zahlen zu nennen: 1957, unmittelbar vor dem Auftreten erster Krisenanzeichen, die dann zu einem zeitlich lang gestreckten Niedergangsprozess führen sollten, waren allein im Ruhrbergbau fast eine halbe Million Menschen beschäftigt. 1990 waren es noch 98 000, 2017, ein Jahr vor dem Ende des aktiven Steinkohlenbergbaus in der Bundesrepublik, gehörten noch 4100 Arbeitnehmer zum einzig verbliebenen Steinkohlenunternehmen.¹ Inwiefern vermögen lebensgeschichtliche und biographische Ansätze angesichts solcher Zahlen „Repräsentativität“ herzustellen? Was kann „kollektivbiographisch“ hier bedeuten?

In der vor allem sozialgeschichtlich geprägten Bergbaugeschichtsschreibung spielen biographische Arbeiten, seien sie auf Individuen bezogen oder kollektivbiographisch angelegt, eine eher marginale Rolle. Die Herausgeber der vierbändigen „Geschichte des deutschen Bergbaus“ um Klaus Tenfelde konstatierten 2012, neben „den bergbauhistoriografisch klassischen Zugängen und Themen der Wirtschafts-, Technik- und Rechtsgeschichte“ sei „moderne Bergbaugeschichte zugleich auch Sozial-, Kultur-, Wissens-, Geschlechter-, Raum-, Unternehmens- oder Umweltgeschichte“.² Biographisch orientierte Arbeiten sind hier vielleicht impliziert, aber in den Bänden des Handbuchs selbst findet sich dazu wenig. Darin

1 Zahlen nach Huske, Joachim: Die Steinkohlenzechen im Ruhrrevier. Daten und Fakten von den Anfängen bis 2005, Bochum 2006 sowie www.rag.de (Eingesehen: 05.06.2019).

2 Tenfelde, Klaus/Berger, Stefan/Seidel, Hans-Christoph: Zur Einführung in das Gesamtwerk, in: Bartels, Christoph/Slotta, Rainer (Hrsg.): Der alteuropäische Bergbau. Von den Anfängen bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts, Münster 2012 (= Geschichte des deutschen Bergbaus, Bd. 1), S. 15–20, hier S. 16; vgl. auch Bluma, Lars: Moderne Bergbaugeschichte, in: Der Anschnitt. Zeitschrift für Montangeschichte 69, 2017, S. 138–151.

spiegelt sich gewissermaßen die Bergbaugeschichte der letzten vier Jahrzehnte (oder mehr) – was aber nicht bedeutet, dass nicht dem Selbstverständnis vor allem einer Sozialgeschichte Bielefelder Prägung folgend insbesondere Bergarbeiter-Leben, ihre Lebens- und Arbeitsbedingungen, ihre Klassenlagen, sichtbar und verstehbar gemacht worden wären.³

Sowohl aufgrund der Beschäftigtenzahlen als auch angesichts der komplexen sozialen Ausdifferenzierung der Steinkohlenindustrie fällt der Gedanke eines kollektivbiographischen Herangehens zunächst schwer. Nimmt man Wilhelm Heinz Schröders klassische Definition der „kollektiven Biographie“ von 1985 als Referenz, dann handelt es sich dabei um „die theoretisch und methodisch reflektierte, empirisch besonders auch quantitativ gestützte Erforschung eines historischen Personenkollektivs in seinem jeweiligen gesellschaftlichen Kontext anhand einer vergleichenden Analyse der individuellen Lebensläufe der Kollektivmitglieder“.⁴ Impliziert in dieser Definition ist zwar bereits der Brückenschlag zwischen einem sozialhistorisch quantifizierenden Herangehen auf der einen und einer auch qualitativ orientierten Analyse auf der anderen Seite. Und dennoch treffen Levke Harders und Veronika Lipphardt in einem Beitrag von 2006 durchaus die Unterscheidung zwischen einer „quantitativ arbeitenden Prosopographie“ gegenüber einer qualitativ vorgehenden Kollektivbiographie, die „kleinere Gruppen“ untersuche und diese üblicherweise nach bestimmten Lebensabschnitten und spezifischer Thematik problemorientiert analysiere.⁵ Ob also Quantifizierung oder qualitative Analyse, Unterscheidung oder Übereinstimmung von Prosopographie und Kollektivbiographie, ist vielleicht immer noch nicht ganz ausgemacht. Mit Blick auf die Steinkohlenindustrie bleibt die Frage, nach welchen Kriterien die kleiner aggregierte Gruppe eingegrenzt werden kann, die es kollektivbiographisch zu un-

³ Vgl. als Klassiker Tenfelde, Klaus: Sozialgeschichte der Bergarbeiterschaft an der Ruhr im 19. Jahrhundert, Bonn 1977; aus auch weiblicher Perspektive: Hartewig, Karen: Das unberechenbare Jahrzehnt. Bergarbeiterfamilien im Ruhrgebiet 1914–1923, München 1992, sowie Jung, Yong Suk: Strukturwandel im sozialen Feld. Bergarbeiterfamilien im Ruhrgebiet 1945 bis 2000, Essen 2015. Vgl. aber in einem konstruktivistischen Zugang auf Funktionäre der IGBE: Kellershohn, Jan: Funktionärsleben. Selbstbilder von Funktionären der Industriegewerkschaft Bergbau und Energie zwischen Depolitisierung und Gewerkschaftsbewusstsein 1953 bis 1967, Bochum 2015 (= Schriften der Stiftung Bibliothek des Ruhrgebiets, Bd. 36).

⁴ Schröder, Wilhelm Heinz: Kollektive Biographien in der historischen Sozialforschung. Eine Einführung, in: ders. (Hrsg.): Lebenslauf und Gesellschaft. Zum Einsatz von kollektiven Biographien in der historischen Sozialforschung, Stuttgart 1985, S. 7–17, hier S. 8.

⁵ Harders, Levke/Lipphardt, Veronika: Kollektivbiografie in der Wissenschaftsgeschichte als qualitative und problemorientierte Methode, in: *Traverse – Zeitschrift für Geschichte* 13, 2006, 2, S. 81–91, hier S. 82. Vgl. auch Harders, Levke/Schweiger, Hannes: Kollektivbiographische Ansätze, in: Klein, Christian (Hrsg.): *Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien*, Stuttgart/Weimar 2009, S. 194–198.

tersuchen gilt – nach Generationalität, Arbeits- und Sozialprofil, Betriebshierarchie?⁶ Wenn es schließlich im kollektivbiographischen Ansatz vor allem um die Sichtbarmachung sozialer Gruppenprofile geht, um die Überschneidung von Lebensläufen, „Typisierung und Klassifikation“, stellt sich mit Blick auf die Massenindustrie Bergbau umso mehr das Risiko, dass „abweichende Stimmen nicht genügend zur Geltung“ kommen „und individuelle Ausprägungen in der Masse der Kollektivdaten unterbewertet oder gänzlich übersehen“ werden.⁷

Aus einem anderen methodischen Blickwinkel ließe sich dem Drang zur Typisierung in der kollektivbiographischen Forschung der von Lutz Niethammer formulierte „Typisierungsschock“ in der Oral History entgegensetzen. Mit Blick auf lebensgeschichtliche Interviews stellte Niethammer 1985 fest, wenn „der Forscher [...] nahe genug die Lebenswirklichkeit seiner Gesprächspartner und die Deutungen ihrer Erinnerungen“ wahrnehme, werde er „in seinen mitgebrachten Fragen und Begriffen verunsichert und über sie hinausgeführt“.⁸ Die Vorannahmen und Erwartungen, die sich gegebenenfalls aus den biographischen Eckdaten einer individuellen Lebensgeschichte ergeben, können mithin durch die geteilten Erfahrungserzählungen und Erinnerungen nachhaltig gegen den Strich gelesen und irritiert werden. In der Oral History als Methode einer „Erfahrungsgeschichte“

6 Zur „Gruppe“ vgl. Engelmeier, Hanna/Kuchenbuch, David/Luks, Timo: Epistemologie der Gruppe. Forschungsperspektiven, 1920–2000, in: *Mittelweg* 36 28/29, 2020, 6, S. 3–21; als beispielhafte kollektivbiographische Analyse betrieblicher Funktionsgruppen vgl. Wagner-Kyora, Georg: Vom „nationalen“ zum „sozialistischen“ Selbst. Zur Erfahrungsgeschichte deutscher Chemiker und Ingenieure im 20. Jahrhundert, Stuttgart 2009 sowie die Beiträge in Füßl, Wilhelm/Ittner, Stefan (Hrsg.): *Biographie und Technikgeschichte. Sonderheft BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History* 11, 1998; zum Generationenansatz vgl. Reulecke, Jürgen (Hrsg.): *Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert*, München 2003 (= *Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien*, Nr. 58); Jureit, Ulrike/Wildt, Michael (Hrsg.): *Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs*, Hamburg 2005.

7 Gallus, Alexander: *Biographik und Zeitgeschichte*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 2005, 1–2, S. 40–46, hier S. 46.

8 Niethammer, Lutz: *Fragen – Antworten – Fragen. Methodische Erfahrungen und Erwägungen zur Oral History*, in: ders./Plato, Alexander von (Hrsg.): *Wir kriegen jetzt andere Zeiten. Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern. Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet*, Bd. 3, Berlin/Bonn 1985, S. 392–445, hier S. 410; bereits im ersten Band tauchte der Begriff des Enttypisierungsschocks auf, den man erleide, wenn die „konventionellen Annahmen und strukturierenden Begriffe“ der Forschenden in der Alltagserfahrung der Befragten „zu zerbröseln“ scheinen – ders.: *Einleitung des Herausgebers*, in: ders. (Hrsg.): *„Die Jahre weiß man nicht, wo man die heute hinsetzen soll.“ Faschismuserfahrungen im Ruhrgebiet. Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet*, Bd. 1, Berlin/Bonn 1983, S. 7–29, hier S. 11.

kann diese Irritation durchaus fruchtbar gemacht werden.⁹ Mit Reinhart Koselleck gesprochen ist Erfahrung als „gegenwärtige Vergangenheit, deren Ereignisse einverleibt worden sind und erinnert werden können“ zu verstehen; Erfahrungsgeschichte ist insofern die „Geschichte der Deutungen von Erlebnissen“. „Die aus der Vergangenheit herrührende Erfahrung bündelt sich zu einer Ganzheit, in der viele Schichten früherer Zeiten zugleich präsent sind“ und sich zu „Erfahrungsräumen“ verdichten.¹⁰ Kollektivbiographisch gewendet, ließe sich im Anschluss hieran von *geteilten Erfahrungsräumen* sprechen, die sich weniger durch die Frage nach dem Typischen im Kollektiven als durch die multiperspektivische Erinnerung und Deutung ausdrücken. Im multiperspektivischen Erinnern und Erzählen können also die Brüche, Widersprüchlichkeiten und Reibungsflächen eines gemeinsamen Erfahrungsraums mitgedacht werden. Dreh- und Angelpunkt dessen ist in unserem Fall der gemeinsame Bezugs- und Erfahrungsraum „Steinkohlenbergbau“, der im lebensgeschichtlichen Fokus all jener steht, die das soziale Gefüge der Steinkohlenindustrie ausmachte – von der Arbeiterschaft und den niederen technischen Angestellten unter Tage über Ingenieure und Zechenleitungen, Geologen, Vermesser und anderem wissenschaftlichen Personal bis hin zu Gewerkschaftern und Unternehmensvorständen – nicht zu vergessen die Ehefrauen und Familienangehörigen.

Der erzählte Steinkohlenbergbau bzw. die erzählte Steinkohlenindustrie konstituiert insofern einen quer zur sozialen Schichtung stehenden geteilten Referenzrahmen, der sich zugleich durch die Diversität der Standorte und Blickwinkel auszeichnet. Eine solche Auffächerung bildet die Grundlage für das seit 2015 durchgeführte Oral History-Projekt „Menschen im Bergbau“ über Erinnerungen und Lebensgeschichten von Bergleuten in westdeutschen Steinkohlenrevieren seit 1945. Dieser breite Ansatz zielte bislang weniger auf einen kollektivbiographischen Zugang ab; vielmehr betont er gerade die kontrastiven Erfahrungen und Wahrnehmungen der Erzählenden.¹¹ Der folgende Beitrag möchte vor diesem Hintergrund reflektieren, inwiefern ein solcher multiperspektivischer Ansatz kollek-

9 Plato, Alexander von: Oral History und Biografie-Forschung als „Verhaltens- und Erfahrungsgeschichte“: Eine wissenschaftsgeschichtliche Skizze, in: Mitteilungsblatt des Instituts für soziale Bewegungen 45, 2011, S. 37–49.

10 Bei Koselleck wird allerdings der auf die Vergangenheit bezogene „Erfahrungsraum“ zusammen gedacht mit dem auf die Zukunft gerichteten „Erwartungshorizont“. Diese weitere Zeitschiene wird hier aus pragmatischen Gründen ausgespart. Koselleck, Reinhart: „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“ – zwei historische Kategorien, in: ders.: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt am Main 1979, S. 349–375, hier S. 354 und 356.

11 Vgl. Moitra, Stefan/Nogueira, Katarzyna/Adamski, Jens: Erfahrung, Erinnerung, Erzählung. Potenziale einer Oral History für die Bergbaugeschichte heute, in: *Der Anschnitt. Zeitschrift für Montangeschichte* 71, 2019, S. 93–105.

tivbiographische Perspektiven potenziell zu eröffnen vermag. In einem ersten Schritt soll aber zunächst historiographisch zurückgeblickt und dem Ort des Biographischen in der Bergbaugeschichtsschreibung nachgespürt werden. Wenn wir lebensgeschichtliches Erzählen, sei es biographisch oder autobiographisch markiert, mit Christian Klein und Matías Martínez als „Wirklichkeitserzählungen“ fassen, die sich auf das faktuale „So ist es (gewesen)“ beziehen, schließt dies durchaus verschiedene mögliche Genres ein,¹² die hier im Folgenden kursorisch und chronologisch vorgestellt werden sollen, weil sie jeweils auf sehr unterschiedliche Art individuelle Lebensgeschichten von Bergleuten in Beziehung zum Bergbau als kollektiven Erfahrungsraum setzen.

Gewerkschaftsnahe Kollektiverzählung vs. Unternehmer-(Kollektiv)Hagiographie

Blickt man in die Frühphase montangeschichtlicher Historiographie, lassen sich verschiedene Schritte der (Selbst-)Historisierung beobachten. Drei Werke aus gleichsam entgegengesetzter Richtung scheinen besonders hervor. Das erste ist „Die Entwicklung [sic] des Niederrheinisch-Westfälischen Steinkohlen-Bergbaues in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts“, eine 1902–1905 erschienene zwölbändige Leistungsschau der Bergbauindustrie an der Ruhr.¹³ Die Schwerpunkte dieses Prestigeprojekts lagen vor allem in den technischen und wirtschaftlichen Errungenschaften einer bis dahin exponentiell wachsenden Industrie, die sich hier zugleich die eigenen historischen Wurzeln konstruierte und als staatstragender Akteur in das nationale Narrativ des Kaiserreichs einschrieb. Abgesehen von den ‚großen‘ Protagonisten der industriellen Entwicklung im Ruhrgebiet, seien sie Unternehmer, Wissenschaftler oder staatliche Repräsentanten, tauchten Individuen hier kaum auf. Nur wenige Jahre später folgten zwei Werke, die eine Gegenperspektive zu einer solchen unternehmernahen Geschichtsschreibung boten, Heinrich Imbuschs „Arbeitsverhältnis und Arbeiterorganisationen im Deutschen Bergbau“ von 1908 sowie Otto Hues zweibändiges „Die Bergarbeiter. Historische Dar-

12 Klein, Christian/Martínez, Matías: Wirklichkeitserzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählens, in: dies. (Hrsg.): Wirklichkeitserzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählens, Stuttgart 2009, S. 1–13, hier S. 1.

13 Die Entwicklung des Niederrheinisch-Westfälischen Steinkohlen-Bergbaues seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, hrsg. vom Verein für die bergbaulichen Interessen im Oberbergamtsbezirk Dortmund in Gemeinschaft mit der Westfälischen Berggewerkschaftskasse und dem Rheinisch-Westfälischen Kohlen-Syndikat, 12 Bde., Berlin 1902–1905.

stellung der Bergarbeiterverhältnisse von der ältesten bis in die neueste Zeit“ von 1910 bzw. 1913.¹⁴ Im Gegensatz zur „Entwicklung“ vertraten Imbusch und Hue eine gewerkschaftliche Perspektive, allerdings aus jeweils unterschiedlichen Blickrichtungen – Imbusch als Vertreter und späterer Vorsitzender des katholischen „Gewerkvereins Christlicher Bergarbeiter“, Hue als wichtiger Protagonist des sozialdemokratisch ausgerichteten „Verbands der Bergarbeiter Deutschlands“, kurz des „Alten Verbandes“.¹⁵ In gewissem Maße nahmen sowohl Hue als auch Imbusch die sozialgeschichtlichen Ansätze der Bergbaugeschichtsschreibung seit Ende der 1970er-Jahre weit vorweg, indem sie die sozialen Verhältnisse der Bergbauindustrie mit den daraus resultierenden Konflikten aus Sicht der Arbeiterschaft auf breiter Datenbasis reflektierten und zeitgeschichtlich nachvollziehbar machten, wobei Hue in seinem ersten Band diese Konfliktlagen sogar noch bis in die Phase des frühneuzeitlichen Bergbaus zurückband.¹⁶ Bei allem Bemühen um methodische Genauigkeit und Nachvollziehbarkeit ihrer Quellenbasis agierten sowohl Imbusch als auch Hue als politische Akteure, die, je weiter sie sich in ihren Analysen der Gegenwart näherten, Geschichte schrieben, in die sie selbst maßgeblich eingebunden waren. In ihren Schriften versuchten beide aber zugleich als Personen möglichst unsichtbar zu bleiben und sprechen geradezu kollektiv in der „Wir“-Form.¹⁷ Dennoch waren beide Arbeiten „ein reichliches Stück Selbstbiographie“, wie es in einem 1922 erschienenen Gedenk-Essay über Hue heißt.¹⁸ An dieser Stelle ist Hue insofern interessant, als er seinen eigenen Ansatz zu schreiben gleichsam als Typisierungsversuch verstand, der aus den sozialen Rahmenbedingungen heraus nicht nur die Lebensweise und die Konfliktlagen der Bergleute, sondern diese selber als kollektives Subjekt zu beschreiben suchte:

14 Imbusch, Heinrich: Arbeitsverhältnis und Arbeiterorganisationen im deutschen Bergbau. Eine geschichtliche Darstellung, Essen 1908; Hue, Otto: Die Bergarbeiter. Historische Darstellung der Bergarbeiter-Verhältnisse von der ältesten bis in die neueste Zeit. Mit einer Einführung zum Nachdruck von Hans Mommsen, 2 Bde., Berlin/Bonn 1981 [1910/1913].

15 Zu Imbusch siehe Schäfer, Michael: Heinrich Imbusch. Christlicher Gewerkschaftsführer und Widerstandskämpfer, München 1990; zu Hue: Wisotzky, Klaus: Der „ungekrönte König“ der deutschen Bergarbeiterschaft. Zum 100. Todestag von Otto Hue, in: Forum Geschichtskultur Ruhr 13, 2022, 1, S. 48–51.

16 Imbusch betrieb sogar Oral History avant la lettre „und befragte die Veteranen der Arbeiterbewegung“, Schäfer, Imbusch (s. Anmerkung 15), S. 35.

17 „Wir hatten schon eine ganze Reihe von Versammlungen und Konferenzen, in denen über die Eröffnung eines Lohnkampfes entschieden wurde, beigewohnt, aber in keiner eine solche mit tiefem Ernst gepaarte Entschlossenheit beobachten können als in der Herner Konferenz am 10. März 1912.“ Hue, Die Bergarbeiter, Bd. 2 (s. Anmerkung 14), S. 712 (meine Hervorhebung).

18 Osterroth, Nikolaus: Otto Hue. Ein Lebensbild für seine Freunde, hrsg. vom Vorstand des Verbands der Bergarbeiter Deutschlands, Bochum 1922, S. 5.

„Alle mir bekannt gewordenen einschlägigen kulturhistorischen, technisch-wirtschaftlichen, rechtsgeschichtlichen und staatspolitischen Tatsachen gruppierte ich zu einem Hintergrund, auf dem ich die Persönlichkeit des Bergknappen hervortreten lassen wollte.“¹⁹

Diese „Persönlichkeit“ blieb jedoch stark abstrakt. Handelnde Akteure kommen bei Hue wie bei Imbusch vor allem im organisationsgeschichtlichen Zusammenhang vor, der dann in beiden Fällen durch die sozialpolitischen Auseinandersetzungen gerahmt ist, die die Bergarbeiterschaft, sei sie katholisch oder sozialdemokratisch organisiert gewesen, auszustehen hatte. Der hier beschriebene Erfahrungsraum leitete sich insofern aus der Rekonstruktion der Lebens- und Arbeitsbedingungen im Steinkohlenbergbau sowie aus deren sozialen Konfliktlagen ab und war ganz maßgeblich durch die Sicht der Arbeiterschaft – in Opposition zu den Zechenherren – bestimmt.²⁰

So sehr es erstaunen mag, dass gerade aus den Reihen der Arbeiterschaft solch schwergewichtige Werke der historischen Selbstverortung hervorgingen, letztlich noch im Zuge der gesellschaftlichen Auseinandersetzung, desto weniger überrascht vielleicht die Förderung historischer Publizistik, wie sie im Umfeld der bergbaulichen Unternehmen und Industrieverbände seit den 1920er- und 1930er-Jahren betrieben wurde. Nicht zuletzt bestanden hier ganz andere Strukturen, um sich unternehmens- wie verbandspolitisch zu äußern, und zwar sowohl, was die nach innen gerichtete Kommunikation betraf, als auch mit Blick auf die Repräsentation nach außen. Im Gegensatz zur nach 1900 erschienenen „Entwicklung“ waren die nachfolgenden historisch angelegten Werke jedoch ganz explizit auf die handelnden Personen ausgerichtet und versuchten nun ausdrücklich, dem Mythos der „großen Männer“ und deren „Leben und Werk“ nachzuspüren.²¹

Der erste, der ein solches Vorhaben systematischer anging, war Oberberggrat Walter Serlo, zwischen 1890 und 1931 in diversen Positionen als Beamter an preußischen Bergämtern tätig, zuletzt als Direktor des Oberbergamts Bonn. Serlo legte 1902 die erste Auflage seines biographischen Übersichtswerks „Die preußischen Bergassessoren“ vor und widmete sich damit einer herausgehobenen Gruppe, die als amtierende Staatsbedienstete und verstärkt auch als Beamte außer Dienst in

¹⁹ Hue, *Die Bergarbeiter*, Bd. 1 (s. Anmerkung 14), S. VII.

²⁰ Dass sich beide jeweils gegenseitig resp. ihren jeweiligen in Konkurrenz zueinanderstehenden Gewerkschaftsorganisationen die Verantwortung für Missstände und falsche Politik im Namen der Bergarbeiterschaft vorwarfen, betont gewissermaßen noch das Agieren im selben sozialen Feld. Vgl. etwa Brüggemeier, Franz-Josef: *Leben vor Ort. Ruhrbergleute und Ruhrbergbau 1889–1919*, München 1983, S. 222, sowie Schäfer, Imbusch (s. Anmerkung 15), S. 36–48 und S. 160–166.

²¹ Vgl. hierzu Schweiger, Hannes: ‚Biographiewürdigkeit‘, in: Klein (Hrsg.), *Handbuch Biographie* (s. Anmerkung 5), S. 32–36.

den Führungsspitzen der Zechenbetriebe und Konzerne entscheidende Positionen bekleideten.²² Das bis 1938 stets erweiterte und in fünf Auflagen erschienene Werk stellte tabellarisch die Lebensdaten und Berufswege „sämtlicher Personen“, die „jemals die preußische Bergassessoren-Prüfung abgelegt haben“ zusammen. Serlos Anliegen war hier noch sehr funktional begründet: Ein „Bedürfnis für eine derartige Zusammenstellung“ ergebe sich einerseits, weil die Gruppe der Betroffenen relativ klein sei, andererseits, da sich trotzdem die Angehörigen mittlerweile „in die verschiedensten Zweige sowohl der Staatsverwaltungen als auch des Privatdienstes im In- und Auslande“ verstreut hätten, „so dass die Verfolgung ihres Lebensweges trotz des vorhandenen Interesses erschwert wird.“²³ Die Adressaten dieses Sammelwerks waren insofern die höheren Vertreter der Industrie, mithin die Bergassessorenschaft selbst.

Serlo legte 1937 ein weiteres Sammelwerk vor, das nunmehr noch stärker als biographisches Handbuch angelegt war: „Männer des Bergbaus“. Als Nachschlagewerk sollte es nicht allein als Orientierungshilfe innerhalb der gleichen sozialen Gruppe fungieren, sondern den nachfolgenden Generationen mittlerer und höherer Bergbauangestellter „von Nutzen“ sein, „wenn vor allem die jungen Bergleute, Bergschüler und Bergakademiker sich über die Träger der Namen vergewissern können, die ihnen bei ihrer Ausbildung und auch im späteren Leben begegnen“.²⁴ Dabei ging Serlo bewusst über die bloße Aneinanderreihung von Karrierestationen, wie er es noch bei den Bergassessoren gehandhabt hatte, hinaus. Alle Einträge bestanden nun aus kurzen biographischen Vignetten, die vor allem die Leistung des Porträtierten im industriellen Zusammenhang heraushob. Dieses Vorgehen wurde explizit in den Kontext zeitgenössischer wissenschaftlich-publizistischer Vorbilder gestellt:

„Deutsche Wirtschaftsführer‘, ‚Meister des Rechts‘, ‚Große Physiker‘, ‚Männer der Technik‘ und ähnliche sind die Kennworte, unter denen im Laufe der letzten Jahre Nachschlagewerke über die Großen auf den verschiedensten Gebieten menschlichen Wissens und Schaffens erschienen sind. Für den Bergbau fehlt ein solches Buch, wenn auch das ältere Werk ‚Biographisch-Literarisches Handwörterbuch‘ von J. C. Poggendorf, die nach einem Plane von Leopold von Ranke herausgegebene ‚Allgemeine Deutsche Biographie‘ und die 1925 erschiene-

22 Zu den Bergassessoren vgl. Farrenkopf, Michael: Zwischen Bürgerlichkeit, Beamtenstatus und berufsständischer Orientierung. Die höheren preußischen Bergbeamten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Der Anschnitt. Zeitschrift für Kunst und Kultur im Bergbau 47, 1995, S. 2–25 sowie Faulenbach, Bernd: Die Preußischen Bergassessoren im Ruhrbergbau. Unternehmermentalität zwischen Obrigkeitsstaat und Privatindustrie, in: Mentalitäten und Lebensverhältnisse. Beispiele aus der Sozialgeschichte der Neuzeit. Rudolf Vierhaus zu seinem 60. Geburtstag. Hrsg. von Mitarbeitern und Schülern, Göttingen 1982, S. 225–242.

23 Serlo, Walter: Die preußischen Bergassessoren, 5. Auflage, Essen 1938, S. VI.

24 Serlo, Walter: Männer des Bergbaus, Berlin 1937, S. 3.

nen ‚Männer der Technik‘ von Conrad Matschoß unter den vielen in ihnen aufgeführten Namen auch solche von Bergleuten enthalten.“²⁵

So versammelte Serlos Kompendium rund 300 Exponenten der deutschen Montangeschichte – höhere Bergbeamte, Unternehmer, Ingenieure und Wissenschaftler, mit einem Schwerpunkt seit dem 19. Jahrhundert – und konstruierte damit zugleich das Bild einer Führungsriege der „Männer des Bergbaus“, der der Aufstieg des industriellen Bergbaus bis in die Gegenwart zu verdanken war.

Noch zugespitzter zeigt sich diese Verortung der industriellen Entwicklung im Wirken einzelner „Großer“ in einer Reihe von Unternehmerbiographien, die, finanziert durch die Bergbauindustrie, insbesondere in den 1930er-Jahren einen wichtigen Teil der bergbaubezogenen Geschichtspublizistik lieferten. So leisteten sich Unternehmen und Verbände des Ruhrbergbaus seit den 1920er-Jahren zu PR-Zwecken nicht allein journalistische Auftragswerke und Publizistik zu tagesaktuellen Debatten, sondern betrieben mit einer Vielzahl an Unternehmensgeschichten und biographischen Monographien über einzelne Unternehmerpersönlichkeiten ein regelrechtes „Geschichtsmarketing“. Nicht zuletzt diente dies zur ideologischen Positionierung im NS-Staat, um möglichst breitenwirksam zugunsten der privilegierten Stellung der Bergbau-Unternehmen und ihrer Verbände und gegen eine wirtschaftspolitische Einflussnahme seitens Staat und Partei zu agitieren.²⁶ Den Auftakt hierzu gab 1936 „Emil Kirdorf. Der Mann. Sein Werk“ von Walter Bacmeister.²⁷ Anlässlich seines 89. Geburtstags wurde mit Kirdorf als langjährigem Direktor der Gelsenkirchener Bergwerks-AG und bis Mitte der 1920er-Jahre der zentralen Figur im Rheinisch-Westfälischen Kohlen-Syndikat ein Manager porträtiert, der als Symbol der aufstrebenden – und von staatlichen Eingriffen scheinbar freien – Bergbauindustrie seit dem Kaiserreich und zugleich als früher Förderer Hitlers und „nationalsozialistischer Wirtschaftsführer“ gezeichnet werden sollte.²⁸

Dass das Bild Kirdorfs bei Bacmeister in großen Teilen verzerrt war und er selbst seit Längerem weitgehend an Einfluss verloren hatte, sei hier nur erwähnt.²⁹ Wichtig ist in unserem Zusammenhang die Art des biographischen Zugriffs. Bacmeister etablierte mit seinem Kirdorf-Buch und den Auftrags-Biographi-

25 Ebd.

26 Roelevink, Eva-Maria: Des Unternehmers „volkstümliche“ Biographie, oder: wie die Ruhrkohlenindustrie Geschichte machte, in: Zeitschrift für Unternehmensgeschichte 63, 2018, S. 33–68.

27 Bacmeister, Walter: Emil Kirdorf. Der Mann. Sein Werk, Essen 1936.

28 Roelevink, Des Unternehmers „volkstümliche“ Biographie (s. Anmerkung 26), S. 43.

29 Ebd.; vgl. auch: dies.: Die Handlungskompetenz eines Managers. Der Aufstieg Emil Kirdorfs und die Gelsenkirchener Bergwerks-AG, 1873–1903/04, in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 104, 2017, S. 376–411.

en, die noch bis in die 1950er-Jahre aus seiner Feder folgen sollten, ein Genre, das die Figur des genialen Wirtschaftspioniers bzw. des Wirtschaftskapitäns konstruierte, der im Namen des – durchaus völkisch verstandenen – Gemeinwohls Großes für die Industrie und die Nation schuf.³⁰ Kirdorf war „Säemann deutscher Volkswohlfahrt und ein edler Wahrer deutscher Art“, während etwa Hugo Schultz, langjähriger Rektor der Bergschule Bochum, Verbandsfunktionär und als solcher auch Repräsentant bergbaulicher Interessen als Abgeordneter im preußischen Abgeordnetenhaus, bei Bacmeister zum „faustischen Menschen“ wurde, zum „ringenden Menschen [...] im Geiste Goethes“.³¹

Im Ansatz ähnlich wie bei Serlos „Männern des Bergbaus“, aber mit ungleich mehr Pathos, konnten die so porträtierten Köpfe ihre unterstellten Pionier- und Schöpferrollen indes vor allem im Verbund mit ihren scheinbar ebenso inspirierten und genialen Zeitgenossen ausfüllen, um gemeinsam am vorgeblich großen nationalen Werk teil zu haben – seien es Industrielle, Verbandsfunktionäre, Politiker und Minister, Zechendirektoren oder selbst Leiter von Bergbehörden. Wenn sich mittels der Arbeiten Bacmeisters wie auch anderer industrienaher Auftrags-historiographen die Montanwirtschaft historisch selbst legitimierte, konstituierte der Kreis der dabei genannten Eliten, die sich durch Leistung, Führerschaft und Genius auszeichneten, mithin das personelle Netzwerk, auf dem der Aufstieg der Bergbauindustrie seit Mitte des 19. Jahrhunderts basierte. In diesem Sinne war der hier konstruierte kollektive Erfahrungsraum ein sozial segregierter, der ausschließlich von führenden Köpfen bevölkert war. Der Bergarbeiterschaft stand man allenfalls wohlwollend paternalistisch gegenüber und musste ihr im Zweifelsfall „zugleich ihre Freiheit und Zucht“ zukommen lassen, wie es Hugo Schultz während des Bergarbeiterstreiks 1889 ausdrückte – und wie es Bacmeister in seiner Biographie zitierte.³² Diese Art der unternehmensnahen biographischen Geschichtsschreibung wurde auch nach 1945 noch fortgesetzt, teils unter Mitwirkung Bacmeisters, so in den „Lebensbildern aus dem Rheinisch-Westfälischen Indus-

30 Vgl. auch Bacmeister, Walter: Louis Baare. Ein westfälischer Wirtschaftsführer aus der Bismarckzeit, Essen 1937; ders. (Hrsg.): Friedrich Harkort in seinen unbekannten Gedichten, in unveröffentlichten Briefen und Dokumenten, Essen 1937; ders.: Hugo Schultz: Das Lebensbild eines großen Ruhrbergmanns, Essen 1938; ders., Gustav Knepper, Essen 1950; sowie posthum Lorenzen, Gerhard: Dr. Carlos Otto und seine Zeit: Das Lebensbild eines Vorkämpfers für die deutsche Koke-reiindustrie. Mit Verwendung eines unvollendeten Entwurfs von Walter Bacmeister, Bochum 1967.

31 Bacmeister, Emil Kirdorf (s. Anmerkung 27), S. 9; Bacmeister, Hugo Schultz (s. Anmerkung 30), S. 7 sowie S. 194–204.

32 Bacmeister, Hugo Schultz (s. Anmerkung 30), S. 125.

triebsgebiet“, herausgegeben von Fritz Pudor, die ab 1952 Bacmeisters Reihe „Nekrologe aus dem Rheinisch-Westfälischen Industriegebiet“ fortsetzen.³³

Vom Nachkrieg zum Nach-Bergbau – autobiographisches Schreiben

Als Quelle für den kollektivbiographischen Erfahrungsraum Steinkohlenbergbau soll hier noch eine andere Form genannt werden, nämlich das autobiographische Schreiben rund um den Bergbau, vor allem im Ruhrgebiet. Hier verschwimmen teils die sozialen Grenzen zwischen oben und unten. Insbesondere seit den 1980er- und 1990er-Jahren ist ein deutliches Ansteigen der bergbaubezogenen Memoirenliteratur zu verzeichnen, die gleichermaßen von Autoren, die dem Bereich der praktischen Arbeit unter Tage zuzuordnen sind, wie von Vertretern der Führungsebenen gekennzeichnet ist. Mit Blick auf die Arbeiterschaft ist dies bemerkenswert, lässt sich doch in der Regel feststellen, dass „Berufsautobiographien“ eher von prominenten „Wirtschaftsbossen, Fußballspielern, Popstars und Politikern“ und kaum aus Sicht „einer Sekretärin oder eines Automechanikers“ geschrieben werden.³⁴ Im Kontext des Steinkohlenbergbaus scheint das anders zu sein und mag auf die starken Historisierungsschübe zurückgeführt werden, die der Ruhrbergbau nicht zuletzt im Zuge seines allmählichen Niedergangs und Strukturwandels erlebt hat. Die Entdeckung der „Geschichte von unten“ durch die Geschichtswerkstattbewegung seit Ende der 1970er-Jahre ging einher mit den strukturellen Veränderungen in den Bergarbeitergemeinden. Dem folgte die flächendeckende Musealisierung und Touristifizierung des Bergbau- und Stahlerbes im Zuge des industriekulturellen Booms in den 1990er- und 2000er-Jahren, der zugleich von einer regen Memoirenliteratur begleitet wurde.³⁵ Das Epochenbewusstsein der schreibenden Bergleute orientierte sich insofern nicht allein an den offensichtlichen politischen und gesellschaftlichen Einschnitten des 20. Jahrhunderts, sondern auch an den wirtschaftlichen wie geschichtskulturellen

³³ Roellevink, Des Unternehmers „volkstümliche“ Biographie (s. Anmerkung 26), S. 45, Fn. 44.

³⁴ Wagner-Egelhaaf, Martina: Autobiographie und Arbeit. Zur Relevanz und den Perspektiven einer Verhältnisbestimmung, in: Balint, Juditha u. a. (Hrsg.): *Opus und labor. Arbeit in autobiographischen und biographischen Erzählungen*, Essen 2018 (= Schriften des Fritz-Hüser-Instituts für Literatur und Kultur der Arbeitswelt, Bd. 31), S. 13–31, hier S. 15 f.

³⁵ Berger, Stefan: *Industriekultur und Strukturwandel in deutschen Bergbauregionen nach 1945*, in: Ziegler, Dieter (Hrsg.): *Rohstoffgewinnung im Strukturwandel. Der deutsche Bergbau im 20. Jahrhundert*, Münster 2013 (= Geschichte des deutschen Bergbaus, Bd. 4), S. 571–601.

Entwicklungen, die die Steinkohlenindustrie nahm.³⁶ Es seien hier einige Beispiele herausgehoben:

Erste Zeugnisse autobiographischen Schreibens verbinden sich mit dem Ende des Nationalsozialismus und der Nachkriegsperiode, als insbesondere Gewerkschaftsfunktionäre durch die Publikation ihrer Erinnerungen auf die Entwicklungsphasen und Konfliktlinien der Bergarbeiterbewegung in Kaiserreich und Weimarer Republik zurückblickten und diese Erfahrungen mit den Problemen der Nachkriegsgegenwart rückkoppelten. Das trifft etwa auf August Schmidt zu, den ersten Vorsitzenden der IG Bergbau, der nunmehr parteiübergreifenden Bergbaugewerkschaft, der 1958 seine Erinnerungen unter dem Titel „Lang war der Weg“ veröffentlichte; schon im Titel überlagern sich die persönlichen Erfahrungen Schmidts mit dem Weg der ideologisch getrennt agierenden Bergarbeiterorganisationen hin zur Einheitsgewerkschaft nach 1945.³⁷ Ganz ähnlich wie Schmidt reflektierte auch Georg Werner, Kopf des 1907 gegründeten sozialdemokratisch ausgerichteten Deutschen Steigerverbandes, die Entwicklung der (Berg-) Arbeiterbewegung aus der Perspektive der Nachkriegsgesellschaft. Er spürte geradezu ein „Zwangsgefühl der schweren Verantwortung“, die „geistige Krise unserer Zeit“ und den „Gegensatz zwischen Ost und West“ überwinden zu helfen und blickte dazu auf seine eigene Geschichte als Gewerkschafter und sozialdemokratischer Funktionär zurück.³⁸ Dabei thematisierte er auch die Form des Erzählens: Zum Teil scheine sein Buch Gewerkschaftsgeschichte zu sein. „Aber dem widerspricht die Ichform. Gewerkschaftsgeschichte kann nur als Gemeinschaftserleben erzählt werden.“³⁹ Diese Spannung zwischen individueller Erfahrung und Anspruch an das Kollektive spiegelt sich in der weiteren Skizzierung des industriellen Raums. Werner, der als Arbeitnehmervertreter in zahlreichen wirtschafts- und kohlepolitischen Gremien der Weimarer Zeit saß, entwirft ein soziales Tableau, das die Arbeiterschaft genauso wie industrielle Verbandsfunktionäre und Konzernvorstände umfasst. Gerade im Kontrast der Sozialbeziehungen zeichnet sich ein Bild des Bergbaus als konfliktbehafteter Erfahrungsraum, der aber gleich-

36 Zum Zusammenhang von Autobiographie und Epochenbewusstsein vgl. Depkat, Volker: Lebenswenden und Zeitenwenden. Deutsche Politiker und die Erfahrungen des 20. Jahrhunderts, München 2007, S. 29–32.

37 Schmidt, August: Lang war der Weg, Bochum 1958. Zu Schmidt und zur Gründungsphase der IG Bergbau als richtungsübergreifende Einheitsgewerkschaft nach 1945 vgl. Adamski, Jens (Hrsg.): Gewerkschaftlicher Wiederbeginn im Bergbau. Dokumente zur Gründung der Industriegewerkschaft Bergbau, 1945–1951, Essen 2012.

38 Werner, Georg: Meine Rechnung geht in Ordnung, Berlin 1958, S. 382. Zu Werner und zum Steigerverband vgl. Trischler, Helmuth: Steiger im deutschen Bergbau. Zur Sozialgeschichte der technischen Angestellten 1815–1945, München 1988.

39 Werner, Meine Rechnung geht in Ordnung (s. Anmerkung 38), S. 10.

wohl ein gemeinsamer ist. Figuren, die bei Bacmeister als geniale „Führungspersönlichkeiten“ auftreten, sind bei Werner Gegenspieler, die er durchaus differenziert charakterisiert. In Gremien wie der Zentralarbeitsgemeinschaft, der Sozialisierungskommission und dem Reichskohlenrat zeigt sich das, wenn sich der Kreis der Teilnehmenden zwar „aus den schärfsten Klassegegnern“ zusammensetzte, und dennoch auffällig schien, „wie menschlich der Umgangston“ war.⁴⁰

Die generationelle Perspektive bei Autoren wie Werner und Schmidt – wie auch bei ihren Pendants aus dem unternehmerischen Umfeld⁴¹ – war geprägt durch die Umbrüche zwischen Kaiserreich und früher Bundesrepublik und orientierte sich in der Selbstverortung stark an den politischen und gesellschaftlichen Zäsuren im „Zeitalter der Extreme“ (Hobsbawm), in die die Protagonisten selbst wie auch die Bergbauindustrie insgesamt eingebunden waren. Mit der beginnenden industriellen Transformation und dem Wandel nicht nur der Bergbauindustrie, sondern auch der mit ihr verbundenen Gemeinden stellte sich seit Ende der 1970er-Jahre ein neues Bewusstsein für einen Epochenbruch ein. Zum einen entstand eine breite Geschichtskultur von unten, mit zahlreichen Geschichtsinitiativen, die sich stark mit der Geschichte besonders des Nationalsozialismus vor Ort beschäftigte. Zum anderen waren die Industriegemeinden des Ruhrgebiets merklich und verstärkt mit dem Rückzug von Kohle und Stahl konfrontiert, was sich in der geschichtskulturellen Arbeit genauso spiegelte wie in den zahlreichen autobiographischen Publikationen. Es entstand mithin ein wachsendes Bewusstsein für die Wandelbarkeit gewachsener Lebensformen und für deren Historizität, in die sich „Zeitzeugen“ nunmehr einschrieben.⁴²

Autobiographische Werke vor allem von Arbeitern, teilweise von Steigern, die zwar der Arbeiterschaft entstammten, aber durch berufliche Qualifikation einen zumindest kleinen sozialen Aufstieg erlebt hatten, beschrieben nun ein „klassisches“ Ruhrgebiet, das in seiner sozialen Zusammensetzung, im Lebensstandard

⁴⁰ Ebd., S. 305.

⁴¹ Etwa Wilke, Karl: 50 Jahre im Dienste des Ruhrbergbaus. Aus meiner Arbeit bei der Gelsenkirchener Bergwerks-Aktien-Gesellschaft und der Vereinigte Stahlwerke AG. Erinnerungen eines 80jährigen. Beitrag zur Geschichte des Ruhrbergbaus, Kettwig 1955.

⁴² Aus Sicht der Oral History wird dies nachgezeichnet bei Moitra, Stefan: *The People's Memories? Oral Histories of Industry in the Deindustrializing Ruhr*, in: Berger, Stefan/Musso, Stefano/Wicke, Christian (Hrsg.): *Deindustrialization in Twentieth-Century Europe. The North-West of Italy and the Ruhr Region in Comparison*, London 2022 (= Palgrave Studies in the History of Social Movements), S. 79–110, sowie Nogueira, Katarzyna: *Zwischen Authentizität und Inszenierung. Oral History und die Zeitzeugenschaft des Ruhrbergbaus*, in: Farrenkopf, Michael/Meyer, Torsten (Hrsg.): *Authentizität und industriekulturelles Erbe. Zugänge und Beispiele*, Berlin/Boston 2020 (= Veröffentlichungen aus dem Deutschen Bergbau-Museum Bochum, Nr. 238; = Schriften des Montanhistorischen Dokumentationszentrums, Nr. 39), S. 171–191.

und den Konsummöglichkeiten wie auch in der Art der Arbeit – selbst dort, wo sich der Bergbau noch nicht zurückzog – zu verschwinden drohte. Parallel zu den einflussreicheren Geschichtswerkstatt-Projekten, etwa dem „Hochlarmarker Lesebuch“ oder „Leben mit Gneisenau“ über Bergbaugemeinden in Recklinghausen und Dortmund, erschienen Titel wie „Der Pütt hat mich ausgespuckt“, „Ich war ein Bergmannskind“, „Ausbeute eines Bergmannslebens“ oder „Erinnerungen aus einer Bergarbeiterkolonie im Ruhrgebiet“, die alle eine alte, vor allem proletarisch geprägte Lebensform vor dem Hintergrund der sich abzeichnenden Transformation skizzierten.⁴³ Für den Duisburger Bergmann Fritz Franz war es eine Mischung aus Technisierung und Wohlstand, die das alte Milieu ablöste: Beim Kumpel liege keine Deputatkohle mehr, „um reingeschüpft zu werden, er hat Zentralheizung. Er fährt nicht mehr mit dem Fahrrad ‚nach Maloche‘, er fährt mit dem Auto. Er steht nicht mehr in der Reihe am Lohnschalter, um seinen Abschlag zu holen, er hat auf der Bank sein Lohnkonto. Im Urlaub mistet er nicht mehr den Schweinestall aus, oder tapeziert zu Hause, er fährt nach Spanien.“ Und statt „Mutti Washtag von früher gibt es den modernen Washtag mit Elektrowaschmaschine, Automatik und Wäschetrockner“.⁴⁴

Mit wachsender zeitlicher Entfernung hat dieses erinnernde Schreiben noch deutlich zugenommen. Parallel zu den kulturellen und infrastrukturellen Großprojekten der „Internationalen Bauausstellung Emscher Park“ in den 1990er-Jahren und in der Zeit vor und nach 2010, als Essen unter Einbeziehung des Ruhrgebiets als Kulturhauptstadt Europas reüssierte, wuchs auch das autobiographische Schrifttum rund um den Bergbau.⁴⁵ Eine Stichprobe im Bibliothekskatalog des Deutschen Bergbau-Museums Bochum ergibt rund 20 entsprechende Titel im Erscheinungszeitraum 1995 bis 2021. Die Erfahrung des Nationalsozialismus spielt nun nur noch am Rande eine Rolle, vor allem als Kindheitserfahrung. Nunmehr

43 Hochlarmarker Lesebuch, Kohle war nicht alles. 100 Jahre Ruhrgebietsgeschichte. Bergarbeiter und ihre Frauen aus Recklinghausen-Hochlarmark haben in Zusammenarbeit mit dem kommunalen Stadtteilkulturreferat ihre Geschichte aufgeschrieben, Oberhausen 1981; Leben mit Gneisenau, hundert Jahre... Eine Zeche zwischen Dortmund und Lünen. Begleitbuch zur Ausstellung der VHS Dortmund im Museum für Kunst- und Kulturgeschichte der Stadt Dortmund vom 12.09.-26.10.1986, Essen 1986; Berger, Herbert: Der Pütt hat mich ausgespuckt. Ein Ruhrkumpel erzählt aus seinem Leben, Oberhausen 1981; Franz, Fritz: Ich war ein Bergmannskind. Eine Zeitgeschichte aus dem Kohlenpott, Duisburg 1981; Wawersik, Rudolf: Ausbeute eines Bergmannslebens. Erinnerungen an den oberschlesischen, saarländischen und westfälischen Bergbau, Essen 1981; Grän, Moritz: Erinnerungen aus einer Bergarbeiterkolonie im Ruhrgebiet, Münster 1983.

44 Franz, Ich war ein Bergmannskind (s. Anmerkung 43), S. 120.

45 Vgl. Berger, Industriekultur und Strukturwandel (s. Anmerkung 35); zur IBA Emscherpark s. Wagner, Hellen: Vergangenheit als Zukunft? Geschichtskultur und Strukturwandel im Ruhrgebiet, Wien/Köln 2022 (= Beiträge zur Geschichtskultur, Bd. 45).

geht es – durchaus etwas nostalgisch verbrämt – um Kindheit und Jugend in den 1950er- und 1960er-Jahren, als die alten proletarischen Lebensformen und Arbeitsbedingungen noch greifbar scheinen. Leben in der Zechensiedlung, die Erfahrung zugewanderter jugendlicher Arbeiter im Ledigenheim oder in sog. Pestalozzi-Familien, in denen sie Aufnahme fanden, sind typische Topoi. Ebenso eingehend wie in früheren autobiographischen Arbeiten wird auf die Praxis der bergmännischen Arbeit eingegangen, klassischerweise entlang des Karrierewegs, von der Ausbildung bis in das Rentenalter. Dabei dient schlussendlich der hochtechnisierte Bergbau der 1990er- und 2000er-Jahre als Kontrastfolie.⁴⁶ Trotz der relativen Dominanz mit Blick auf die kleinbürgerlich-proletarische Erfahrung spielt ein Klassengegensatz, wie er sich in den älteren Autobiographien von Akteuren der Arbeiterbewegung ausdrückt, kaum mehr eine Rolle. Ein Bruch mit dem homogenen Bild des intakten bergbaulichen Sozialmilieus, etwa, wenn Gewalterfahrungen und Missbrauch im Ledigenheim thematisiert werden, stellt eher die Ausnahme dar.⁴⁷

Der kollektive Erfahrungsraum Ruhrbergbau als Oral History

Wenn auch in der zeitgenössischen Historiographie des Bergbaus lebensgeschichtliche und biographische Ansätze eine randständige Rolle spielen, so hat der vorangegangene kursorische Überblick gezeigt, wie sich die Geschichte des Ruhrbergbaus seit etwa 1900 durchaus in biographischen Arbeiten spiegelt, seien es Autobiographien oder auch (populär-)wissenschaftlich angelegte biographische Werke. Abgesehen von den Handbüchern Serlos zu den Bergassessoren und „Männern des Bergbaus“ handelt es sich dabei üblicherweise nicht in erster Linie um Gruppenbeschreibungen, sondern um die Darstellung einzelner Lebenswege und Individuen. Die funktionalen Einbettungen und Motivationen des (auto-)biographischen Schreibens unterscheiden sich dabei teils fundamental – während die hagiographischen Werke Bacmeisters dem Geniekult der großen Männer folgen, liegt den Autobiographen des Strukturwandels gerade daran, das Typische des eigenen Lebenswegs in einer im Verschwinden begriffene Lebenswelt zu beschreiben. Diese Betonung einer vergangenen Alltäglichkeit und die damit ver-

⁴⁶ Vgl. beispielhaft Krall, Horst: Ein Leben für den Bergbau, Dinslaken 2011; aus der Perspektive eines Bergbauwissenschaftlers: Beier, Ernst: Ein Leben im Revier (1927–2011), Bochum 2010.

⁴⁷ Völkel, Hans: Nach Untertage. Wie ein schlesischer Flüchtlingsjunge aus Niederbayern in den Ruhrbergbau kam, Essen 2013, S. 71–79.

bundene Selbstverortung der jeweiligen erzählenden Autoren birgt insofern eine interessante Spannung, als das Autobiographische zwar einerseits die Erzählung des individuellen Subjekts ins Zentrum stellt, die hier betrachteten Autoren aber meist das Plurale mitdenken oder zumindest nahelegen, etwa wenn der in einer Zechensiedlung aufgewachsene Bergbauwissenschaftler Ernst Beier auf Leser:innen abzielt, „die eine der meinen vergleichbare Kindheit erlebt“ haben oder der als Jugendlicher in das Ruhrgebiet gekommene Hans Völkel feststellt, man müsse „sein Einzelschicksal im Vergleich mit vielen ähnlichen Lebenswegen sehen“.⁴⁸ Diese angenommene Ähnlichkeit des Lebens- und Erfahrungskontexts impliziert die Welt des Bergbaus als kollektiven und sozial relativ homogenen Ort, der aber in der rückblickenden Betrachtung zugleich von variierenden Blickwinkeln und Erfahrungen geprägt ist.

Die hier angelegte Vielfältigkeit der Perspektiven ist im Feld der Oral History vor allem im Ansatz einer „Geschichte von unten“ und in der darauf aufbauenden industriegulturellen Rekonstruktion des Alltags im bergbaulichen Umfeld des Ruhrgebiets reflektiert worden. Im Pionierprojekt der bundesdeutschen Oral History, „Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet, 1930–1960“ (LUSIR),⁴⁹ das eine Gruppe um Lutz Niethammer Anfang der 1980er-Jahre durchführte, ging es zwar keineswegs primär um Montangeschichte, sondern vielmehr um einen erfahrungsgeschichtlichen Zugang zur Geschichte der Arbeiterschaft im Nationalsozialismus und im Wiederaufbau; doch neben den im Ruhrgebiet ebenso wichtigen Stahlarbeitern waren es vor allem Bergbau-Communities, die hier als prototypisch für eine proletarische (west-)deutsche Erfahrung befragt wurden.⁵⁰ Die Berücksichtigung teils distinkter sozialer oder betrieblicher Gruppen – Arbeiter, Steiger, Betriebsräte, Sekretärinnen – zielte dabei weniger auf die Beschreibung kollektiver Sozialprofile als auf die Rekonstruktion gemeinsamer oder auch differenter Wahrnehmungen, Erzählungen und Erfahrungen ab. Und in der fast zeitgleich beginnenden Arbeit des Westfälischen Industriemuseums des Landschaftsverbands Westfalen-Lippe mit seinen diversen zu Museen umgewandelten ehemaligen In-

⁴⁸ Beier, *Ein Leben im Revier* (s. Anmerkung 46), S. 6; Völkel, *Nach Untertage* (s. Anmerkung 47), S. 12.

⁴⁹ Vgl. den Beitrag von Almut Leh in diesem Band.

⁵⁰ Niethammer (Hrsg.), *„Die Jahre weiß man nicht“* (s. Anmerkung 8); ders. (Hrsg.), *„Hinterher merkt man, dass es richtig war, dass es schiefgegangen ist.“ Nachkriegserfahrungen im Ruhrgebiet. Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet, Bd. 2*, Berlin/Bonn 1983; ders./Plato (Hrsg.), *„Wir kriegen jetzt andere Zeiten.“* (s. Anmerkung 8). Vgl. auch rückblickend Niethammer, Lutz/Nolte, Paul/Settele, Veronika: *Oral History in der deutschen Zeitgeschichte*, in: *Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für historische Sozialwissenschaft* 43, 2017, S. 110–145; Maubach, Franka: *„Mehr Geschichte wagen!“ LUSIR und die ganze Geschichte der Arbeiter im Ruhrgebiet vor, während und nach dem Nationalsozialismus*, in: *Sprache und Literatur* 47, 2018, S. 29–57.

dustriestandorten spielte die Befragung früherer Mitarbeitender und Menschen aus dem Umfeld der entsprechenden Zechen und Produktionsbetriebe eine zentrale Rolle bei der Rekonstruktion der konkreten Arbeitswelten und Abläufe vor Ort. Zugleich sind die hier gesammelten lebensgeschichtlichen Perspektiven und Erinnerungserzählungen ein wichtiges Element der Vermittlung von einzelnen Aspekten der Sozialgeschichte des Bergbaus, seien es Jugend und Ausbildung in den 1950er- und 1960er-Jahren, Flucht- und Integrationserfahrung der Ost-Vertriebenen im Ruhrgebiet nach 1945, die Migrationsgeschichte der sog. Gastarbeitergeneration bis hin zur innerfamiliären Erinnerung zwischen jenen Generationen, die den Bergbau noch aktiv erlebt haben, und denen, für die er bereits zur legendären Familienerzählung geworden ist.⁵¹

In einem solchen Ansatz sind Typisierungen, wie sie die kollektivbiographische Forschung praktiziert, sicherlich möglich. Auf Grundlage etwa von lebensgeschichtlichen Interviews mit früheren Bergleuten der Dortmunder Zeche Zollern II/IV hat Dagmar Kift den idealtypischen Lebenslauf eines Angehörigen derjenigen Generation, die ihre Ausbildung als Bergleute in der unmittelbaren Nachkriegszeit begann und die eher der unteren oder mittleren Betriebsebene angehörte, also der typischen Facharbeiterschicht des Bergbaus in der alten Bundesrepublik, rekonstruiert: Aufgewachsen noch im Nationalsozialismus, möglicherweise Fluchterfahrung mit der Familie gegen Ende des Zweiten Weltkriegs, Anlegung auf einer Ruhrzeche und Aufnahme in eine Pestalozzifamilie, dann schließlich der Karrierewege als Bergmann, mit Knappenprüfung und Hauerbrief, ein gewisser sozialer Aufstieg durch Weiterqualifikation, Übernahme gewerkschaftlicher Ämter und schließlich Ausscheiden im Zuge der krisenbedingten Frühverrentung.⁵² Das ist ein typischer Lebenslauf für eine bestimmte Generation auf einer bestimmten Funktionsebene des Bergbaus. An anderer Stelle hat Kift jedoch, gemeinsam mit Olge Dommer, darauf hingewiesen, dass die so gesammelten Interviews, nicht nur angesichts ihrer Anzahl, nicht als repräsentativ zu werten seien. Vielmehr machten die Erinnerungen „darauf aufmerksam, wie unterschiedlich die Verhältnisse wahrgenommen, interpretiert und verarbeitet werden. Sie verdeutlichen damit ein Spannungsfeld von allgemeinen Strukturen und Handlungs-

51 Vgl. Kift, Dagmar/Schmidt-Rutsch, Olaf: Tonband, Vitrine, Digitalisat. Das Erinnerungsarchiv des LWL-Industriemuseums, in: Westfälische Forschungen 65, 2015, S. 283–292; Schmidt-Rutsch, Olaf: Arbeit wie sie nicht im Buch steht. Das Erinnerungsarchiv des LWL-Industriemuseums, in: Ferrum. Nachrichten aus der Eisenbibliothek 91, 2019, S. 102–108.

52 Kift, Dagmar: „Unter Tage und über Tage. Bergbaugeschichte im Spiegel von Arbeitsbiografien und Lebenserinnerungen“, unveröffentlichter Vortrag beim 68. Tag der Westfälischen Geschichte, 8./9. April 2016 in Ibbenbüren, hier nach den Notizen des Autors. Es ist unklar, ob sich das Manuskript zum Vortrag in Kifts bislang unerschlossenem Nachlass im Fritz-Hüser-Institut für Literatur und Kultur der Arbeitswelt, Dortmund, befindet.

spielräumen einerseits, persönlichen Deutungsmustern und Handlungen andererseits“.⁵³ Der idealtypische Lebenslauf ist insofern nicht gleichzusetzen mit den individuellen, oder selbst auch kollektiven, Erfahrungen und Sichtweisen, die sich in Oral History-Interviews zeigen.

Die Begriffe „Erfahrungsraum“ und „Multiperspektivität“ tauchen hier noch nicht auf, scheinen aber durchaus kompatibel mit Dommers und Kifts Argumentation. Für das Bochumer Oral History-Projekt „Menschen im Bergbau“ waren sie zentral, insbesondere der Ansatz des Multiperspektivischen. Dabei ging es um die Erstellung eines Samples an Erinnerungsinterviews über generationelle, hierarchische wie regionale Grenzen hinweg, die aber durch den gemeinsamen Bezugsrahmen Steinkohlenbergbau zwischen 1945 und 2018 in der Bundesrepublik zusammengefasst werden. So wurden zwischen Anfang 2015 und etwas über das Jahr 2018 hinaus insgesamt 87 lebensgeschichtliche Interviews mit Menschen durchgeführt, die den Steinkohlenbergbau zwischen Kriegsende und endgültiger Fördereinstellung erlebt und mitgestaltet haben – Arbeiter, Angestellte und Manager ebenso wie Familienangehörige, und das nicht nur im Ruhrgebiet, sondern auch in anderen Steinkohlenrevieren der alten Bundesrepublik. Die ältesten Interviewpartner sind in den 1920er-Jahren geboren und waren noch Kriegsteilnehmer, während die jüngsten zu den letzten Auszubildenden der RAG Aktiengesellschaft als letztem verbliebenen Steinkohlenkonzern zählten. Damit ist der generationelle Wandel im Bergbau mit einer Generationenerfahrung des langen Strukturwandels verbunden und umfasst unterschiedliche Zäsuren und Entwicklungen: Vom Wiederaufbau über die Bergbaukrise, im Ruhrgebiet die Gründung der RAG als Kriseninstrument, den massiven technischen Wandel und die Veränderung der untertägigen Arbeitswelt, die Einführung der Montanmitbestimmung und die allmähliche Veränderung des Betriebsklimas, Migrationsgeschichte bis hin zum letztendlichen Schrumpfungsprozess.⁵⁴ Abgesehen von der generationellen Differenzierung und von den unterschiedlichen Revieren haben als weitere wichtige Unterscheidungskategorie die betrieblichen Funktionen und Hierarchieebenen eine Rolle gespielt. So umfasste das Sample die untere Betriebsebene mit Hauern und Schleppern, über die Steiger als betrieblicher Mittelbau, bis hin zum Zechendirektor, zum Manager und Unternehmensvorstand, aber auch etwa ver-

⁵³ Dommer, Olge/Kift, Dagmar: Keine Herrenjahre. Jugend im Ruhrbergbau 1898–1961. Das Beispiel Zeche Zollern II/IV, Essen 1998 (= Quellen und Studien / Westfälisches Industriemuseum, Bd. 6), S. 6 f.

⁵⁴ Vgl. Farrenkopf, Michael: Wiederaufstieg und Niedergang des Bergbaus in der Bundesrepublik, in: Ziegler (Hrsg.), Rohstoffgewinnung im Strukturwandel (s. Anmerkung 35), S. 183–302; Seidel, Hans-Christoph: Arbeitsbeziehungen und Sozialpolitik im Bergbau. Vom Nationalsozialismus bis zum Ende der alten Bundesrepublik, in: ebd., S. 445–514.

meintliche „Blicke von außen“, z. B. von Ehefrauen oder Arbeitsmedizinerinnen. So sollten die einschneidenden industriellen wie sozialen Umbrüche aus möglichst unterschiedlichen Blickwinkeln nachvollziehbar werden.⁵⁵ In der Samplezusammenstellung ging es demnach nicht in erster Linie um die Rekonstruktion einer homogenen kollektiven Erfahrung, sondern gerade um die Differenz – wie auch potenziellen Übereinstimmung – der Wahrnehmungen und Deutungen, je unterschieden nach den individuellen Prägungen und betrieblichen wie sozialen Positionen der jeweiligen Interviewpartner. Den übergreifenden Bezugspunkt stellt der gemeinsame Erfahrungsraum Steinkohlenbergbau dar – alle Interviewten, die ihre Erinnerungen preisgeben, haben gleichsam an einer gemeinsamen Erzählung teil, aber diese scheinbar ‚Große Erzählung‘ spiegelt das frühere soziale Gefüge des Bergbaus wider –, eher als das Kollektive im Sinne einer Einheit rückt das Multiperspektivische die Differenzierung des Gemeinsamen in das Blickfeld; zugleich werden Vorstellungen von vorgeblich einheitlichen Gruppen relativiert und die alleinige Bestätigung des bereits Bekannten vermieden. Dies soll an einigen Beispielen konkretisiert werden:

Eine Gruppe, die in der Forschung zum Bergbau nach 1945 vergleichsweise wenig im Fokus stand, sind die bergbaulichen Führungskräfte, seien es die Spitzen der Bergwerke selbst oder auch die Leitung der Unternehmen. Hier wird in den geführten Erinnerungsgesprächen vor allem eine generationelle Differenz sichtbar. Während die älteren Interviewgruppen der in den 1920er- und 1930er-Jahren Geborenen fast durchweg bergakademisch geprägten Familien entstammten, im Studium entsprechenden bergbaubezogenen studentischen Verbindungen angehörten und noch die althergebrachte Assessor-Laufbahn durchliefen oder dies zumindest in Erwägung zogen,⁵⁶ ist für die Gruppe der seit den 1950er-Jahren Geborenen ein Wandel festzustellen. Das Assessorexamen hat – jedenfalls im quantitativ nicht repräsentativen Projektsample – lediglich noch einer der Interviewpartner abgeschlossen,⁵⁷ die Mitgliedschaft in bergakademischen Verbindungen wie dem „Berg- und Hüttenmännischen Verein“ ist zwar teils noch gegeben, aber bei weitem nicht so selbstverständlich wie in den vorhergehenden Altersko-

⁵⁵ Das Interviewprojekt war eine Kooperation zwischen der Stiftung Geschichte des Ruhrgebiets und dem Montanhistorischen Dokumentationszentrum (montan.dok) beim Deutschen Bergbaumuseum Bochum, unterstützt durch die RAG Aktiengesellschaft bzw. durch die RAG-Stiftung. Die Interviews sind im Archiv im Haus der Geschichte des Ruhrgebiets, Bochum, archiviert. Ein erster Querschnitt an thematisch organisierten Interviewpassagen ist zu sehen unter www.menschen-im-bergbau.de; vgl. auch die Website www.miblabor.de als didaktische Aufbereitung für den Schulunterricht.

⁵⁶ Vgl. etwa Archiv im Haus der Geschichte des Ruhrgebiets (= AHGR), „Menschen im Bergbau“ (= MIB) 0013; MIB 0035; MIB 0028.

⁵⁷ AHGR, MIB 0073.

horten. Eher ist zu beobachten, dass auf der mittleren wie der höheren Ebene der Zechenbetriebe Ingenieure in entscheidende Positionen gelangen, die nicht aus einem akademisch oder bürgerlich vorgeprägten Elternhaus stammen und die ersten in ihren Familien sind, die einen höheren Schul- und dann auch akademischen Abschluss erlangen.⁵⁸ Anstelle der Söhne der Bergassessoren begannen also nunmehr die der Arbeiter und Angestellten, Zechen zu leiten. Ein solch generationeller Wandel über Klassengrenzen und sozialisatorische Muster hinweg, wie er hier greifbar wird, kommt letztlich durch die Ausweitung des Samples über verschiedene Generationen zum Tragen.

Ein weiteres Beispiel, festgefügte Vorstellungen einzelner sozialer bzw. betrieblicher Gruppen zu differenzieren, lässt sich im migrationsgeschichtlichen Kontext mit einem türkischstämmigen Bergmann anführen, der 1971 mit anderen Jugendlichen in das Ruhrgebiet kam, um im Niederrheinischen Revier Bergmann zu werden. Seine Lebensgeschichte scheint gewissermaßen quer zu den typischen Lebenswegen der sog. Gastarbeitergeneration zu liegen, weil sein Weg gerade nicht dem der Mehrheit entspricht, doch lassen sich gerade vor diesem Erfahrungshintergrund andere, differenziertere Positionen vertreten. Nach innerbetrieblicher Qualifizierung und bergbaubezogenem Ingenieurstudium stieg er bis zum Planungsingenieur und Etatverwalter einer Schachanlage am linken Niederrhein auf. Als Protagonist der innerbetrieblichen Weiterbildungsmöglichkeiten stünde er einerseits repräsentativ für die oben erwähnte neue Generation von Führungskräften; andererseits ist er, wenn es nach der „adäquaten“ Gruppenzugehörigkeit geht, ein Vertreter der türkischen Gastarbeitergeneration, allerdings angesichts seines Karrierewegs ein eher untypischer. In seiner Selbstwahrnehmung, wie sie sich im Oral History-Interview äußert, werden solche Differenzen jedoch vollkommen ausgehalten und überbrückt. Ein Bruch stellt sich eher in der Wahrnehmung der anderen dar, wenn in der erzählten Lebensgeschichte xenophobe Einstellungen auf Seiten der deutschstämmigen Belegschaft offenbar werden, und deutsche Mitarbeiter nicht mit einem türkischstämmigen Vorgesetzten arbeiten wollten.⁵⁹

Als letztes Beispiel für eine multiperspektivische Differenzierung sei auf die umfassende Kollektiverfahrung hingewiesen, mit der sich sämtliche Angehörige der Steinkohlenindustrie seit Ende der 1950er-Jahre auseinandersetzen mussten, wenn auch in je unterschiedlicher Weise – die andauernde Krise des Bergbaus und das sozial abgefederte Schrumpfen der Industrie bis zum endgültigen Pro-

⁵⁸ AHGR, MIB 0053; MIB 0093.

⁵⁹ AHGR, MIB 0057.

duktionsende im Jahr 2018.⁶⁰ Dabei fungiert insbesondere der Begriff der Sozialverträglichkeit als semantischer Fetisch. Nicht zuletzt im öffentlichen Diskurs, aber auch in den Erinnerungen früherer Gewerkschafter und politischer Akteure, die die Bedrohung von Schließungen und betriebsbedingten Kündigungen vor allem in den 1980er- und 1990er-Jahren immer wieder aufs Neue abwenden mussten, ist die Vermeidung von plötzlicher Massenarbeitslosigkeit durch Subventionierungen und Vorruhestandsregelungen von zentraler Bedeutung.⁶¹ Doch lässt sich die Deutung der „Sozialverträglichkeit“ sicher auch differenzieren. Zwar wird das Motto der sozialen Absicherung – „Niemand fällt ins Bergfreie“ – in der Regel bestätigt. Aber die Erzählungen vom Umgang mit dem vorzeitigen Ruhestand mit Anfang Fünfzig zeugen häufig doch von Ambivalenz. Die Äußerungen über Schwierigkeiten mit dem Ende der Arbeit gehören durchaus zum festen Bestandteil des bergmännischen Erfahrungsraums. Ein Dortmunder Bergmann, der bis zur Erreichung des Vorruhestandsalters auf der Zeche Prosper-Haniel beschäftigt und schon frühzeitig auch bergbaukulturell aktiv war, bemerkt:

„Mit Fünfzig in Rente zu gehen, das hört sich immer so total toll an. Das war also richtig Kacke. Das war schon Kacke. Man hat unheimlich viel Zeit. Okay, ich habe jetzt ja den Spielmannszug gehabt. Also ich bin da schon ein bisschen aufgefangen worden, aber ich kann mir Viele vorstellen, die... – Hört man ja auch andauernd wieder, die gehen mit Fünfzig in Rente oder mit Neunundvierzig in Rente, und mit Einundfünfzig waren die tot. Weil die nichts mehr hatten.“⁶²

Trotz einer solch negativen Erfahrung deutet aber auch dieser Bergbau-Zeitzeuge den Strukturwandel insgesamt als Erfolg:

„Dieser langsame Wandel, also meiner Meinung nach, war der für das, für das Ruhrgebiet besser als dieser abrupte, so wie in England. Ja, dann wär hier tot, [...] dann würden hier keine neuen Bauten stehen, dann würden hier abgerissene Ruinen stehen. [...] Das hat man ja in Amerika, mit den ganzen Stahlstandorten hat man das ja auch gesehen. Da sind ja, ganze Städte sind da ja kaputt gegangen.“⁶³

60 Zum Folgenden vgl. Moitra, Stefan: Winning or Losing? German Pit Closure and the Ambiguities of Memory, in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen 31, 2018, 2, S. 37–52.

61 Vgl. etwa AHGR, MIB 0021 und MIB 0018.

62 AHGR, MIB 0066.

63 Ebd.

Erfahrungsraum Bergbau: Multiperspektivität oder Kollektivbiographie?

Die hier gemachten Ausführungen sollten ausloten, inwiefern die Geschichte der Steinkohlenindustrie im 20. Jahrhundert kollektivbiographisch fassbar ist. Ausgehend von Kosellecks Begriff des „Erfahrungsraums“ und dem auch in der Oral History verwandten Begriff der „Erfahrungsgeschichte“ wurde vorgeschlagen, den Bergbau als „geteilten Erfahrungsraum“ zu verstehen, in dem nicht allein festumrissene Gruppen (Kollektive) betrachtet werden, sondern das komplexe soziale Spektrum der Steinkohlenindustrie multiperspektivisch reflektiert werden kann. Dabei ist zunächst dem Stellenwert des biographischen und autobiographischen Schreibens in der Bergbaugeschichte nachgegangen worden, um dann mit der Oral History die Rekonstruktion kollektiver Erfahrungen im Ruhrbergbau zu betrachten. Wenn hier auch vor allem ein Aufbrechen typisierender Muster durch eine Pluralisierung der Erzählstimmen angeregt wurde, so soll dies nicht heißen, dass ein kollektivbiographisches Herangehen im Bergbaukontext für unmöglich gehalten wird. Mit Blick auf spezifische Berufsgruppen, Handwerke, Betriebe und betriebliche Funktionen, ethnische Gruppen und anderes mehr können sicherlich lebensgeschichtliche Muster und Sozialprofile abgelesen oder in Interviews auch dahingehende Deutungen und Erfahrungen abgefragt werden. Im Kontext der grundlegenden Veränderungen, die der Bergbau insbesondere in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts durchlebt hat, wären dies aber jeweils nur Teilausschnitte eines vielfach größeren sozialen und betrieblichen Kosmos, dem durch Differenz und Kontrastierung vielleicht eher gerecht zu werden ist.

Eine multiperspektivische Rekonstruktion gemeinsamer Erfahrungsräume legt letztlich die grundsätzlichere Frage nach dem jeweiligen Erkenntnisinteresse biographischen Arbeitens nahe. Gilt das Interesse individuellen Lebenswegen in ihrer gesellschaftlichen Einbettung? Versucht man distinkte Gruppen durch erkennbare biographische Muster kollektiv zu rahmen? Oder geht es wie im „Menschen im Bergbau“-Projekt darum, durch biographische Erzählungen Wahrnehmungen und Deutungen eines spezifischen Gegenstands zu sammeln und diesen besser – oder anders – verstehbar zu machen? Auch im Multiperspektivischen löst sich die soziale Gebundenheit der Narrative nicht im subjektiv-individuellen Erzählen auf, sondern verweist immer wieder auf die Verankerung in Lebenswelten, Klassenlagen und sozial-moralischen Milieus.⁶⁴ Dass sich dieses Erzählen

⁶⁴ Vgl. zur Debatte um den Milieu-Begriff Tenfelde, Klaus: Historische Milieus. Erblickkeit und Konkurrenz, in: Hettling, Manfred/Nolte, Paul (Hrsg.): Nation und Gesellschaft in Deutschland. Historische Essays, München 1996, S. 247–268; Goch, Stefan: Aufstieg der Konsumgesellschaft –

meist in einem Modus des Alltäglichen, des „ganz normalen Lebens“ ausdrückt, fordert die Forschenden gerade heraus, die Vorannahmen und Erzählhaltungen der Sprechenden zu hinterfragen.⁶⁵ Insofern zeigt sich Potenzial für kollektivbiographische Interessen, das aber über diese auch hinaus weist. Im Übrigen gilt weiterhin: „Bergbau ist nicht eines Mannes Sache allein.“

Literatur

- Adamski, Jens (Hrsg.): Gewerkschaftlicher Wiederbeginn im Bergbau. Dokumente zur Gründung der Industriegewerkschaft Bergbau, 1945–1951, Essen 2012.
- Bacmeister, Walter: Emil Kirdorf. Der Mann. Sein Werk, Essen 1936.
- Bacmeister, Walter: Louis Baare. Ein westfälischer Wirtschaftsführer aus der Bismarckzeit, Essen 1937.
- Bacmeister, Walter (Hrsg.): Friedrich Harkort in seinen unbekannten Gedichten, in unveröffentlichten Briefen und Dokumenten, Essen 1937.
- Bacmeister, Walter: Hugo Schultze: Das Lebensbild eines großen Ruhrbergmanns, Essen 1938.
- Bacmeister, Walter: Gustav Knepper, Essen 1950.
- Beier, Ernst: Ein Leben im Revier (1927–2011), Bochum 2010.
- Berger, Herbert: Der Pütt hat mich ausgespuckt. Ein Ruhrkumpel erzählt aus seinem Leben, Oberhausen 1981.
- Berger, Stefan: Industriekultur und Strukturwandel in deutschen Bergbauregionen nach 1945, in: Ziegler, Dieter (Hrsg.): Rohstoffgewinnung im Strukturwandel. Der deutsche Bergbau im 20. Jahrhundert, Münster 2013 (= Geschichte des deutschen Bergbaus, Bd. 4), S. 571–601.
- Bluma, Lars: Moderne Bergbaugeschichte, in: Der Anschnitt. Zeitschrift für Montangeschichte 69, 2017, S. 138–151.
- Brüggemeier, Franz-Josef: Leben vor Ort. Ruhrbergleute und Ruhrbergbau 1889–1919, München 1983.
- Depkat, Volker: Lebenswenden und Zeitenwenden. Deutsche Politiker und die Erfahrungen des 20. Jahrhunderts, München 2007.
- Die Entwicklung des Niederrheinisch-Westfälischen Steinkohlen-Bergbaues seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, hrsg. vom Verein für die bergbaulichen Interessen im Oberbergamtsbezirk Dortmund in Gemeinschaft mit der Westfälischen Berggewerkschaftskasse und dem Rheinisch-Westfälischen Kohlen-Syndikat, 12 Bde., Berlin 1902–1905.
- Dommer, Olge/Kift, Dagmar: Keine Herrenjahre. Jugend im Ruhrbergbau 1898–1961. Das Beispiel Zeche Zollern II/IV, Essen 1998 (= Quellen und Studien / Westfälisches Industriemuseum, Bd. 6).

Niedergang der Milieus? Viele Fragen, in: Prinz, Michael (Hrsg.): Der lange Weg in den Überfluss. Anfänge und Entwicklungen der Konsumgesellschaft seit der Vormoderne, Paderborn u. a. 2003, S. 413–436; kritisch zum Begriff der Lebenswelt Lüdtk, Alf: Lebenswelt: verriegelte Welt? Überlegungen zu einem Konzept und seinen Verwendungen, in: WerkstattGeschichte 75, 2017, S. 115–124.

65 Zum Begriff des „normalen Lebens“ in erzählenden Selbstverortungen vgl. Fullbrook, Mary: The Concept of ‚Normalisation‘ in the GDR in Comparative Perspective, in: dies. (Hrsg.): Power and Society in the GDR, 1961–1979: The „Normalisation of Rule“, New York/Oxford 2009, S. 1–30.

- Engelmeier, Hanna/Kuchenbuch, David/Luks, Timo: Epistemologie der Gruppe. Forschungsperspektiven, 1920–2000, in: *Mittelweg* 36 28/29, 2020, 6, S. 3–21.
- Farrenkopf, Michael: Zwischen Bürgerlichkeit, Beamtenstatus und berufsständischer Orientierung. Die höheren preußischen Bergbeamten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: *Der Anschnitt. Zeitschrift für Kunst und Kultur im Bergbau* 47, 1995, S. 2–25.
- Farrenkopf, Michael: Wiederaufstieg und Niedergang des Bergbaus in der Bundesrepublik, in: Ziegler, Dieter (Hrsg.): *Rohstoffgewinnung im Strukturwandel. Der deutsche Bergbau im 20. Jahrhundert*, Münster 2013 (= *Geschichte des deutschen Bergbaus*, Bd. 4), S. 183–302.
- Faulenbach, Bernd: Die Preußischen Bergassessoren im Ruhrbergbau. Unternehmermentalität zwischen Obrigkeitsstaat und Privatindustrie, in: *Mentalitäten und Lebensverhältnisse. Beispiele aus der Sozialgeschichte der Neuzeit. Rudolf Vierhaus zu seinem 60. Geburtstag*. Hrsg. von Mitarbeitern und Schülern, Göttingen 1982, S. 225–242.
- Franz, Fritz: *Ich war ein Bergmannskind. Eine Zeitgeschichte aus dem Kohlenpott, Duisburg* 1981.
- Füßl, Wilhelm/Itnner, Stefan (Hrsg.): *Biographie und Technikgeschichte. Sonderheft BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History* 11, 1998.
- Fullbrook, Mary: The Concept of ‚Normalisation‘ in the GDR in Comparative Perspective, in: Dies. (Hrsg.): *Power and Society in the GDR, 1961–1979: The „Normalisation of Rule“?*, New York/Oxford 2009, S. 1–30.
- Gallus, Alexander: *Biographik und Zeitgeschichte*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 2005, Heft 1–2, S. 40–46.
- Goch, Stefan: Aufstieg der Konsumgesellschaft – Niedergang der Milieus? Viele Fragen, in: Prinz, Michael (Hrsg.): *Der lange Weg in den Überfluss. Anfänge und Entwicklungen der Konsumgesellschaft seit der Vormoderne*, Paderborn u. a. 2003, S. 413–436.
- Grän, Moritz: *Erinnerungen aus einer Bergarbeiterkolonie im Ruhrgebiet*, Münster 1983.
- Harders, Levke/Lipphardt, Veronika: Kollektivbiografie in der Wissenschaftsgeschichte als qualitative und problemorientierte Methode, in: *Traverse – Zeitschrift für Geschichte* 13, 2006, 2, S. 81–91.
- Harders, Levke/Schweiger, Hannes: Kollektivbiographische Ansätze, in: Klein, Christian (Hrsg.): *Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien*, Stuttgart/Weimar 2009, S. 194–198.
- Hartewig, Karen: *Das unberechenbare Jahrzehnt. Bergarbeiterfamilien im Ruhrgebiet 1914–1923*, München 1992.
- Hochlarmarker Lesebuch, Kohle war nicht alles. 100 Jahre Ruhrgebietsgeschichte. Bergarbeiter und ihre Frauen aus Recklinghausen-Hochlarmark haben in Zusammenarbeit mit dem kommunalen Stadtteilkulturreferat ihre Geschichte aufgeschrieben, Oberhausen 1981.
- Hue, Otto: *Die Bergarbeiter. Historische Darstellung der Bergarbeiter-Verhältnisse von der ältesten bis in die neueste Zeit. Mit einer Einführung zum Nachdruck von Hans Mommsen*, 2 Bde., Berlin/Bonn 1981 [1910/1913].
- Huske, Joachim: *Die Steinkohlenzechen im Ruhrrevier. Daten und Fakten von den Anfängen bis 2005*, Bochum 2006.
- Imbusch, Heinrich: *Arbeitsverhältnis und Arbeiterorganisationen im deutschen Bergbau. Eine geschichtliche Darstellung*, Essen 1908.
- Jung, Yong Suk: *Strukturwandel im sozialen Feld. Bergarbeiterfamilien im Ruhrgebiet 1945 bis 2000*, Essen 2015.
- Jureit, Ulrike/Wildt, Michael (Hrsg.): *Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs*, Hamburg 2005.
- Kellershohn, Jan: *Funktionärsleben. Selbstbilder von Funktionären der Industriegewerkschaft Bergbau und Energie zwischen Depolitisierung und Gewerkschaftsbewusstsein 1953 bis 1967*, Bochum 2015 (= *Schriften der Stiftung Bibliothek des Ruhrgebiets*, Bd. 36).

- Kift, Dagmar/Schmidt-Rutsch, Olaf: Tonband, Vitrine, Digitalisat. Das Erinnerungsarchiv des LWL-Industriemuseums, in: Westfälische Forschungen 65, 2015, S. 283–292.
- Klein, Christian/Martínez, Matías: Wirklichkeitserzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählens, in: dies. (Hrsg.): Wirklichkeitserzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählens, Stuttgart 2009, S. 1–13.
- Koselleck, Reinhart: „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“ – zwei historische Kategorien, in: ders.: Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt am Main 1979, S. 349–375.
- Krall, Horst: Ein Leben für den Bergbau, Dinslaken 2011.
- Leben mit Gneisenau, hundert Jahre... Eine Zeche zwischen Dortmund und Lünen. Begleitbuch zur Ausstellung der VHS Dortmund im Museum für Kunst- und Kulturgeschichte der Stadt Dortmund vom 12.09.-26.10.1986, Essen 1986.
- Lorenzen, Gerhard: Dr. Carlos Otto und seine Zeit: Das Lebensbild eines Vorkämpfers für die deutsche Kokereiindustrie. Mit Verwendung eines unvollendeten Entwurfs von Walter Bacmeister, Bochum 1967.
- Lütke, Alf: Lebenswelt: verriegelte Welt? Überlegungen zu einem Konzept und seinen Verwendungen, in: WerkstattGeschichte 75, 2017, S. 115–124.
- Maubach, Franka: „Mehr Geschichte wagen!“ LUSIR und die ganze Geschichte der Arbeiter im Ruhrgebiet vor, während und nach dem Nationalsozialismus, in: Sprache und Literatur 47, 2018, S. 29–57.
- Moitra, Stefan: Winning or Losing? German Pit Closure and the Ambiguities of Memory, in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen 31, 2018, 2, S. 37–52.
- Moitra, Stefan: The People’s Memories? Oral Histories of Industry in the Deindustrializing Ruhr, in: Berger, Stefan/Musso, Stefano/Wicke, Christian (Hrsg.): Deindustrialization in Twentieth-Century Europe. The North-West of Italy and the Ruhr Region in Comparison, London 2022 (= Palgrave Studies in the History of Social Movements), S. 79–110.
- Moitra, Stefan/Nogueira, Katarzyna/Adamski, Jens: Erfahrung, Erinnerung, Erzählung. Potenziale einer Oral History für die Bergbaugeschichte heute, in: Der Anschnitt. Zeitschrift für Montangeschichte 71, 2019, S. 93–105.
- Niethammer, Lutz: Einleitung des Herausgebers, in: ders. (Hrsg.): „Die Jahre weiß man nicht, wo man die heute hinsetzen soll.“ Faschismuserfahrungen im Ruhrgebiet. Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet, Bd. 1, Berlin/Bonn 1983, S. 7–29.
- Niethammer, Lutz (Hrsg.): „Hinterher merkt man, dass es richtig war, dass es schiefgegangen ist.“ Nachkriegserfahrungen im Ruhrgebiet. Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet, Bd. 2, Berlin/Bonn 1983.
- Niethammer, Lutz: Fragen – Antworten – Fragen. Methodische Erfahrungen und Erwägungen zur Oral History, in: ders./Plato, Alexander von (Hrsg.): Wir kriegen jetzt andere Zeiten. Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern. Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet, Bd. 3, Berlin/Bonn 1985, S. 392–445.
- Niethammer, Lutz/Nolte, Paul/Settele, Veronika: Oral History in der deutschen Zeitgeschichte, in: Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für historische Sozialwissenschaft 43, 2017, S. 110–145.
- Nogueira, Katarzyna: Zwischen Authentizität und Inszenierung. Oral History und die Zeitzeugenschaft des Ruhrbergbaus, in: Farrenkopf, Michael/Meyer, Torsten (Hrsg.): Authentizität und industrie-kulturelles Erbe. Zugänge und Beispiele, Berlin/Boston 2020 (= Veröffentlichungen aus dem Deutschen Bergbau-Museum Bochum, Nr. 238; = Schriften des Montanhistorischen Dokumentationszentrums, Nr. 39), S. 171–191.

- Osterroth, Nikolaus: Otto Hue. Ein Lebensbild für seine Freunde, hrsg. vom Vorstand des Verbands der Bergarbeiter Deutschlands, Bochum 1922.
- Plato, Alexander von: Oral History und Biografie-Forschung als „Verhaltens- und Erfahrungsgeschichte“: Eine wissenschaftsgeschichtliche Skizze, in: *Mitteilungsblatt des Instituts für soziale Bewegungen* 45, 2011, S. 37–49.
- Reulecke, Jürgen (Hrsg.): *Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert*, München 2003 (= *Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien*, Nr. 58).
- Roelevink, Eva-Maria: Die Handlungskompetenz eines Managers. Der Aufstieg Emil Kirdorfs und die Gelsenkirchener Bergwerks-AG, 1873–1903/04, in: *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 104, 2017, S. 376–411.
- Roelevink, Eva-Maria: Des Unternehmers „volkstümliche“ Biographie, oder: wie die Ruhrkohlenindustrie Geschichte machte, in: *Zeitschrift für Unternehmensgeschichte* 63, 2018, S. 33–68.
- Schäfer, Michael: Heinrich Imbusch. Christlicher Gewerkschaftsführer und Widerstandskämpfer, München 1990.
- Schmidt, August: *Lang war der Weg*, Bochum 1958.
- Schmidt-Rutsch, Olaf: Arbeit wie sie nicht im Buch steht. Das Erinnerungsarchiv des LWL-Industriemuseums, in: *Ferrum. Nachrichten aus der Eisenbibliothek* 91, 2019, S. 102–108.
- Schröder, Wilhelm Heinz: Kollektive Biographien in der historischen Sozialforschung. Eine Einführung, in: ders. (Hrsg.): *Lebenslauf und Gesellschaft. Zum Einsatz von kollektiven Biographien in der historischen Sozialforschung*, Stuttgart 1985, S. 7–17.
- Schweiger, Hannes: ‚Biographiewürdigkeit‘, in: Klein, Christian (Hrsg.): *Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien*, Stuttgart/Weimar 2009, S. 32–36.
- Seidel, Hans-Christoph: Arbeitsbeziehungen und Sozialpolitik im Bergbau. Vom Nationalsozialismus bis zum Ende der alten Bundesrepublik, in: Ziegler, Dieter (Hrsg.): *Rohstoffgewinnung im Strukturwandel. Der deutsche Bergbau im 20. Jahrhundert*, Münster 2013 (= *Geschichte des deutschen Bergbaus*, Bd. 4), S. 445–514.
- Serlo, Walter: *Männer des Bergbaus*, Berlin 1937.
- Serlo, Walter: *Die preußischen Bergassessoren*, 5. Auflage, Essen 1938.
- Tenfelde, Klaus: Sozialgeschichte der Bergarbeiterschaft an der Ruhr im 19. Jahrhundert, Bonn 1977.
- Tenfelde, Klaus: Historische Milieus. Erbllichkeit und Konkurrenz, in: Hettling, Manfred/Nolte, Paul (Hrsg.): *Nation und Gesellschaft in Deutschland. Historische Essays*, München 1996, S. 247–268.
- Tenfelde, Klaus/Berger, Stefan/Seidel, Hans-Christoph: Zur Einführung in das Gesamtwerk, in: Bartels, Christoph/Slota, Rainer (Hrsg.): *Der alteuropäische Bergbau. Von den Anfängen bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts*, Münster 2012 (= *Geschichte des deutschen Bergbaus*, Bd. 1), S. 15–20.
- Trischler, Helmuth: *Steiger im deutschen Bergbau. Zur Sozialgeschichte der technischen Angestellten 1815–1945*, München 1988.
- Völkel, Hans: *Nach Untertage. Wie ein schlesischer Flüchtlingsjunge aus Niederbayern in den Ruhrbergbau kam*, Essen 2013.
- Wagner, Helen: *Vergangenheit als Zukunft? Geschichtskultur und Strukturwandel im Ruhrgebiet*, Wien/Köln 2022 (= *Beiträge zur Geschichtskultur*, Bd. 45).
- Wagner-Egelhaaf, Martina: Autobiographie und Arbeit. Zur Relevanz und den Perspektiven einer Verhältnisbestimmung, in: Balint, Iuditha u. a. (Hrsg.): *Opus und labor. Arbeit in autobiographischen und biographischen Erzählungen*, Essen 2018 (= *Schriften des Fritz-Hüser-Instituts für Literatur und Kultur der Arbeitswelt*, Bd. 31), S. 13–31.
- Wagner-Kyora, Georg: *Vom „nationalen“ zum „sozialistischen“ Selbst. Zur Erfahrungsgeschichte deutscher Chemiker und Ingenieure im 20. Jahrhundert*, Stuttgart 2009.

Wawersik, Rudolf: Ausbeute eines Bergmannslebens. Erinnerungen an den oberschlesischen, saarländischen und westfälischen Bergbau, Essen 1981.

Werner, Georg: Meine Rechnung geht in Ordnung, Berlin 1958.

Wilke, Karl: 50 Jahre im Dienste des Ruhrbergbaus. Aus meiner Arbeit bei der Gelsenkirchener Bergwerks-Aktien-Gesellschaft und der Vereinigte Stahlwerke AG. Erinnerungen eines 80jährigen. Beitrag zur Geschichte des Ruhrbergbaus, Kettwig 1955.

Wisotzky, Klaus: Der „ungekrönte König“ der deutschen Bergarbeiterschaft. Zum 100. Todestag von Otto Hue, in: Forum Geschichtskultur Ruhr 13, 2022, 1, S. 48–51.

Archivquellen

AHGR, MIB 0013

AHGR, MIB 0018

AHGR, MIB 0021

AHGR, MIB 0028

AHGR, MIB 0035

AHGR, MIB 0053

AHGR, MIB 0057

AHGR, MIB 0066

AHGR, MIB 0073

AHGR, MIB 0093

Susan Splinter

Vom Lexikon zum Netzwerk?

Biographisches Arbeiten am Beispiel der Neuen Deutschen Biographie. Ein Werkstattbericht

Einleitung

Im Februar und März 2019 strahlte die ARD die zweite Staffel der Fernsehserie „Charité“ aus, in der die Geschichte des weltberühmten Berliner Krankenhauses zwischen 1943 und 1945 erzählt wurde. Einer der Protagonisten dieser erfolgreichen Serie war der Chirurg Ferdinand Sauerbruch (1875–1951). Wer war dieser Mediziner? Ganz offensichtlich stellten sich einige der rund 5 Millionen Zuschauer:innen pro Folge diese Frage. Denn auf der Seite der Deutschen Biographie (www.deutsche-biographie.de) stieg während des Ausstrahlungszeitraums die Zugriffszahl auf den Eintrag zu Sauerbruch deutlich an. Augenscheinlich werden die Artikel der Allgemeinen Deutschen Biographie (ADB) und der Neuen Deutschen Biographie (NDB), die auf der Seite der Deutschen Biographie präsentiert werden, auch abseits der Wissenschaft anlassbezogen rezipiert. Aber was ist die Neue Deutsche Biographie? Wie arbeitet sie? Und wie präsentiert sie ihre Ergebnisse?

Im Nachfolgenden sollen diese Fragen geklärt werden, indem als erstes kurz über Geschichte, Idee und Anspruch von ADB und NDB informiert wird, ehe der Arbeitsprozess vorgestellt wird. Dabei werden die Auswahl der zu biographierenden Personen und die Erstellung des biographischen Textes thematisiert. Zum Schluss wird die digitale Weiterentwicklung des biographischen Angebots am Beispiel der Online-Präsentation auf der Seite der Deutschen Biographie erläutert. Dabei wird verdeutlicht, dass die lexikalischen Biographien mittels automatisierter und manueller Nachbearbeitung so aufbereitet werden, dass sie maschinell weiterverarbeitet werden können. Aus Artikeln der NDB, deren Auswahl über eine interne, nur teilweise normierte Datenbank erfolgt, werden nachträglich Daten extrahiert, die dann quantitativ und qualitativ weitergenutzt werden. Daher wird an dieser Stelle über Schnittpunkte und Unterschiede von Informationen, Daten, Datenbanken, Netzwerken und biographische Nachschlagewerke reflektiert.

Idee und Geschichte

Die Neue Deutsche Biographie versteht sich als *das* historisch-biographische Lexikon des deutschen Kulturraums und informiert in knappen, wissenschaftlich fundierten Artikeln über verstorbene Persönlichkeiten, die durch ihre Leistung politische, ökonomische, gesellschaftliche, soziale, wissenschaftliche, technische und/oder künstlerische Entwicklungen wesentlich beeinflusst haben. Epochen, Regionen und Wirkungsgebiete übergreifend wird der gesamte deutsche Kulturraum biographisch-lexikalisch abgebildet. Dass der deutsche Kultur- und Sprachraum nicht mit dem Nationalstaat gleichgesetzt werden kann, wird im Nachfolgenden erklärt.

Die NDB wird von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München herausgegeben. Diese 1858 gegründete Gelehrtenvereinigung leistet vor allem durch Quelleneditionen, die Herausgabe der NDB sowie seit einigen Jahren mit der Bereitstellung digitaler Forschungsinfrastruktur Grundlagenarbeit zur Untersuchung der deutschen Geschichte. Seit 1925 konzipierte die Historische Kommission eine Neuausfertigung eines biographischen Nachschlagewerks in der Nachfolge der 56 zwischen 1875 und 1912 erschienenen Bände der Allgemeinen Deutschen Biographie. In den 1940er-Jahren wurden die Planungen konkreter, eine Schriftleitung wurde errichtet, hauptamtliche Mitarbeitende wurden eingestellt, und ein ständiges Sekretariat etablierte sich in München. 1953 erschien der erste Band der ursprünglich auf 12 Bände entworfenen NDB.

Die NDB versteht sich in Nachfolge zur ADB als Nationalbiographie. Obwohl noch während des Zweiten Weltkriegs konzipiert, wurde die NDB als „bedeutsamer Beitrag zur kulturellen Gründung der Bundesrepublik gesehen“.¹ So entwickelte sie sich zu einem nationalen biographischen Erinnerungsmedium. Dass das Spektrum von Gesellschaft, Kultur, Kunst, Wissenschaft, Politik, Technik und Wirtschaft immer auch wieder Verhandlungssache war und ist, dokumentieren die redaktionsinternen Auseinandersetzungen um die Aufnahme von NS-Größen und Rabbinern.² Ihr Ruf „als historisch-biographisches Grundlagenwerk für den deut-

¹ Hockerts, Hans-Günter: Vom nationalen Denkmal zum biographischen Portal. Die Geschichte von ADB und NDB 1858–2008, in: Gall, Lothar (Hrsg.): „... für deutsche Geschichts- und Quellenforschung“. 150 Jahre Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, München 2008, S. 229–269, zit. S. 252. Zur Geschichte der NDB vgl. auch Berg, Matthias: Die Neue Deutsche Biographie in der frühen Bundesrepublik – digitale Briefedition und Monographie, in: Jahresbericht 2020, hrsg. v. d. Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, München 2021, S. 35–50.

² Vgl. Hockerts, Vom nationalen Denkmal zum biographischen Portal (s. Anmerkung 1), S. 256 f.

schen Sprach- und Kulturraum“ liegt auch darin begründet, dass die NDB nicht nur allseits bekannte Persönlichkeiten aufnimmt, zu deren Leben und Wirken oft anderweitige Forschungen vorliegen, sondern auch wichtige, aber weniger bekannte Personen der zweiten Reihe ausführlich vorstellt. Gerade die wissenschaftlich fundierte Präsentation solcher Second Rate People unterstreicht den Wert lexikalischer Unternehmen aller Art.³ Speziell Persönlichkeiten aus den Bereichen der Naturwissenschaften, Technik und Wirtschaft sollten angesichts der marginalen Berücksichtigung in der ADB und aufgrund der gewachsenen Bedeutung verstärkt in die NDB aufgenommen werden.⁴

Derzeit arbeiten fünf Redakteur:innen an der Fertigstellung des 28. Bandes, der voraussichtlich 2023 erscheinen wird und die Druckausgabe der NDB mit Biographien zu Personen mit den Anfangsbuchstaben von „We“ bis „Zy“ abschließen wird. Die Anzahl der biographischen Artikel pro Band schwankt stark. Die ersten beiden Bände enthielten rund 1500 Einträge pro Band, in der Mitte des Alphabets umfasste ein Band rund 800 bis 900 Beiträge und in den letzten Jahren pendelte sich die Zahl der Biographien um die 600 ein.⁵ Bisher liegen mehr als 25 000 NDB-Artikel vor. Hierbei handelt es sich nicht nur um Artikel zu Personen, sondern auch zu Familien. In diesen sog. Familienartikeln werden mehrere Individuen biographiert, was bei Herrscherdynastien und Industriellen sinnvoll ist, da Querbezüge und diachrone Entwicklungen deutlicher hervortreten.

Arbeitsweise

Nach dieser kurzen Skizze zur Geschichte und Idee wird im Nachfolgenden dargestellt, wie dieser Anspruch umgesetzt wird. In diesem Kontext werden die Auswahlkriterien, die Erstellung des biographischen Textes und die redaktionellen qualitätssichernden Maßnahmen vorgestellt.

Zu Beginn des Arbeitsprozesses steht die Auswahl der zu biographierenden Person. Für diesen Schritt ist eine breite Datenbasis unerlässlich. Hierzu entstand im Laufe der Jahrzehnte eine umfangreiche biographische Datenbank, die ausschließlich für interne Zwecke genutzt wird. Anfangs wurden die Informationen auf Karteikarten notiert. Neben Name, Vorname, Lebensjahre, Beruf und weiter-

³ Vgl. ebd., S. 257 f.

⁴ Neue Deutsche Biographie, hrsg. v. d. Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 1, Berlin 1953, S. IX; Zabel, Hans-Henning: Biographie einer Biographie. Über tausend Jahre Bestandsaufnahme deutscher Leistungen von A bis K – die „Neue Deutsche Biographie“ in der Mitte des Alphabetes, in: paderborner studien 1981, 3/4, S. 3–8.

⁵ Vgl. ebd., S. 5.

führende Hinweise aus Literatur, Tageszeitungen und Lexika erhielt und erhält jeder Datensatz eine eigene Kennung, die dazu dient, Personen mit gleichen Namen – also bei Homonymie – für die biographische Arbeit auseinanderzuhalten. Denn der Kieler Zoologe Karl Brandt (1854–1931) ist z. B. nicht mit dem NS-Mediziner gleichen Namens zu verwechseln. Auch bei Synonymie – also bei verschiedenen Namensformen derselben Person – hilft die Kennung zur uneindeutigen Zuordbarkeit. Nach 1990 wurden die Datensätze schrittweise digitalisiert und in eine elektronische Datenbank überführt. Noch heute ist diese Datenbank, die derzeit ca. 196 000 Datensätze enthält, ein unentbehrliches Arbeitsmittel. Zum einen werden weiterhin – teils detailliertere – Angaben zur Person gesammelt. Zum anderen dient die Datenbank (Faust) als zentraler Speicherort für Angaben zum Arbeitsprozess; die einzelnen Arbeitsschritte werden dokumentiert und protokolliert, so dass mittels spezieller Filter bestimmte Schnitt- und Datenmengen einsehbar werden. Daraus ist ersichtlich, dass einige Felder der Datenbank normiert ausgefüllt werden müssen, andere Eintragungen können individuell erfolgen. Dieser geringe Standardisierungsdruck ergibt sich aus der Tatsache, dass die Datenbank nur internen Recherchen dient. Datenbanken, die für einen großen Nutzerkreis für unterschiedliche Kombinationen von Anfragen frei zugänglich sind, bedürfen einer anderen Standardisierung und Normierung; ebenso stellen sie höhere Anforderungen an die Nachvollziehbarkeit, Dokumentation und Verifizierung der getätigten Einträge.

Mit Hilfe der Datenbank wird im ersten Arbeitsschritt geklärt, ob eine Person in der NDB porträtiert werden soll. Wie bereits erwähnt, informiert die NDB über verstorbene Persönlichkeiten aus dem deutschen Kulturraum, die durch ihre Leistung politische, ökonomische, soziale, wissenschaftliche, gesellschaftliche, technische oder künstlerische Entwicklungen wesentlich beeinflusst haben. Daraus leiten sich drei Kriterien für die Aufnahmewürdigkeit ab. Erstens werden nur verstorbene Persönlichkeiten biographiert. Zweitens muss diese Person dem deutschen Kulturraum zuzurechnen sein. Was ist damit gemeint? Als die NDB in den 1940er-Jahren Gestalt annahm, war die Definition des „Deutschen“ schwierig, weshalb man sich – analog zum Vorläufer ADB – gegen eine nationalstaatliche Auslegung aussprach. Es sollte nicht entscheidend sein, ob eine Person innerhalb eines Territoriums mit wechselnden Grenzen lebte, sondern vielmehr ging man vom „deutschen Kultur- und Sprachraum“ aus, der unabhängig von Staatsgrenzen weiter und offener begriffen wurde.⁶ Ausführlich wird in der Einleitung zum ersten Band erklärt, dass daher Personen aus Österreich bzw. der früheren Habsburger Monarchie ebenso berücksichtigt werden wie beispielsweise Individuen aus

⁶ Neue Deutsche Biographie, Bd. 1, 1953, S. VIII.

dem Gebiet der Deutschschweiz, des Baltikums und Schlesiens. Aber auch Personen, die aus dem deutschen Kulturraum kommend, ihre Verdienste außerhalb des deutschen Kulturraums erwarben, werden in der NDB berücksichtigt. Der jüdische Mathematiker John von Neumann (1903–1957) beispielsweise war in einem großbürgerlich, deutschsprachig geprägten Umfeld in Budapest aufgewachsen, ehe er aufgrund der Verfolgung der Juden nach der nationalsozialistischen Machtübernahme in den USA blieb und dort reüssierte.⁷ Ebenso werden Menschen aufgenommen, die in den deutschen Kulturraum einwanderten und hier wirkten, wie z. B. der in Moskau geborene und ausgebildete Biologe Nikolai Timoféeff-Resovsky (1900–1981), der seit 1925 in Deutschland wirkte, u. a. mit grundlegenden Arbeiten zur Mutationsforschung.⁸ Demnach wurde der Mobilität, dem wechselseitigen Austausch und der erzwungenen bzw. freiwilligen Migration schon bei der Konzeption von ADB und NDB Rechnung getragen. Menschen, die entscheidende Einflüsse im deutschen Kulturraum erhielten oder tätigten, werden also ebenso aufgenommen wie Personen, die ihre komplette Lebenszeit im deutschen Kulturraum verbrachten.

Angesichts der starken Mobilität heutiger Wissenschaftler:innen wird die Anwendbarkeit dieser Kategorie immer schwieriger. Wie wäre die Mit-Entwicklerin der Genschere CRISP/Cas9 und Nobel-Preisträgerin für Chemie, Emmanuelle Charpentier, einzugruppieren? 1968 in Frankreich geboren, studierte sie in Paris, ging 1996 als Post-Doc in die USA und wechselte 2002 nach Wien, wo sie sich auch habilitierte. Nach einem Aufenthalt in Schweden von 2009 bis 2013 lebt und arbeitet sie in Deutschland – erst in Hannover, seit 2015 in Berlin. Welcher Nation oder welchem Kulturraum wäre Charpentier zuzuordnen? All die Einflüsse während der einzelnen Lebensstationen mit den daraus resultierenden Handlungspraktiken, Arbeits- und Denkweisen, kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Prägungen sowie Traditionen sind zu berücksichtigen. Im Einzelfall ist also zu klären, wo welcher Einfluss wirkte, und abhängig von diesem Ergebnis könnte es geschehen, dass Charpentier für alle genannten Orte Bedeutung hatte. Dann entstünden diverse Biographien, die unterschiedliche Facetten betonten und verschiedene Wirkmechanismen aufdeckten.⁹ Jede Sichtweise hätte als Erinnerungskultur des entsprechenden Kulturraums ihre Berechtigung.

Das dritte Kriterium für die Aufnahmewürdigkeit ist die Leistung der zu biographierenden Person. Damit ist entweder eine „selbständige, in die Zukunft wei-

⁷ Vgl. Neue Deutsche Biographie, Bd. 19, 1999, S. 153 f.

⁸ Vgl. Neue Deutsche Biographie, Bd. 26, 2016, S. 291 f.

⁹ Dieser Punkt führt zur „biographischen Illusion“. vgl. u. a. Bourdieu, Pierre: Die biographische Illusion, in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History 3, 1990, 1, S. 75–81; Etzemüller, Thomas: Biographien, Frankfurt am Main/New York 2012.

sende Leistung“ oder eine Wirkung „auf den allgemeinen geschichtlichen Verlauf“ gemeint.¹⁰ Naturwissenschaftler:innen und Techniker:innen können auf verschiedenen Ebenen bedeutsam sein. Zuerst können sie eine wichtige, ihre Zeit beeinflussende Erkenntnis formuliert haben. Diese muss heute nicht mehr als richtig oder wichtig eingeschätzt werden, entscheidend ist vielmehr, dass sie seinerzeit prägend war. So ist die Phlogistontheorie, wonach Verbrennungsvorgänge mit Hilfe der unwägbaren Substanz Phlogiston erklärt wurde, heute nicht mehr bedeutsam, aber für das ausgehende 17. und vor allem für das 18. Jahrhundert war sie paradigmatisch. Daher wurde auch einer ihrer Begründer, der Naturforscher Georg Ernst Stahl (1659–1734), in die NDB aufgenommen.¹¹ Neben der Leistung, die sich in einer Idee, einer Schrift, einem Patent zeigen kann, können Forschende als Wissenschaftsorganisator:innen hervortreten. Auch Gründer:innen wegweisender Institutionen, z. B. von Forschungs- oder Fördereinrichtungen, gelten als bedeutsam und somit aufnahmewürdig. Zum dritten können Gelehrte bei der Popularisierung von Wissen besonders innovativ sein. Die Verbreitung von Erkenntnissen kann zeitlich, medial, wirtschaftlich und/oder massenmäßig neue Wege gehen. Ebenso gilt es, eventuelle Rückwirkungen auf die Wissenschaft oder andere kulturelle Teilbereiche der Gesellschaft zu berücksichtigen. Wissenschaftliche Erkenntnisse, organisatorische Leistungen und innovative popularisierende Maßnahmen können also dazu führen, dass Wissenschaftler:innen in der NDB porträtiert werden.

Vor dem Hintergrund dieses Bewertungsrahmens erfolgt eine intensive Recherche zur Beurteilung der Aufnahmewürdigkeit von den in der Datenbank vorgehaltenen Personen und von Vorschlägen, die die Redaktion immer wieder erreichen. Zur Prüfung werden einschlägige biographische Nachschlagewerke konsultiert, wie das World Biographical Information System (WBIS). Diese Online-Datenbank von De Gruyter umfasst die digitalisierten Mikrofiche-Editionen der ca. 30 Biographischen Archive des K. G. Saur Verlags, die in teils verschiedenen Serien Einträge biographischer Nachschlagewerke einer Region, einer Epoche o. ä. zusammenfassen. Derzeit sind auf dieser Seite 8,5 Millionen Faksimile von biographischen Artikeln zu 6 Millionen Personen verfügbar.¹² Speziell für die Geschichte der Naturwissenschaften ist Poggendorffs biographisch-literarisches Handwörterbuch der exakten Naturwissenschaften ein wichtiges Nachschlagewerk, das seit 1863 in sieben aufeinanderfolgenden Serien Biobibliographien mit einem kurzen wissenschaftlichen Lebenslauf – teils aufgrund eigener Mitteilun-

¹⁰ Vgl. Neue Deutsche Biographie, Bd. 1, 1953, S. IX.

¹¹ Neue Deutsche Biographie, Bd. 25, 2013, S. 33 ff.

¹² <https://wbis.degruyter.com> (Eingesehen: 19.04.2023).

gen – und einem vollständigen Publikationsverzeichnis enthält.¹³ Neben weiteren Lexika¹⁴ sind Nachrufe eine wichtige Quelle für die Beurteilung von Persönlichkeiten, die sich entweder in wissenschaftlichen Zeitschriften oder in Mitteilungs- und Nachrichtenheften wissenschaftlicher Vereine und Gesellschaften finden. Allerdings braucht es eine gewisse Routine, um in den würdigend verfassten Nekrologen herauszulesen, ob der/die Verstorbene eine Bedeutung für sein/ihr Fach, die Gesellschaft und/oder die Zeit hatte. Des Weiteren muss natürlich die vorhandene wissenschaftshistorische Literatur zur Person bzw. zum Fach und/oder zur Epoche berücksichtigt werden. Falls nach der gründlichen und teils zeitintensiven Recherche immer noch Unklarheiten bestehen, kann es hilfreich sein, Fachkolleg:innen, die aufgrund ihrer Forschungen über eine Expertise zur Person bzw. deren zeitlichen und inhaltlichen Umfelds verfügen, um eine Einschätzung zu bitten.

Wenn geklärt ist, dass ein Individuum aufnahmewürdig ist, werden Fachautor:innen gebeten, einen Originalartikel zu verfassen, d. h. externe Autor:innen verfassen nach wissenschaftlichen Standards Kurzbiographien, in denen sie Leben und Schaffen der darzustellenden Person skizzieren und einordnen. Der Beitrag wird mit dem Namen des Autors bzw. der Autorin kenntlich gemacht, so dass der Verfasser bzw. die Verfasserin für die Richtigkeit der Angaben steht. Nur ausgewiesene Fachleute sind in der Lage, den biographischen Text kurz und präzise zu verfassen. Es kommt darauf an, wesentliche Erkenntnisse, Einflüsse, Praktiken etc. konzise darzustellen und weitschweifige Detailinformationen wegzulassen. Die Konzentration auf die wesentlichen Fakten und Zusammenhänge ist angesichts des lexikalischen Charakters unerlässlich. Gleichzeitig sollten notwendige Kontextualisierungen dargelegt werden, so dass Wechselwirkungen jeder Art deutlich werden und eine heroisierende Darstellung vermieden wird.

13 Die ersten beiden Bände aus der Feder von Johann Christian Poggendorff (1796–1877) decken den Berichtszeitraum bis 1863 ab. 1898 erschien unter dem Titel „J. C. Poggendorffs Biographisch-Literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der Exacten Wissenschaften“ ein dritter Band, dem noch weitere Ergänzungsbände folgten, die dann von einer Arbeitsgruppe bei der Sächsischen Akademie der Wissenschaften in Leipzig verantwortet wurden. 2004 erschien mit der Doppellieferung 9/10 des Band VIII, Teil 3 das letzte Heft des Poggendorffs.

14 Beispielhaft und ohne Anspruch auf Repräsentanz oder Vollständigkeit sollen hier genannt werden: Dictionary of Scientific Biography, hrsg. v. Charles Coulston Gillispie, 16 Bde., New York 1970–1980. 1990 erschienen zwei Supplementbände und 2007 8 Bände unter dem Titel New Dictionary of Scientific Biography. Seit 2008 existiert eine elektronische Version unter dem Titel Complete Dictionary of Scientific Biography, die die Einträge aus allen Bänden vorhält; Fachlexikon abc Forscher und Erfinder, hrsg. v. Hans-Ludwig Wussing, Frankfurt am Main 1992; Gerber, Theophil: Persönlichkeiten aus Land- und Forstwirtschaft, Gartenbau und Veterinärmedizin, Biographisches Lexikon, 2 Bde., Berlin 2004; Lexikon bedeutender Mathematiker, hrsg. v. Siegfried Gottwald, Hans-Joachim Ilgands und Karl-Heinz Schlote, Frankfurt am Main 1990; Lexikon der Elektrotechniker, hrsg. v. Kurt Jäger, Berlin/Offenbach 1996.

Lexikalische Einträge unterscheiden sich hinsichtlich des Inhalts und Duktus von anderen wissenschaftlichen Textgattungen, weshalb eine redaktionelle Betreuung zwingend notwendig ist. Erst durch redaktionelle Kürzungen, Umstellungen, Nachfragen und Ergänzungen werden die eingereichten Artikel standardisiert. Auch wenn die Artikel der NDB das gesamte kulturelle, gesellschaftliche, soziale, wissenschaftliche, technische, religiöse und politische Leben biographisch widerspiegeln, sollen die Artikel anhand ihres Stils wiedererkannt werden. Daher ist eine Standardisierung nicht nur beim Stil, sondern auch im Aufbau der Beiträge wichtig. Alle Artikel sind mit einer Kopfzeile überschrieben, die den vollständigen Vor- und Zunamen sowie eventuelle Namenszusätze einschließlich der Kennzeichnung des Rufnamens, die Berufsbezeichnung, die Lebensdaten, den Geburts-, Sterbe- und Begräbnisort sowie das Glaubensbekenntnis enthalten. Es folgt ein genealogischer Abschnitt, aus dem Namen, Lebensdaten und Beruf bzw. Stellung der Eltern und wenn möglich der Großeltern, auch Ort und Jahr der Eheschließung(en), Angaben zu Name, Lebensdaten, Beruf der Ehepartner:innen, Kinder und Kindeskindern sowie deren Ehepartner:innen hervorgehen. Diese genealogischen Angaben ermöglichen Erkenntnisse zu familiären Netzwerken, deren Potential wohl erst im Zuge der digitalen Weitererarbeitung, die später thematisiert wird, vollends offensichtlich werden wird. Nach der Genealogie kommt die eigentlich biographische Darstellung, die einen kurzen Abriss des Lebenslaufs und eine kurze Charakterisierung der Leistung enthält. Der Lebenslauf beinhaltet Informationen zum Ort und zur Art der Ausbildung (Schule, Universität etc.) sowie Angaben zu Abschlüssen (Jahr und Art). Auch alle weiteren Lebensstationen sollen zeitlich, räumlich und inhaltlich genau angegeben werden ebenso wie Einflüsse durch Lehrer:innen, Reisen o. ä. Wichtige Werke werden genannt, kurz skizziert und aufgrund ihrer Bedeutung eingeordnet. Wenn möglich sollen Schüler:innen, Rezeption bzw. Weiterentwicklung erwähnt werden. Am Ende eines jeden Textes finden sich Hinweise zu Auszeichnungen; Art und Jahreszahl werden hier angegeben. Ebenso wird eine Auswahl an Porträts sowie der wichtigsten Werke der biographierten Person präsentiert. Bei den Angaben zur Literatur wird ein Querschnitt der vorhandenen Forschung ausgewählt, so dass der/die Nutzer:in umfassend über die vorliegenden Veröffentlichungen informiert ist. Dabei wird ermöglicht, eine gegebenenfalls im Laufe der Forschung auftretende Veränderung bei der Einschätzung der biographierten Person nachzuvollziehen. Auch neue oder andere Schwerpunktsetzungen sollen sowohl im Text als auch anhand des Literaturverzeichnisses ersichtlich werden. Die gesamte Bandbreite an Forschungstrends zur biographierten Person wird auszugsweise abgebildet. Teilweise werden ausgewertete Quellenbestände wie Personalakten, Nachlässe o. ä. angefügt. Jeder Artikel endet mit dem Namen des Autors/der Autorin, was für ein Lexikon nicht selbstverständlich ist. Die Bekanntgabe des Verfassers/der Verfasserin ist ein entscheidend-

des Qualitätsmerkmal, das anzeigt, dass es sich hier nicht um eine Kompilation, sondern um einen Originaltext handelt. Zugleich ist der Text damit nicht volatil und entspricht den Qualitätsanforderungen wissenschaftlicher Beiträge.

Auch in der redaktionellen Weiterverarbeitung zeigen sich wissenschaftliche Standards.¹⁵ Die Redaktion überprüft als erstes den eingereichten Text auf Plagiat und Vollständigkeit. Im Rahmen der redaktionellen Bearbeitung werden Formulierungen angepasst, Nachfragen vermerkt, Jahreszahlen, Lebensdaten o.ä. so ergänzt, dass der/die Autor:in die Richtigkeit überprüfen kann. All diese Veränderungen am Stil und Inhalt dienen dem Text, um ihn lexikalischen Ansprüchen gemäß zu vereinheitlichen und zu vervollständigen. Zur weiteren Qualitätssicherung werden die Artikel von Redaktionsteam und Herausgeber gründlich gelesen und annotiert. Dieses zeitaufwändige Mehr-Augen-Prinzip ist für die Vollständigkeit und Standardisierung aller Angaben wichtig, aber besonders wertvoll ist es für die Verständlichkeit der Texte und Sachverhalte. Nach der redaktionsinternen Bearbeitung wird der Artikel nach Durchsicht und Ergänzungen durch den/die Autor:in druckfertig gemacht, wobei ein nochmaliges, mehrfaches genaues Korrekturlesen im Mehr-Augen-Prinzip formale Abweichungen minimiert.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der hohe Standard sowohl beim Auswahlprozess der zu biographierenden Personen als auch bei der redaktionellen Bearbeitung der Texte nur durch einen entsprechenden zeitlichen Aufwand und nur aufgrund der personellen Ausstattung zu bewerkstelligen ist. Das Redaktionsteam für die NDB umfasst derzeit fünf Redakteur:innen, die sich auf verschiedene Ressorts spezialisiert haben und über eine langjährige Erfahrung bei Auswahl und Bearbeitung sowie über ein umfassendes Netzwerk an Berater:innen und Autor:innen verfügen.¹⁶ Die hier dargelegten Verfahren der wissenschaftlichen Qualitätssicherung haben an anderer Stelle Nachteile. Die Fertigstellung eines einzelnen Bandes mit derzeit ca. 600 Artikeln, die aus 6000 bis 8000 Datensatzeinträgen ausgewählt wurden, benötigt rund drei Jahre. Daher summiert sich die Dauer der Fertigstellung der NDB auf nunmehr 70 Jahre.

Aufgrund des langen Zeitraums für dieses biographische Projekt ergibt sich ein inneres Ungleichgewicht auf verschiedenen Ebenen. Die Bände spiegeln den Wissensstand ihrer Entstehungszeit wider. Daher können Einträge zu bedeutenden Personen fehlen. Entweder lebten diese während der Bearbeitungszeit noch

¹⁵ Menges, Franz/Ebneth, Bernhard: Die Neue Deutsche Biographie als Projekt und Aufgabe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, in: Csendes, Peter/Lebesaft, Elisabeth (Hrsg.): Traditionelle und zukunftsorientierte Ansätze biographischer Forschung und Lexikographie, Wien 1998, S. 9–15.

¹⁶ Die Zahl der Redakteur:innen schwankt, so dass für die NDB zwischenzeitlich sechs Redakteur:innen verantwortlich waren ebenso wie für die Fortsetzung als NDB-online.

oder ihre Bedeutung war aufgrund mangelnder Erforschung unbekannt. Aufgrund der alphabetischen Sortierung ist die Bearbeitung eines Lemmas vom Erscheinungsjahr des entsprechenden Bandes abhängig und nicht vom Forschungsstand zu dieser Person. Das allmähliche Vorrücken innerhalb des Alphabets erfordert gegebenenfalls einen biographischen Artikel, für den die grundlegende Literatur nur teilweise vorhanden ist. Daraus ergibt sich ein inneres Ungleichgewicht bei der Auswahl der Artikel und dem ihnen zugrundeliegenden Forschungsstand zwischen den in den Anfangsjahrzehnten erschienenen Texten und den Beiträgen der letzten Bände. Neuere Forschungen können dazu führen, dass Artikel veralten. So entsprechen einige Artikel aus den ersten Bänden, die in den 1950er- und 1960er-Jahren entstanden sind, nicht mehr den heutigen wissenschaftlichen Kriterien. Aber auch zwischen den Bänden lässt sich aufgrund der langen Entstehungsdauer ein inneres Ungleichgewicht ausmachen. Die im Laufe der Jahre gewachsene Recherchetiefe führte zu einem größeren Kreis an zu berücksichtigenden Personen, so dass aufgrund der Möglichkeiten der modernen Informationsbeschaffung mehr und andere Personen Aufnahme in die NDB fanden. Zugleich wuchs die Länge der Einträge. Während in den ersten beiden Bänden noch um die 1500 Einträge Platz fanden, reduzierte sich die Zahl der Einträge, da die Länge der Texte zunahm. Statt der ursprünglich zwölf geplanten Bände wuchs das Projekt auf nun 28 Bände an, wohl auch weil die „lexikalische Stichwortartigkeit“ als „Sackgasse“ verworfen wurde.¹⁷ Solange man den gedruckten Band in den Händen hält, nimmt man auch das Alter des Buches und damit der Texte wahr. Bei einem Online-Angebot, wie es die Retrodigitalisierung von ADB und NDB auf den Seiten der Deutschen Biographie ist, fällt das ursprüngliche Erscheinungsjahr nicht sofort ins Auge. Digital veröffentlicht wiegt die fehlende oder veraltete Biographie schwerer.

Neben die teils fehlende Aktualität, die sich aus einem solchen Langzeitprojekt ergibt, gesellt sich die mangelnde Flexibilität. So können einmal festgelegte Standards nur moderat geändert werden, die letzten Bände werden z. B. noch immer in alter Rechtschreibung publiziert. Nachträgliche Änderungen an den Texten sind nur in Ausnahmefällen und meist auch nur nach Rücksprache mit dem/der Verfasser:in möglich. Tippfehler, Zahlendreher o. ä. verbessert die Redaktion in eigener Verantwortung, wobei der Unterschied zur gedruckten Version kenntlich gemacht wird. Inhaltliche Modifikationen können nur mit ausdrücklicher Zustimmung des Urhebers bzw. der Urheberin vorgenommen werden. Diese kann selbstverständlich nur von noch lebenden Mitwirkenden eingeholt werden, was angesichts der Projektdauer nicht immer möglich ist. Trotz der genannten Abstri-

17 Vgl. Zabel: *Biographie einer Biographie* (s. Anmerkung 4), S. 5.

che bei Aktualisierung und Flexibilität, die wissenschaftliche Grundlagenarbeit aufgrund ihres Zeit- und Qualitätsbedarf benötigt, informieren die meisten Biographien heute noch einführend über Leben und Werk bedeutender Individuen. Zugleich sind die Artikel der ADB und NDB historische Dokumente, die Zeugnis über Forschungsstand und Schwerpunktsetzung ihrer Entstehungszeit ablegen. Damit können sie auch als Quelle verstanden und genutzt werden.

Digitalisierung

Der mangelnden Flexibilität, dem inneren Ungleichgewicht und der langen Produktionsdauer, die einem Veralten der Texte Vorschub leistet, wird mit einem digitalen Angebot begegnet. Unabhängig von einer besseren Verfügbarkeit des Lexikons und der jetzt üblichen Nutzergewohnheit, digitale Nachschlagewerke zu konsultieren, können die Beiträge zeitnah veröffentlicht werden. Es kann auf die Wartezeit verzichtet werden, die anfällt, ungefähr 600 Artikel zeitgleich publikationsreif zu bekommen. Außerdem entfällt die alphabetische Anordnung, so dass Artikel zu Personen aufgrund des vorliegenden Forschungsstands verfasst werden können. Ein digitales Angebot erlaubt aber mehr als das zügige Veröffentlichen, Vorhalten und Aktualisieren von Texten. Es ermöglicht die systematische Aufbereitung und Vernetzung von biographischen Informationen, was gemeinsam von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und der Bayerischen Staatsbibliothek unternommen und auf der Seite www.deutsche-biographie.de präsentiert wird. Diese Seite enthält derzeit die digitalen Volltexte der gedruckten Bände von ADB (56 Bände, 1875–1912) und NDB (26 Bände, 1953–2016) sowie 300 Artikel von NDB-online und Informationen zu rund 850 000 Persönlichkeiten; dazu zählen Artikel aus weiteren biographischen Lexika, bibliographische Angaben, Hinweise zu Quellen, Porträts und Objekten.¹⁸

Neben solchen Datenanreicherungen durch Verlinkungen sind statistische Auswertungen und Netzwerk-Visualisierungen sowie facettierbare Suchanfragen möglich. Für diese digitale Weiterverarbeitung ist die Versorgung der Entitäten (Personennamen, Orte, Institutionen etc.) mit einem Normdatensatz der Gemeinsamen Normdatei (GND) Voraussetzung.¹⁹ Dieser Datensatz ermöglicht eine einein-

18 <https://www.deutsche-biographie.de/ueber> (Eingesehen: 19.04.2023).

19 Busch, Thomas: Anforderungen an Normdatenbestände im Kontext der Europäisierung biographischer Angebote im Internet, in: Bernád, Ágoston Zénó/Gruber, Christine/Kaiser, Maximilian (Hrsg.): Europa baut auf Biographien. Aspekte, Bausteine, Normen und Standards für eine europäische Biographik, Wien 2017, S. 181–191.

deutige Identifizierung des Objekts, da nur so fehlerhafte Vernetzungen (z. B. bei gleichlautenden Personen oder Orten, aber auch bei verschiedener Schreibweise derselben Objekte) vermieden werden können. Nach der Versorgung ist eine teils serielle Datenauswertung und Weiterverarbeitung möglich, die die Daten nicht nur mit Daten aus dem eigenen Projekt, sondern auch mit Daten aus anderen Online-Angeboten mittels BEACON verbinden kann. Diese Anschlussmöglichkeit erlaubt die persistente Verknüpfung mit externen Plattformen und eine dauerhafte Erweiterung des Informationsgehalts.²⁰ Anders als bei klassischen Datenbank-Projekten erfolgt bei der Deutschen Biographie erst in einem zeitlich nachgeordneten Schritt eine Extraktion. Erst nach der Publikation werden aus den vorliegenden Textinformationen mittels GND standardisierte Daten, die mit Hilfe entsprechender Recherchemasken durchsuchbar werden.

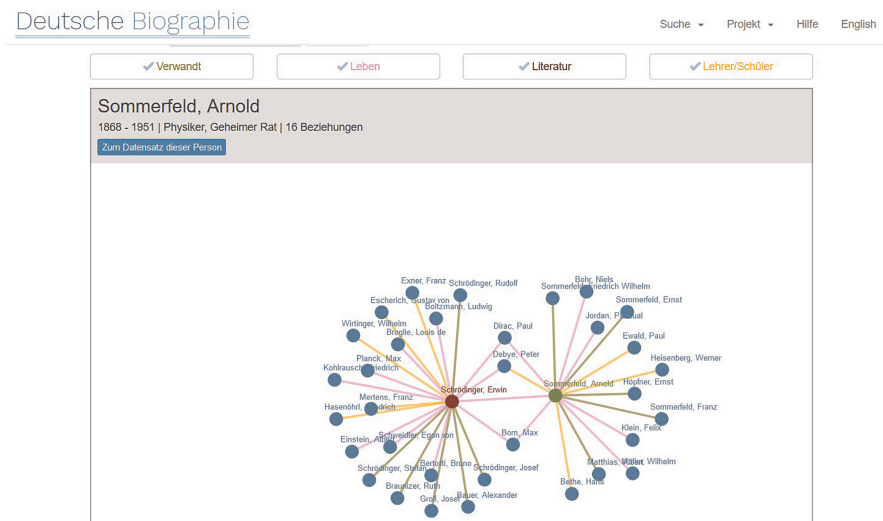


Abb. 1: Screenshot vom gemeinsamen Beziehungsnetzwerk von Arnold Sommerfeld (1868–1951) und Erwin Schrödinger (1887–1961) auf der Seite der Deutschen Biographie

20 Hockerts, Hans-Günter: Zertifiziertes biographisches Wissen im Netz. Die „Deutsche Biographie“ auf dem Weg zum zentralen historisch-biographischen Informationssystem für den deutschsprachigen Raum, in: Akademie Aktuell 2012, 4, S. 34 f.; Reinert, Matthias/Schrott, Maximilian/Ebneth, Bernhard: From Biographies to Data Curation – the Making of www.deutsche-biographie.de, S. 13–19, S. 15. Unter: <http://ceur-ws.org/Vol-1399/paper3.pdf> (Eingesehen: 19.04.2023).

Darüber hinaus wurden Ortsangaben georeferenziert, so dass eine kartenbasierte Suche möglich wurde, und mittels computerlinguistischer Methoden werden intertextuelle Informationen extrahiert, die es ermöglichen, personelle Beziehungen (wie Lehrer-Schüler-Verhältnisse) zu visualisieren.²¹ Diese nachträgliche Aufbereitung des lexikalischen Textes erweitert einerseits durch eine bessere Durchsuchbarkeit die Anwendbarkeit. Andererseits ermöglicht die kombinierbare Suche sowie deren Darstellung und die graphische Aufbereitung der Ergebnisse die Sichtbarmachung von Informationen, die nur schwer aus den Texten zu extrahieren wären, wie z. B. die Verquickung von regionalen und zeitlichen Abfragen oder kombinierte Beziehungsnetze von mehreren Personen (vgl. Abb. 1 und 2). So können gemeinsame Kontaktpunkte von unterschiedlichen Personen ersichtlich werden, die durch die reine Lektüre der Texte eher schwer zu filtern sind.

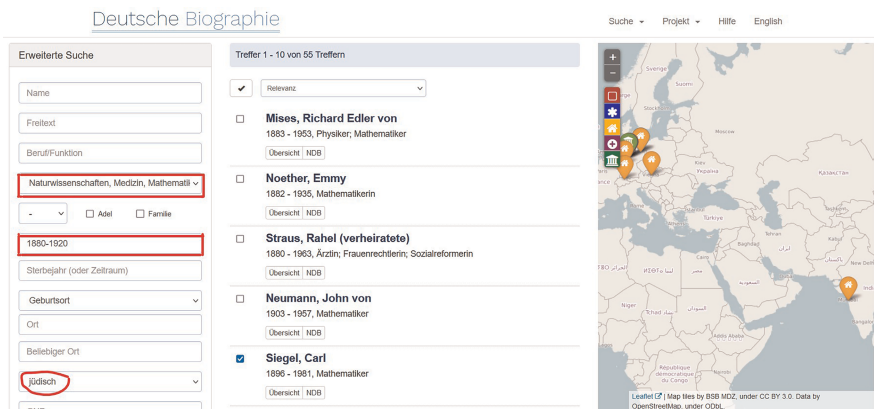


Abb. 2: Screenshot des Ergebnisses von der facettierten Suche nach allen jüdischen Mediziner:innen, Mathematiker:innen und Naturwissenschaftler:innen auf der Seite der Deutschen Biographie, die zwischen 1880 und 1920 geboren wurden und einen Artikel in der NDB haben, einschließlich einer kartenbasierten Darstellung der Wirkorte von Carl Siegel

Die digitale Aufbereitung des lexikalischen Angebots kann Informationen über den biographischen Einzelfall hinaus liefern und visualisiert den Mehrwert, der entsteht, wenn Informationen aus Einzelbeiträgen verknüpft werden.²² Zeitliche und/oder räumliche Cluster geben Auskunft über wiederkehrende bzw. singuläre

²¹ Reinert/Schrott/Ebneth: From Biographies to Data Curation (s. Anmerkung 20), S. 16 f.

²² Weitere Beispiele finden sich bei Kuhn, Jonas/Blessing, André: Die Exploration biographischer Textsammlungen mit computerlinguistischen Werkzeugen, in: Bernád/Gruber/Kaiser (Hrsg.), Europa baut auf Biographien (s. Anmerkung 20), Wien 2017, S. 225–257 und Fokkens, Antske u. a.: BiographyNet. Extracting Relations Between People and Events, in: ebd., S. 193–224.

Ereignisse innerhalb einer Kohorte. Damit wird aus einem biographischen Informationstool ein prosopographisches. Beide Vorgehensweisen – biographisch und prosopographisch – lassen sich kombinieren. Durch systematische Auswertungen sind typische Lebensläufe eruierbar, deren Aussagewert am Einzelfall überprüft und ergänzt werden kann. Dadurch sind Erkenntnisse zu typischen Aktionsräumen, Netzwerken, deren (Dis-)Kontinuität und deren strukturellem bzw. individuellem Abweichungspotential möglich. Dafür wurden die frei formulierten lexikalischen Texte im Nachhinein mit Metadaten angereichert (GND; Georeferenzierung etc.). Da die Artikel der NDB das gesamte politische, gesellschaftliche, kulturelle, wissenschaftliche und wirtschaftliche Leben wiedergeben, sind die Kategorisierungen aufgrund der inhaltlichen und sprachlichen Breite der Texte besonders anspruchsvoll. Mit Hilfe von semantischem Tagging können Teile der Biographien zu strukturierten Daten transformiert werden. Analog zu Datenbank-Projekten, wie der hier im Band vorgestellten *bauhaus.community* und der Datenbank zu den römischen Kaiserpriesterinnen, bedarf es Normierungen und Vereinheitlichungen. Während bei solchen Datenbanken die konzeptionelle Arbeit am Anfang geleistet wird, erfolgt sie bei der Deutschen Biographie aufbauend auf den gedruckten Texten der NDB als Erweiterung und Ergänzung der Einzelbiographie. Der Informationsgehalt und die Struktur der Ausgangsdaten und -texte sowie die datenverarbeitenden Modulationen bedingen die extrahierbaren Informationen.

Fazit

Zusammenfassend lässt sich konstatieren, dass die NDB aufgrund ihres Selbstverständnisses, *das* biographische Nachschlagewerk des deutschen Kulturraums zu sein, die gesamte Bandbreite des öffentlichen, ökonomischen und wissenschaftlichen Lebens abdeckt und ihre von Fachleuten erarbeiteten Originalartikel mit hohem personellem und zeitlichem Aufwand erstellt. Dieser Qualitätsanspruch führt zu einer langen Produktionsdauer von mehr als 70 Jahren und zu einem Ungleichgewicht innerhalb des Projekts. Die digitale Aufbereitung und die damit verbundene inhaltliche Erweiterung können diesen Nachteil zwar nicht ausgleichen, bieten aber mit den verbesserten Recherchemöglichkeiten und der kartenbasierten Suche einen Mehrwert. So können kartenbasierte Darstellungen geographische Cluster von Personengruppen innerhalb einer bestimmten Zeitspanne viel besser visualisieren, als es eine Aneinanderreihung von deskriptiven Biogrammen vermag. Netzwerk-Darstellungen können personale Querverbindungen aufzeigen, die sich mitunter nur schwer in Worte fassen lassen. Gerade die Kenntlichmachung verschiedener Beziehungskategorien (Verwandtschaft, Schüler-Lehrer-Ver-

hältnis) deckt eindrücklich Gelehrtdynastien oder Heiratsnetzwerke auf. Biographische Informationen verschiedener Individuen können mit Methoden der Digital Humanities synchron oder diachron übereinander bzw. nebeneinander präsentiert werden und so überindividuelle Muster, Strukturen, Handlungsräume o. ä. zur Kenntnis bringen.

Aus den hier aufgeführten Erfahrungen und Überlegungen ergibt sich, dass es kein ideales biographisches Angebot gibt. Je nach Fragestellung, personellen und finanziellen Ressourcen sowie (nicht) vorhandenen Vorarbeiten gilt es abzuwägen, welche Ausrichtung, Arbeitsweise und Präsentation angemessen sind. Langzeitprojekte haben eine andere Ausstattung zur Erstellung und Erweiterung des biographischen Angebots. Dafür müssen sie sich mit der „Alterung“ ihrer Texte konstruktiv auseinandersetzen. Bei Kurzzeitprojekten ist die Präsentation der Biographien „aus einem Guss“ möglich. Es besteht aber für Auswahl, Fertigstellung und Nachbearbeitung wenig zeitlicher Spielraum. Letztendlich gibt es bei Aufbau und Präsentation keine richtige oder falsche, sondern nur eine für das Projekt adäquate Lösung. Daher ist der im Vorfeld stattfindende Reflexions- und Abwägungsprozess zu Vor- und Nachteilen entscheidend. Grundsätzliche Überlegungen zur Zielsetzung, zu Voraussetzungen (Personal, Zeit, Material) und zur Präsentation (analog, digital, digital vernetzbar) geben Antwort zur Auswahl des zu biographierenden Personenkreises, zum Aufbau der Biographien, zur Arbeitsweise bei der Erstellung der Texte, zum Umfang der redaktionellen Betreuung und zur Nachnutzung. Aufgrund der unterschiedlichen Gewichtung dieser Aspekte ist jedes biographische Projekt anders- und einzigartig.

Literatur

- Berg, Matthias: Die Neue Deutsche Biographie in der frühen Bundesrepublik – digitale Briefedition und Monographie, in: Jahresbericht 2020, hrsg. v. d. Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, München 2021, S. 35–50.
- Biographisch-Literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exakten Wissenschaften, hrsg. u. a. v. Johann C. Poggendorf, Bd. 1–8, Berlin o. Weinheim, 1863–2004.
- Bourdieu, Pierre: Die biographische Illusion. in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History 3, 1990, 1, S. 75–81.
- Busch, Thomas: Anforderungen an Normdatenbestände im Kontext der Europäisierung biographischer Angebote im Internet, in: Bernád, Ágoston Zénó/Gruber, Christine/Kaiser, Maximilian (Hrsg.): Europa baut auf Biographien. Aspekte, Bausteine, Normen und Standards für eine europäische Biographik, Wien 2017, S. 181–191.
- Complete Dictionary of Scientific Biography, hrsg. v. Charles Coulston Gillispie, 27 Bde., Detroit 2008 (Online-Ressource).
- Deutsche Biographie, Unter: <https://www.deutsche-biographie.de/ueber> (Eingesehen: 19.04.2023).

- Dictionary of Scientific Biography, hrsg. v. Charles Coulston Gillispie, 16 Bde., New York 1970–1980.
- Etzemüller, Thomas: Biographien, Frankfurt am Main/New York 2012.
- Fachlexikon abc Forscher und Erfinder, hrsg. v. Hans-Ludwig Wussing, Frankfurt am Main 1992.
- Fokkens, Antske u. a.: BiographyNet. Extracting Relations Between People and Events, in: Bernád, Ágoston Zénó/Gruber, Christine/Kaiser, Maximilian (Hrsg.): Europa baut auf Biographien. Aspekte, Bausteine, Normen und Standards für eine europäische Biographik, Wien 2017, S. 193–224.
- Gerber, Theophil: Persönlichkeiten aus Land- und Forstwirtschaft, Gartenbau und Veterinärmedizin, Biographisches Lexikon, 2 Bde., Berlin 2004.
- Hockerts, Hans Günter: Vom nationalen Denkmal zum biographischen Portal. Die Geschichte von ADB und NDB 1858–2008, in: Gall, Lothar (Hrsg.): „... für deutsche Geschichts- und Quellenforschung“. 150 Jahre Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, München 2008, S. 229–269.
- Hockerts, Hans Günter: Zertifiziertes biographisches Wissen im Netz. Die „Deutsche Biographie“ auf dem Weg zum zentralen historisch-biographischen Informationssystem für den deutschsprachigen Raum, in: Akademie Aktuell 2012, 4, S. 34–35.
- Kuhn, Jonas/Blessing, André: Die Exploration biographischer Textsammlungen mit computerlinguistischen Werkzeugen, in: Bernád, Ágoston Zénó/Gruber, Christine/Kaiser, Maximilian (Hrsg.): Europa baut auf Biographien. Aspekte, Bausteine, Normen und Standards für eine europäische Biographik, Wien 2017, S. 225–257.
- Lexikon bedeutender Mathematiker, hrsg. v. Siegfried Gottwald, Hans-Joachim Ilgands und Karl-Heinz Schlote, Frankfurt am Main 1990.
- Lexikon der Elektrotechniker, hrsg. v. Kurt Jäger, Berlin/Offenbach 1996.
- Menges, Franz/Ebneth, Bernhard: Die Neue Deutsche Biographie als Projekt und Aufgabe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, in: Csendes, Peter/Lebesaft, Elisabeth (Hrsg.): Traditionelle und zukunftsorientierte Ansätze biographischer Forschung und Lexikographie, Wien 1998, S. 9–15.
- Neue Deutsche Biographie, hrsg. v. d. Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 1–27, Berlin 1953–2020.
- New Dictionary of Scientific Biography, hrsg. v. Charles Coulston Gillispie, 8 Bde., New York 2007.
- Reinert, Matthias/Schrott, Maximilian/Ebneth, Bernhard: From Biographies to Data Curation – the Making of www.deutsche-biographie.de, S. 13–19. Unter: <http://ceur-ws.org/Vol-1399/paper3.pdf> (Eingesehen: 19.04.2023).
- World Biographical Information System Online (WBIS), unter: <https://wbis.degruyter.com> (Eingesehen: 19.04.2023).
- Zabel, Hans-Henning: Biographie einer Biographie. Über tausend Jahre Bestandsaufnahme deutscher Leistungen von A bis K – die „Neue Deutsche Biographie“ in der Mitte des Alphabetes, in: paderborner studien 1981, 3/4, S. 3–8.

Almut Leh

Oral-History-Interviews als (digitale) Forschungsdaten

Von der Nachprüfbarkeit zur Nachnutzbarkeit – Forschungsdaten in der Geschichtswissenschaft

Während Oral-History-Interviews in der historischen Zunft lange Zeit als problematische, um nicht zu sagen minderwertige Quellen angesehen wurden, wird ihnen aktuell als Forschungsdaten unvermutet neue Wertschätzung zuteil. Die Aufbewahrung und Bereitstellung von Forschungsdaten zum Zweck der Überprüfbarkeit der Forschungsergebnisse, in den Naturwissenschaften schon seit längerem geübte Praxis, ist in den Kultur- und Geisteswissenschaften ein neueres Phänomen. Dabei hat inzwischen der Aspekt der Nachnutzung von Forschungsdaten an Bedeutung gewonnen. So stellte die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) in ihren „Empfehlungen zur gesicherten Aufbewahrung und Bereitstellung digitaler Forschungsprimärdaten“ von 2009 fest:

„Forschungsprimärdaten bilden einen wertvollen Fundus an Informationen, die mit hohem finanziellem Aufwand erhoben werden. Je nach Fachgebiet und Methode sind sie replizierbar oder basieren auf nicht wiederholbaren Beobachtungen oder Messungen. In jedem Fall sollten die erhobenen Daten nach Abschluss der Forschungen öffentlich zugänglich und frei verfügbar sein. Dieses ist die wesentliche Voraussetzung dafür, dass Daten im Rahmen neuer Fragestellungen wieder genutzt werden können sowie dafür, dass im Falle von Zweifeln an der Publikation die Daten für die Überprüfung der publizierten Ergebnisse herangezogen werden können.“¹

1 Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG), Ausschuss für Wissenschaftliche Bibliotheken und Informationssysteme, Unterausschuss für Informationsmanagement: Empfehlungen zur gesicherten Aufbewahrung und Bereitstellung digitaler Forschungsprimärdaten, Januar 2009, S. 1–3, hier S. 2. Unter: https://www.dfg.de/download/pdf/foerderung/programme/lis/ua_inf_empfehlungen_200901.pdf (Eingesehen: 14.03.2022).

Notiz: Die im Folgenden vorgestellten Überlegungen finden sich in Teilen auch in Leh, Almut: Digitale Zeitzeugenschaft – Wenn Algorithmen das digitale Gedächtnis übernehmen. Erfahrungen mit künstlicher Intelligenz im Archiv „Deutsches Gedächtnis“, in: Archivpflege in Westfalen-Lippe 95, 2021, S. 7–12, sowie Apel, Linde/Leh, Almut/Pagenstecher, Cord: Oral History im digitalen Wandel. Interviews als Forschungsdaten, in: Apel, Linde (Hrsg.): Erinnern, erzählen, Geschichte schreiben. Oral History im 21. Jahrhundert, Berlin 2022, S. 193–222.

Jüngster Meilenstein im Umgang mit Forschungsdaten ist der Aufbau einer Nationalen Forschungsdaten-Infrastruktur (NFDI). Im Oktober 2020 gründete die Gemeinsame Wissenschaftskonferenz von Bund und Ländern (GWK) den NFDI-Verband, der den Aufbau dieses „digitalen Wissensspeichers“ koordiniert.² Ende 2022 wurde NFDI4Memory, das Konsortium der historisch arbeitenden Geisteswissenschaften, bewilligt.³

Dabei ist das aus den Naturwissenschaften stammende Konzept der Forschungsdaten gar nicht ohne weiteres auf die geisteswissenschaftliche Forschungspraxis übertragbar, wobei die Frage, was in der Geschichtswissenschaft unter Forschungsdatendaten verstanden wird, keineswegs abschließend geklärt ist. Begriffe wie Primärdaten oder Rohdaten spielen in den überwiegend hermeneutisch ausgerichteten Geistes- und Kulturwissenschaften bisher kaum eine Rolle. Versucht man, das Konzept der Forschungsdaten für die Geisteswissenschaften zu adaptieren, dann sind Quellen als Ausgangsdaten aufzufassen und die Publikationen als Ergebnisdaten. Bei der Nachnutzung von Forschungsdaten geht es jedoch vor allem um die sog. Intermediärdaten, also all das, was im laufenden Forschungsprozess an Daten generiert wird.⁴ Was in den Natur- und Technikwissenschaften durch Messungen und Experimente an Daten gewonnen wird, kann sinnvoll nachgenutzt werden. Ob dies auch auf Exzerpte, Annotationen und Transkriptionen, Notizen, Kommentare und Bibliographien zutrifft, wie sie in geisteswissenschaftlichen Forschungsprozessen entstehen, ist umstritten.

Oral-History-Interviews als Forschungsdaten *par excellence*

Anders sieht das bei Oral-History-Interviews aus. Versteht man unter Forschungsdaten das, was im Forschungsprozess generiert wird, dann sind Oral-History-Interviews Intermediärdaten *par excellence*. Das, was vielfach als Makel dieser Quelle galt, der Umstand, dass sie von den Forschenden gemeinsam mit den Beforsch-

² Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG): Ankündigung: Nationale Forschungsdateninfrastruktur (NFDI), Information für die Wissenschaft Nr. 9, 11. Februar 2019. Unter: https://www.dfg.de/foerderung/info_wissenschaft/2019/info_wissenschaft_19_09/index.html (Eingesehen: 14.03.2022).

³ <https://4memory.de/> (Eingesehen: 14.03.2022).

⁴ Vgl. zur Unterscheidung von Ausgangs-, Intermediär- und Ergebnisdaten in den Geisteswissenschaften Sahle, Patrick/Kronenwett, Simone: Jenseits der Daten. Überlegungen zu Datenzentren für die Geisteswissenschaften am Beispiel des Kölner ‚Data center for the humanities‘, in: LIBRE-AS. Library Ideas 23, 2013, DOI: 10.18452/9043 (Eingesehen 14.03.2022).

ten selbst produziert wurde, macht sie unter der Perspektive von Forschungsdaten interessant. Zudem sind Oral-History-Interviews besonders wertvolle Forschungsdaten. Einmal in dem Sinn, dass das narrative lebensgeschichtliche Interviewformat Erinnerungen und Erzählungen hervorbringt, die über die Primärforschung hinaus für viele, oft gar nicht vorhersehbare Fragestellungen als Quellen genutzt werden können. Wertvoll aber auch im ökonomischen Sinn, weil die Erhebung solcher Interviews samt Transkription und Annotation einen hohen und damit auch finanziellen Aufwand verursacht.

Dass Oral-History-Interviews oftmals und schon seit langem für künftige Nutzungen aufbewahrt und aufbereitet werden, verdankt sich nicht zuletzt der engen Verbindung von Geschichtswissenschaft und Archivwesen und der damit eingeübten Praxis im Umgang mit Quellen. Die Pioniere der Oral History in Deutschland orientierten sich an den Standards ihrer Disziplin, indem sie sowohl die Rückverfolgbarkeit ihrer Forschungsergebnisse durch Offenlegen ihrer Quellen wie auch deren Nachnutzung im Blick hatten. Schon in den ersten Projekten der späten 1970er- und frühen 1980er-Jahre wurde ein Umgang mit den Interviews etabliert, der die langfristige Aufbewahrung und künftige Nutzung ermöglichen sollte.

Begünstigt wurde diese Praxis durch den Umstand, dass das erste große universitäre Oral-History-Projekt „Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930 bis 1960“ (LUSIR) als Gemeinschaftsprojekt angelegt war, in dem allen Beteiligten neben den „eigenen“ auch die von den Kolleg:innen geführten Interviews zur Auswertung zur Verfügung standen.⁵ Daraus resultierten thematisch sehr breit angelegte lebensgeschichtliche Interviews, was bei den frühen Oral Historians die Einschätzung begründete, dass diese Tondokumente auch für spätere Generationen und unter ganz anderen Fragestellungen wertvolle historische Quellen sein könnten. Zugleich waren diese Erfahrungen stilbildend für die Entwicklung der Methode des lebensgeschichtlichen narrativen Interviews. Außerdem und ebenso wichtig für die Nachnutzung bzw. zunächst gemeinschaftliche Nutzung war die aus der kollaborativen Projektpraxis resultierende Notwendigkeit, die Interviews für die Analyse durch Kolleg:innen mit beschreibenden Metadaten anzureichern und den Interviewkontext bestmöglich zu dokumentieren. Praktisch von Beginn an waren die Interviews des LUSIR-Projektes auch und gerade für externe Forscher:innen nutzbar.

⁵ Vgl. zu den methodischen Überlegungen des LUSIR-Projektes Niethammer, Lutz: Fragen – Antworten – Fragen. Methodische Erfahrungen und Erwägungen zur Oral History, in: ders./Plato, Alexander von (Hrsg.): „Wir kriegen jetzt andere Zeiten.“ Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern, Berlin/Bonn 1985 (= Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930–1960, Bd. 3) S. 392–445.

Archivierung und Nachnutzung von Oral-History-Interviews

Die LUSIR-Sammlung bildete den Grundstock des Archivs „Deutsches Gedächtnis“ der FernUniversität in Hagen,⁶ das heute gut 3000 Interviews aus über einhundert Forschungsprojekten umfasst.⁷ Ähnlichen Umfang hat die „Werkstatt der Erinnerung“ der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg.⁸ Beide Institutionen sind praktisch parallel mit der Etablierung der Oral History in Deutschland entstanden und archivieren die in eigenen Forschungsprojekten geführten Interviews, übernehmen aber auch Interviewsammlungen aus externen Projekten. In einer überwiegend zersplitterten Sammlungslandschaft bilden sie zentrale Zugangspunkte zu vielen unterschiedlichen Sammlungen. Im Bereich digitaler Interviewsammlungen bietet das Center für digitale Systeme (CeDiS) an der Freien Universität Berlin seit einigen Jahren Zugang zu digitalen Interviewarchiven und hat sich in diesem Bereich als Kompetenzzentrum profiliert.⁹

In vielen Fällen wurden und werden Interviews aber nach wie vor dort aufbewahrt, wo sie entstanden sind. Im Idealfall sind das professionelle Archive wie, um nur ein Beispiel zu nennen, das Archiv der sozialen Demokratie, das die unter dem Dach der Friedrich-Ebert- und Hans-Böckler-Stiftung entstandenen Interviews für weitere Nutzungen vorhält.¹⁰ Nicht selten handelt es sich aber um Institutionen, die für die Archivierung – also Erschließung und Bereitstellung – von audio-visuellen Interviews nicht hinreichend spezialisiert und technisch ausgerüstet sind. Das betrifft Universitäts- und Forschungsinstitute ebenso wie Museen und Gedenkstätten. Vielleicht noch häufiger sind Interviews bei den Forschenden selbst verblieben, unzureichend dokumentiert, schlecht gelagert und damit vielleicht für immer verloren.

Seit einigen Jahren – vermutlich nicht zuletzt auch unter dem Einfluss der Diskussion um Forschungsdaten – zeichnen sich hier Veränderungen ab. Vermehrt wenden sich Forscher:innen, die beim Übergang in den Ruhestand und

⁶ <https://www.fernuni-hagen.de/geschichteundbiographie/deutschesgedaechtnis/> (Eingesehen: 14.03.2022).

⁷ Vgl. Leh, Almut: Vierzig Jahre Oral History in Deutschland. Beitrag zu einer Gegenwartsdiagnose von Zeitzeugenarchiven am Beispiel des Archivs „Deutsches Gedächtnis“, in: Westfälische Forschungen. Zeitschrift des LWL-Instituts für westfälische Regionalgeschichte 65, 2015, S. 255–268.

⁸ <http://www.werkstatt-der-erinnerung.de/index.php> (Eingesehen: 14.03.2022).

⁹ <https://www.cedis.fu-berlin.de/services/e-research/digitale-interviewsammlungen/interviewsammlungen/index.html> (Eingesehen: 14.03.2022).

¹⁰ <http://www.zeitzeugen.fes.de/> (Eingesehen: 14.03.2022).

dem Aufräumen ihrer Arbeitszimmer auf Kassetten mit Interviewaufzeichnungen stoßen, zum Beispiel an das Archiv „Deutsches Gedächtnis“ mit der Frage, ob ihre Interviews in das Archiv aufgenommen werden können, um einer potentiellen Nachnutzung zugeführt zu werden. Bisweilen können sie auch noch Transkripte und Aufzeichnungen beisteuern. In der Regel wurden diese Interviews aber für den eigenen Gebrauch geführt und liegen dementsprechend schlecht geordnet und beschriftet vor. Sie umstandslos zu entsorgen, kommt offenbar vielen dennoch nicht in den Sinn. Auf diese Weise konnten in den letzten Jahren mit einigem Aufwand Interviewsammlungen, teils aus den 1980er- und 1990er-Jahren, erstmals erschlossen und für weitere Forschungen nutzbar gemacht werden. Nicht immer ist der notwendige Aufwand jedoch mit vertretbarem Ressourceneinsatz zu leisten, sodass manches bis auf weiteres lediglich gesichert wird. Auch sind die rechtlichen Voraussetzungen für die Archivierung und Nachnutzung oft nicht zweifelsfrei zu klären, weil ein schriftliches oder auch nur mündlich dokumentiertes Einverständnis für ein solches Vorgehen nicht eingeholt wurde und nicht mehr eingeholt werden kann. Hier kann man als Hilfskonstruktion bestenfalls das konkludente Handeln als stillschweigende Willensbekundung interpretieren.

Geplante Nachnutzung: Forschungsdatenmanagementpläne und Dokumentationsprojekte

Noch deutlicher ist die veränderte Wahrnehmung von Oral-History-Interviews als Forschungsdaten bei aktuellen Projekten bzw. deren Beantragung feststellbar. Die Forderung von Forschungsförderungsinstitutionen nach Forschungsdatenmanagementplänen führt dazu, dass schon bei der Projektplanung bedacht wird, an welchen Stellen und in welcher Weise Voraussetzungen für die Nachnutzung implementiert werden müssen. Im Idealfall wird schon in dieser Phase geklärt, welche Institution die Interviews übernehmen soll. Die Folgen dieser vorausschauenden Planung sind zwiespältig. Positiv zu verbuchen ist, dass entsprechende Anforderungen etwa an die Aufzeichnungsqualität, die Transkription oder die Dokumentation des Kontextes bei der Durchführung berücksichtigt und etwaige Kosten im Finanzierungsplan erfasst werden. Von diesem Gewinn an Qualität dürfte auch die jeweilige Primärforschung profitieren. Problematisch kann dagegen das Wissen um eine spätere Nachnutzung sein, wenn diese größere Öffentlichkeit nicht nur beim Interviewten, sondern auch beim Interviewenden als „Schiere im Kopf“ wirkt. Die Folge könnte sein, dass manche Fragen, die als intim,

potentiell peinlich oder uninformiert eingeschätzt werden, gar nicht erst gestellt werden. Oder dass Interviewprotokolle auf subjektive Einschätzungen, vorläufige Thesen oder kritische Erwägungen verzichten und damit deren Informationsgehalt abnimmt. Im schlimmsten Fall bieten sie am Ende kaum mehr als Textbausteine.

Wie verbreitet die Einbringung von Forschungsdatenmanagementplänen bei Projekten ist, in denen Oral-History-Interviews geführt werden, ist schwer einzuschätzen. Allgemein durchgesetzt hat sich diese Praxis jedenfalls (noch) nicht. Immer noch werden Projekte begonnen und durchgeführt, bei denen erst im Prozess oder gar erst am Ende die Frage auftaucht, was mit den geführten Interviews nach Abschluss des Projektes geschehen soll. Für viele, die möglichst optimale Nachnutzung vorbereitende Schritte ist es dann schon zu spät.

Dass Oral-History-Interviews vermehrt als Forschungsdaten wahrgenommen werden, spiegelt sich auch in der Wertschätzung, die inzwischen der Erhebung der Interviewquellen zukommt. So gibt es vermehrt Projekte, deren Ziel die Herstellung einer Interviewsammlung ist, ohne dass eine Primärforschung angestrebt ist. Zu einem bestimmten Thema werden methodisch und technisch professionell Interviews geführt, umfassend mit Metadaten, Transkription, Timecodierung und Verschlagwortung erschlossen und für Forschungen bereitgestellt. Hier wird das Forschungsdatenparadigma so ausgedeutet, dass auch die Generierung der Forschungsdaten einen Gewinn an wissenschaftlicher Reputation darstellt.

Sekundärauswertungen von Oral-History-Interviews

So wie sich der Zugang von Interviews in die Archive verändert hat, lassen sich auch bei der Nachfrage neue Entwicklungen feststellen. Als die Oral History in den 1980er-Jahren in Deutschland aufkam, war sie, wie könnte es anders sein, eine Methode der Zeitgeschichte. Die Interviewten wurden von den Oral Historians als Quelle genutzt, die Einsichten über die jüngere Vergangenheit und deren Wirkung in die Gegenwart hinein bargen. Thematisch ging es dabei vor allem um den Nationalsozialismus und den Zweiten Weltkrieg. Wer damals solche Themen erfahrungsgeschichtlich bearbeiten wollte, ging nicht in ein Interviewarchiv, sondern führte selbst Interviews. Das macht(e) zwar viel Arbeit, war und ist aber allemal aufregender als Archivarbeit. Eine ähnliche Forschungsdynamik entstand nach der Wiedervereinigung mit Blick auf die DDR-Geschichte. Auch hier wurde

eine Vielzahl von Interviewprojekten geführt, die Erfahrungen im real-existierenden Sozialismus erforschen wollten.

Heute, rund vierzig Jahre nach den ersten Interviewprojekten in Deutschland, sieht das anders aus. Folgt man der klassischen Definition von Hans Rothfels, dann ist Zeitgeschichte die „Epoche der Mitlebenden und ihre wissenschaftliche Behandlung“.¹¹ Unter dieser Maßgabe verändern die Interviews ihren Bezugsrahmen, indem sie den Status als Quellen der Zeitgeschichte verlieren. Zwar wird diese Definition heute nicht mehr geteilt. Eine Zeitgeschichte, die den Nationalsozialismus und den Zweiten Weltkrieg ausklammert, scheint nicht vorstellbar angesichts der bis in unsere Gegenwart hinein beherrschenden Bedeutung des damit angesprochenen Zivilisationsbruches.¹² Doch auch eingedenk der neueren Diskussionen um Zeitgeschichte, Zeitgenossen- und Zeitzeugenschaft sind die in den 1980er- und 1990er-Jahren geführten Interviews inzwischen historisch – sie sind nicht wiederholbar. Viele der damals Interviewten leben nicht mehr, und der Deutungshorizont, unter dem sie von ihren Erfahrungen und Erinnerungen erzählt haben, hat sich in vielerlei Hinsicht verändert. Heute würden sie manches wohl anders beurteilen, erinnern und erzählen. Gerade diese historische Dimension macht die Interviews aus der Frühzeit der Oral History heute besonders interessant. Das betrifft beispielsweise die Interviews aus dem LUSIR-Projekt, aber auch die der „Volkseigenen Erfahrung“, ein Projekt, in dem 1987, zwei Jahre vor dem Mauerfall, westdeutsche Historiker:innen in der Industrieprovinz der DDR Oral-History-Interviews durchführen konnten, die das damals nicht voraussehbare Ende der DDR dokumentieren.¹³

Ein Beispiel für die Nachnutzung dieser Interviews: Für das 2016 begonnene Projekt „Die lange Geschichte der ‚Wende‘. Lebenswelt und Systemwechsel in Ostdeutschland vor, während und nach 1989“ waren die 1987 in der DDR geführten Interviews Quellen für die Zeit vor der „Wende“, die – aus den oben beschriebenen Gründen – im Projekt selbst nicht mehr hätten geführt werden können. In allen Teilprojekten – Wohnen, lokale politische Kultur, Bildung und Konsum –

11 Rothfels, Hans: Zeitgeschichte als Aufgabe, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 1, 1953, S. 1–8, hier S. 4. Unter: https://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1953_1_1_rothfels.pdf (Eingesehen: 14.03.2022).

12 Z. B. Sabrow, Martin: Der Zeitraum der Zeitgeschichte. Vortrag im Rahmen des Studientages „Quo vadis Zeitgeschichte? Zur Neuerfindung der Zeitgeschichte im 21. Jahrhundert“ am Deutsche Historischen Institut Paris am 01.10.2014. Unter: https://zzf-potsdam.de/sites/default/files/mitarbeiter/PDFs/sabrow/vortrag_martin_sabrow_der_zeitraum_der_zeitgeschichte_01_10_2014_paris.pdf (Eingesehen: 14.03.2022).

13 Niethammer, Lutz/Plato, Alexander von/Wierling, Dorothee: Die volkseigene Erfahrung. Eine Archäologie des Lebens in der Industrieprovinz der DDR. 30 biographische Eröffnungen, Berlin 1991.

konnten Interviews aus dem Archiv „Deutsches Gedächtnis“ bereitgestellt und ausgewertet werden.¹⁴

In Fällen wie diesen liegen Themen und Fragestellungen der Sekundäranalyse nahe an denen der Primärforschung. Bei der Recherche nach relevanten Quellen zu entsprechenden Fragestellungen geraten sie inzwischen wie selbstverständlich in den Fokus und werden ausgewertet. In vielen Fällen richtet sich das Interesse an den Interviews aber auf Aspekte, die in der Primärforschung nicht zentral waren, Themen, die man als „Beifang“ bezeichnen könnte. Wenn etwa Formen männlicher Elternschaft im Strukturwandel der 1970er-Jahre untersucht werden sollen, lassen sich wegen der lebensgeschichtlichen Dimension in vielen Interviews quer zur primären Forschungsfrage Passagen finden, in denen über die gelebte Praxis von (Groß-)Vaterschaft gesprochen wird.¹⁵ Tatsächlich können die Interviews zur Bearbeitung vieler Fragestellungen beitragen, die nicht im ursprünglichen Forschungsfokus lagen. In den hier beschriebenen Fällen werden die Interviews mit neuen Forschungsfragen konfrontiert, wobei bisher unbeachtete Inhalte hervortreten und analysiert werden. Thematisch überraschende Anfragen an das Archiv kommen immer häufiger vor und sind ein Beleg dafür, dass Oral-History-Interviews wertvolle Forschungsdaten sind. Allerdings ist die inhaltliche Erschließung der qualitativen Interviews eine große Herausforderung, bei der sich die Hoffnungen nicht zuletzt auf digitale Strategien richten.

Digitale Recherche- und Analyseinstrumente: automatische Spracherkennung und Online-Archive

Unzweifelhaft hat sich die Archivpraxis und damit auch die Sekundärauswertung von Oral-History-Interviews im Zuge der Digitalisierung von Forschungsdaten erheblich verändert. So hat die digitale Repräsentation der Originaldokumente deren Verbreitung und damit auch Sichtbarkeit erheblich befördert. Als digitale Daten sind die Interviews maschinenlesbar geworden, was erhebliche Auswirkungen auf die Organisation von Arbeitsprozessen im Archiv hat. Gesellschaftlich

¹⁴ Brückweh, Kerstin/Villinger, Clemens/Zöller, Kathrin (Hrsg.): Die lange Geschichte der „Wende“. Geschichtswissenschaft im Dialog, Berlin 2020.

¹⁵ Vgl. dazu das von Prof. Dr. Katja Patzel-Mattern geleitete Projekt „Zeit mit (Groß-)Vätern. Zeitbudgets und Formen männlicher (Groß-)Elternschaft nach dem Boom“, <https://grossvater.hypothesen.org/> (Eingesehen: 14.03.2022).

brisant sind diese Auswirkungen, wenn das kollektive Erinnern gleichsam unter der Hand – will sagen: weitgehend unreflektiert – an Algorithmen delegiert wird, mit anderen Worten: zum Gegenstand von Rechenvorschriften gemacht wird. Ich möchte deshalb den Blick kritisch darauf lenken, wie sich im Prozess der Wandlung von Dokumenten zu Daten das Arbeitsergebnis verändert und welche Folgen dies für die Generierung von Wissen hat. Dabei beziehe ich mich auf meine Erfahrungen im Archiv „Deutsches Gedächtnis“ und technologiegetriebene Forschungsprojekte der letzten Jahre.

Mit dem Fraunhofer Institut für intelligente Analyse- und Informationssysteme haben wir ein sprachtechnologisches Forschungsprojekt durchgeführt mit dem Ziel, die automatische Spracherkennung zu verbessern.¹⁶ Oral-History-Interviews sind für die Spracherkennung immer noch eine große Herausforderung, weil wir es hier mit undeutlicher, oft dialektaler Aussprache zu tun haben, mit überlappenden Sprecherwechseln, mit suboptimalen Audioaufzeichnungen und den Folgen zu spät digitalisierter Magnetbänder.

Zu Beginn des Projektes lag die Fehlerquote der automatischen Spracherkennung je nach Qualität der Aufzeichnung bei bis zu 55 Prozent. Nach fünf Jahren Forschungsarbeit lag die Wortfehlerrate im Mittel bei 25 Prozent. Das hört sich immer noch viel an, ist in der Praxis aber schon sehr brauchbar, weil vieles, was als Fehler qualifiziert wird, das Textverständnis nicht beeinträchtigt.

Tatsächlich ist die automatische Spracherkennung für die Archivierung qualitativer Interviews ein großer Gewinn, und zwar vor allem bei der Recherche nach Interviews, die zur Bearbeitung bestimmter Forschungsfragen relevant sein können. Die automatische Spracherkennung ermöglicht nicht nur die automatische Herstellung von Transkripten, sondern auch die Recherche unmittelbar im Audiosignal, eine Technologie, die analog zum Textmining als Audiomining bezeichnet wird. Man kann in Freitext nach Begriffen oder Wortfolgen suchen, die in einer Trefferliste im Kontext angezeigt werden, so dass man direkt an die betreffende Stelle im Audio oder Video springen und sich die Sequenz anhören kann. Außerdem werden für einzelne Interviews automatisch Keywords generiert, die eine erste Orientierung über den Inhalt ermöglichen. Für die Recherche nach Interviews ist diese Technologie sehr hilfreich, in mancher Hinsicht vielleicht sogar ein Durchbruch.

Außerdem lassen sich die automatisch generierten Transkripte als Untertitel nutzen, so dass Audio- bzw. Videoaufzeichnung und Transkript synchron darge-

16 Köhler, Joachim/Gref, Michael/Leh, Almut: KA³. Weiterentwicklung von Sprachtechnologien im Kontext der Oral History, in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen 30, 2017, 1/2, S. 44–59. <https://doi.org/10.3224/bios.v30i1-2.05> (Eingesehen: 15.03.2022).

stellt werden. Bisher wurden Interviews in der Forschungspraxis meist auf einen Text reduziert. Die synchrone Darstellung ermöglicht es, Prosodie, Mimik und Gestik zu analysieren – auch wenn dies unser Auswertungsinstrumentarium aktuell noch überfordert. Aber auch dabei kann vermutlich künstliche Intelligenz schon jetzt oder in naher Zukunft weiterhelfen, indem Interviews nicht nur nach Worten, sondern auch nach Tonmodulationen, Sprechgeschwindigkeit, Pausenlängen, Gesten und anderen nicht-sprachlichen Elementen durchsucht und analysiert werden. Auch werden wir mit technischer Unterstützung eine deutlich größere Zahl von Interviews in eine Untersuchung einbeziehen können.

In einem weiteren Projekt geht es um die Verfügbarmachung der Interviews. Im Projekt „Oral-History.Digital“ bauen wir gemeinsam mit Kolleg:innen an der Freien Universität Berlin und anderen Partner:innen eine digitale Informationsinfrastruktur für Oral-History-Interviews auf, einen zentralen Zugangspunkt, der Forschenden die Möglichkeit gibt, online in einer Vielzahl von Interviewbeständen zu recherchieren und die ausgewählten Interviews direkt anzuhören, zu annotieren und die Ergebnisse downloaden zu können.¹⁷

Schon jetzt, zwei Jahre nach Projektbeginn, zeichnet sich ab, dass „Oral-History.Digital“ ein großer Erfolg werden kann. Das Interesse von Institutionen, die Oral History-Interviews haben und in „Oral-History.Digital“ bereitstellen wollen, ist riesig und übertrifft unsere Erwartungen. Und was die Forschung betrifft, wird „Oral-History.Digital“ die Sekundärauswertung von Oral-History-Interviews als Forschungsdaten nochmals attraktiver machen. Weil die Sekundäranalyse von Interviews sehr zeitaufwändig ist, kann der online-Zugang ein echter Innovationschub sein.

Unzweifelhaft kann die Archivierung von Oral-History-Interviews von den digitalen Möglichkeiten profitieren. Gleiches gilt für die Primär- und Sekundärforschung mit Oral-History-Interviews. Es ist allerdings sinnvoll und notwendig, die heuristischen, epistemologischen und ethischen Implikationen der Verwandlung von Oral-History-Interviews in digitale Forschungsdaten im Blick zu behalten.

¹⁷ Vgl. Oral-History.Digital. Informationsinfrastruktur für die Erschließung, Recherche und Annotation von audiovisuellen narrativen Interviews. <https://www.oral-history.digital/index.html> (Eingesehen: 15.03.2022).

Auswirkungen der Digitalisierung auf Archiv- und Forschungspraxis

Die Digitalisierung und das Internet haben unverkennbare Auswirkungen auf den Prozess der Heuristik, also die Bestimmung und das Auffinden von Quellen, die geeignet sind, die jeweilige Forschungsfrage zu beantworten – oder vielleicht bescheidener: zu bearbeiten. Das gilt natürlich auch für biographische Interviews. Dass im Archiv „Deutsches Gedächtnis“ 3000 Oral-History-Interviews für Forschungen bereitstehen, findet man heute schnell heraus. Und das ist gut so. Problematisch wird es, wenn sich die weitere Suche auf das beschränkt, was digital zugänglich ist, und das ausblendet, was nur im Präsenzarchiv eingesehen werden kann. Die Digitalisierung führt hier leicht zu einer Verzerrung im Wettbewerb um Aufmerksamkeit, wenn sich die Auswahl der Quellen nicht danach ausrichtet, was zur Bearbeitung einer Frage am aussichtsreichsten beiträgt, sondern was bequem genutzt werden kann. Das Nicht-Digitale steht in der Gefahr, dem kulturellen Vergessen anheimzufallen. Problematisch ist auch, wenn die Suche mehr und mehr den Regeln des Internets folgt, wo man vor allem das findet, was schon andere gefunden haben, sodass die Trefferliste zur Rangliste wird, bei der die Interviews mit den meisten „Klicks“ und „Likes“ ganz oben stehen – und die weiter unten gar nicht mehr zur Kenntnis genommen werden.

Unser Archivportal „Oral-History.Digital“ kann sicher ein gutes Angebot werden. Dass ein Archivbesuch online ohne Beratung auskommen muss, halte ich allerdings für eine bedenkliche Entwicklung. Oftmals entstehen erst im Gespräch zwischen Forschendem und Archivar:in gute Recherchestrategien, um mit den vorhandenen Findmitteln – Metadaten und Volltextsuche – relevante Interviews zu ermitteln. Im Online-Archiv gibt es statt Beratung vorgefertigte Register, die sich an den erwartbaren Rechercheanfragen orientieren. Da bleibt wenig Raum für Kreativität und forschende Phantasie, was zu den epistemologischen und ethischen Implikationen überleitet.

Die komfortable Möglichkeit, bei der Suche nach relevanten Interviews die Treffer direkt im Kontext zu überprüfen, führt zu einer fragmentierten und auf das erwartete Ergebnis beschränkten Wahrnehmung des Interviews. Passt die Sequenz nicht zur Suche, wird der Treffer verworfen, und weiter geht es mit dem nächsten Treffer in der Liste. Ein respektvoller Umgang mit denjenigen, die sich für ein lebensgeschichtliches Interview zur Verfügung gestellt haben und ihre Erinnerungen ungeschützt preisgegeben haben, sieht anders aus.

Nicht nur ethisch, sondern auch mit Blick auf die Forschung ist solch ein selektiver, auf Ausschnitte beschränkter Zugang problematisch, weil er das Erkenntnispotential biographischer Interviews beinahe vollständig verfehlt. Selten geht

es in den Interviews um Faktisches, das in einem kurzen Satz Niederschlag finden könnte. Fast immer geht es um größere Zusammenhänge wie die Aufschichtung von Erfahrung im biographischen Verlauf oder um die Konstituierung von Sinn durch die Erzählung. Dimensionen, deren Analyse auf dem gesamten Interview fußt.

Oral History als Forschungsmethode ist ein zutiefst induktives Verfahren, bei dem der Forschungsprozess durch ein hohes Maß an Offenheit gekennzeichnet ist. Eben deshalb werden die Interviews so geführt, dass sie dem Interviewten einen Erzählraum öffnen, den dieser/diese nach eigenen Relevanzkriterien füllen und den Spuren seines/ihres Gedächtnisses ungehindert folgen kann. Eine algorithmengestützte, fragmentierte Trefferauswertung kann diesem Deutungshorizont nicht gerecht werden.

Auch geht bei der Recherche mittels Volltextsuche oder Keywords das Unausgesprochene verloren. Man kann intensiv über Dinge sprechen, ohne sie auf den Begriff zu bringen. Hier könnte eine Wortfeldanalyse vielleicht weiterhelfen. Aber was ist mit all dem, über das gar nicht gesprochen wird? Was verschwiegen wird, kann manchmal wichtiger sein als das, was ausführlich berichtet wird. Tatsächlich sind es oftmals gerade die Brüche und Lücken in einer Erzählung, die den Schlüssel zum Sinn-Verstehen liefern. Die kann man nur aufspüren, wenn man das gesamte Interview analysiert.

Die Sekundäranalyse von Oral History-Interviews stand schon immer in der Gefahr, die biographischen Erzählungen als Steinbruch zu nutzen, aus dem die Zitate herausgebrochen werden, die zu den Ergebnissen passen, die aus anderen Quellen gewonnen wurden.¹⁸ Die elektronischen Rechercheinstrumente verstärken diese Praxis, bisweilen soweit, dass die Forschungsfragen an die Antwortmöglichkeiten der Suchmaschine angepasst werden, mit der Folge, dass die Forschung kaum neue Erkenntnisse hervorbringen kann. Die Interviews bestätigen am Ende das, was zur These passt. Gemessen am Potential der Quelle ist dies eine unglaubliche Verflachung und Beschränkung.

18 Vgl. Apel, Linde: Oral History reloaded. Zur Zweitauswertung von mündlichen Quellen, in: Westfälische Forschungen. Zeitschrift des LWL-Instituts für westfälische Regionalgeschichte 65, 2015, S. 243–254.

Digitale Forschungsdaten und künstliche Intelligenz

Computerprogramme können diese Erkenntnisreduktion nochmals dramatisch verstärken, dann nämlich, wenn künstliche Intelligenz ins Spiel kommt. Beim maschinellen Lernen kommt es immer wieder zu problematischen Phänomenen, die als „Bias der Algorithmen“ bezeichnet werden. Lernende Algorithmen verstärken die Muster, die sie in den Trainingsdaten aufspüren. Beispiele dafür sind inzwischen zahlreich. Wenn ein Algorithmus, der Bewerbungen vorsortieren soll, mit den erfolgreichen Bewerbungen vergangener Jahre trainiert wird, ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass das Kriterium „männlich“ als Eigenschaft eines erfolgreichen Bewerbers qualifiziert wird. Das System wird deshalb bevorzugt männliche Bewerber vorschlagen. Lernende Algorithmen neigen dazu, den Status quo zu verfestigen oder noch zu verstärken.

Die Wissenschaftsjournalistin Manuela Lenzen hat dies schön beschrieben: „Kein Algorithmus ist klug genug, um zu verstehen, dass bestimmte Entscheidungen für bestimmte Bevölkerungsgruppen diskriminierend sind. Und kein Algorithmus ist klug genug, um zu verstehen, dass wir uns eine Zukunft wünschen, die sich von der Vergangenheit unterscheidet.“¹⁹ Ich fürchte, dass es mit der Klugheit von Algorithmen auch dann nicht weit her ist, wenn es darum geht, Bedeutung und Sinn in biographischen Narrationen zu erkennen, wenn das Ziel nicht darin besteht, auf das immer Gleiche zu verweisen, sondern Veränderungen zu erkennen.

Die Transformation von Interviews in maschinenlesbare Daten betont strukturelle Ähnlichkeit und macht Unterschiedliches vergleichbar. Computerprogramme sind auf Muster trainiert. Was nicht in das Schema des Musters passt, wird ausgesondert. Für das hermeneutische Verstehen der biographischen Sinnkonstruktion kann aber gerade das wichtig sein, was durch das Muster hindurchfällt. Ich will gar nicht leugnen, dass auch computergestützte Analysen zu geschichtswissenschaftlich relevanten Erkenntnissen führen können. Ich bin sogar gespannt darauf. Die Herausforderung besteht aber meines Erachtens darin, computergestützte Verfahren so zu gestalten, dass sie die Charakteristika historischer Forschung, induktives Vorgehen und hermeneutisches Verstehen, nicht behindern oder gar verhindern, sondern unterstützen.

¹⁹ Lenzen, Manuela: Künstliche Intelligenz. Fakten, Chancen, Risiken, München 2020 (= Beck'sche Reihe, Bd. 2904), S. 53.

Literatur

- Apel, Linde: Oral History reloaded. Zur Zweitauswertung von mündlichen Quellen, in: Westfälische Forschungen. Zeitschrift des LWL-Instituts für westfälische Regionalgeschichte 65, 2015, S. 243–254.
- Apel, Linde/Leh, Almut/Pagenstecher, Cord: Oral History im digitalen Wandel. Interviews als Forschungsdaten, in: Apel, Linde (Hrsg.): Erinnern, erzählen, Geschichte schreiben. Oral History im 21. Jahrhundert, Berlin 2022, S. 193–222.
- Brückweh, Kerstin/Villinger, Clemens/Zöller, Kathrin (Hrsg.): Die lange Geschichte der „Wende“. Geschichtswissenschaft im Dialog, Berlin 2020.
- Leh, Almut: Vierzig Jahre Oral History in Deutschland. Beitrag zu einer Gegenwartsdiagnose von Zeitzeugenarchiven am Beispiel des Archivs „Deutsches Gedächtnis“, in: Westfälische Forschungen. Zeitschrift des LWL-Instituts für westfälische Regionalgeschichte 65, 2015, S. 255–268.
- Leh, Almut: Digitale Zeitzeugenschaft – Wenn Algorithmen das digitale Gedächtnis übernehmen. Erfahrungen mit künstlicher Intelligenz im Archiv „Deutsches Gedächtnis“, in: Archivpflege in Westfalen-Lippe 95, 2021, S. 7–12.
- Lenzen, Manuela: Künstliche Intelligenz. Fakten, Chancen, Risiken, München 2020 (= Beck'sche Reihe, Bd. 2904).
- Niethammer, Lutz: Fragen – Antworten – Fragen. Methodische Erfahrungen und Erwägungen zur Oral History, in: ders./Plato, Alexander von (Hrsg.): „Wir kriegen jetzt andere Zeiten.“ Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern, Berlin/Bonn 1985 (= Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930–1960, Bd. 3) S. 392–445.
- Niethammer, Lutz/Plato, Alexander von/Wierling, Dorothee: Die volkseigene Erfahrung. Eine Archäologie des Lebens in der Industrieprovinz der DDR. 30 biographische Eröffnungen, Berlin 1991.

Internetressourcen

- Archiv „Deutsches Gedächtnis“: <https://www.fernuni-hagen.de/geschichteundbiographie/deutsches-gedaechtnis/>
- Center für digitale Systeme (CeDiS): <https://www.cedis.fu-berlin.de/services/e-research/digitale-interviewsammlungen/interview-sammlungen/index.html>
- Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG): Ankündigung: Nationale Forschungsdateninfrastruktur (NFDI), Information für die Wissenschaft Nr. 9, 11. Februar 2019, (https://www.dfg.de/foerderung/info_wissenschaft/2019/info_wissenschaft_19_09/index.html)
- Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG), Ausschuss für Wissenschaftliche Bibliotheken und Informationssysteme, Unterausschuss für Informationsmanagement: Empfehlungen zur gesicherten Aufbewahrung und Bereitstellung digitaler Forschungsprimärdaten, Januar 2009, S. 1–3, (https://www.dfg.de/download/pdf/foerderung/programme/lis/ua_inf_empfehlungen_200901.pdf)
- Köhler, Joachim/Gref, Michael/Leh, Almut: KA³. Weiterentwicklung von Sprachtechnologien im Kontext der Oral History, in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen 30, 2017, 1/2, S. 44–59, (<https://doi.org/10.3224/bios.v30i1-2.05>).
- NFDI4Memory: <https://4memory.de/>

Oral-History.Digital. Informationsinfrastruktur für die Erschließung, Recherche und Annotation von audiovisuellen narrativen Interviews: <https://www.oral-history.digital/index.html>

Rothfels, Hans: Zeitgeschichte als Aufgabe, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 1, 1953, S. 1–8, (https://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1953_1_1_rothfels.pdf)

Sabrow, Martin: Der Zeitraum der Zeitgeschichte. Vortrag im Rahmen des Studientages „Quo vadis Zeitgeschichte? Zur Neuerfindung der Zeitgeschichte im 21. Jahrhundert“ am Deutschen Historischen Institut Paris am 01.10.2014, (https://zzf-potsdam.de/sites/default/files/mitarbeiter/PDFs/sabrow/vortrag_martin_sabrow_der_zeitraum_der_zeitgeschichte_01_10_2014_paris.pdf)

Sahle, Patrick/Kronenwett, Simone: Jenseits der Daten. Überlegungen zu Datenzentren für die Geisteswissenschaften am Beispiel des Kölner ‚Data center for the humanities‘, in: LIBREAS. Library Ideas 23, 2013, DOI: 10.18452/9043

Werkstatt der Erinnerung: <http://www.werkstatt-der-erinnerung.de/index.php>

Zeit mit (Groß-)Vätern. Zeitbudgets und Formen männlicher (Groß-)Elternschaft nach dem Boom: <https://grossvater.hypotheses.org/>

Zeitzeugen der Gewerkschaften: <http://www.zeitzeugen.fes.de/>

Anke Blümm

„How to Make a Biographical Database?“

Methodische Überlegungen aus dem Bauhaus-Forschungsprojekt
„Bewegte Netze“

Einleitung

An den Digital Humanities kommen Universitäten und andere Forschungsinstitutionen heute kaum mehr vorbei.¹ Von Geistes- und Geschichtswissenschaftler:innen, die noch vor dem digitalen Zeitalter ihr Studium begonnen haben, wird selbstverständlich erwartet, dass sie in der Forschung mit digitalen Medien arbeiten, digitale Projekte aufbauen und nicht zuletzt administrieren. Dies verlangt Fähigkeiten, die sich die Mitarbeitenden selbsttätig aneignen, mit denen sie jedoch nicht notwendigerweise affin sind. Für jeden Einzelnen bedeutet dies nicht nur Einarbeitung in neue Tätigkeitsfelder, sondern auch ein gutes Zeitmanagement für die eigenen analogen Forschungsaufgaben, die trotz der digitalen Möglichkeiten bestehen bleiben.

Was sind überhaupt digitale Projekte? Bereits das Eintippen einer Beschreibung einer Biografie in ein Word-Dokument und die dazugehörige eingescannte Fotografie sind ein kleines „digitales Projekt“. Sobald es jedoch mehrere Word-Dokumente werden, unterschiedlichste Fotografien, ja gar hunderte und tausende digitale Informationen dazukommen, werden alle Wissenschaftler:innen in ihrer täglichen Arbeit zwangsläufig mit vielen Fragen konfrontiert: Wie kann ich die digitale Masse sinnvoll ordnen und strukturieren? Wie finde ich wieder, was ich erstellt habe? Wie kann ich flexibel Informationsgruppen bilden, filtern, sortieren, auswählen? Wie können darüber hinaus diese Informationen gemeinschaftlich eingegeben und darauf gemeinsam strukturiert zugegriffen werden? Wie können diese Erkenntnisse im Anschluss für ein breiteres Publikum nutzbar gemacht werden?

¹ Vgl. dazu nur zwei Beispiele einer Vielzahl von Einführungen und Handbüchern: Jannidis, Fotis/Kohle, Hubertus/Rehbein, Malte (Hrsg.): Digital Humanities. Eine Einführung, Stuttgart [2017] 2022; Brown, Kathryn (Hrsg.): The Routledge companion to digital humanities and art history, New York 2020. Mittlerweile wird die Digitalisierung bereits in den Kontext ihrer historischen Entwicklung gestellt: Le Deuff, Olivier: Digital humanities. History and development, London 2018 (= Information systems, web and pervasive computing series. Intellectual technologies set, Vol. 4).

Voraussetzung jedes größeren digitalen Projekts sind daher Datenbanken. Sie bilden die Grundlage für Visualisierungen, Online-Recherchen und das Ausgangsmaterial für Ausstellungen. Insbesondere in Bibliotheken, aber auch Archiven und Museen wird ein Online-Zugang zu den jeweiligen Beständen mittlerweile als selbstverständlich angenommen. Sie haben zweifelsohne die Möglichkeiten zu recherchieren, Informationen zu finden und daraus neue Forschungserkenntnisse zu gewinnen enorm erweitert, was mit herkömmlichen Methoden nur sehr schwer oder über Jahre hinweg zu erreichen gewesen wäre.

Dennoch gibt es auch hier Fallstricke: Nutzer:innen verarbeiten Informationen einer Datenbank, ohne Einblick in ihren Entstehungszusammenhang und die Qualität der Angaben zu haben. Es gilt, dass Datensätze nur so gut sein können wie diejenigen, die sie eingegeben und redigiert haben. Die analoge Arbeit mit Akten und Archivbesuche vor Ort sind daher weiterhin genauso notwendig wie der kennerschaftliche Umgang mit den Originalobjekten und -dokumenten. Es ist sehr wichtig, diese „altmodischen“ Techniken lebendig zu halten, weil jetzt schon jüngere Generationen mit der festen Überzeugung aufwachsen, dass sich mehr als das, was das Internet hergibt, nicht wissen lässt. In diesem Punkt haben „digital immigrants“ einen großen Vorteil, da sie digitale Daten im Zweifelsfall kritischer bewerten.²

Im Folgenden sollen die Erkenntnisse aus dem DFG-Projekt „Bewegte Netze. Bauhaus-Angehörige und ihre Beziehungsnetzwerke in den 1930er und 1940er Jahren“ geschildert werden, in dem eine biografische Datenbank im Zentrum stand. Der Artikel beschreibt die historische Entwicklung des Umgangs mit analogen Daten, den Aufbau der internen Datenbank und die Problematik dabei.

Wichtig ist zu betonen, dass die folgenden Überlegungen die Sicht der beteiligten Kunsthistorikerin wiedergeben und vor allem auf den Datenbankinhalt bezogen sind. Die verantwortlichen Mediendesigner würden in puncto Technik, interne Datenstruktur und Gestaltung sicher andere Aspekte hervorheben. Dies führt jedoch unmittelbar zu einer ersten wichtigen Erkenntnis: Eine enge, interdisziplinäre Zusammenarbeit auf Augenhöhe ist eine Grundvoraussetzung für ein erfolgreiches Datenbankprojekt. Weder darf die Technik zur Nebensache erklärt werden, noch sollte die Technik die Inhalte dominieren oder limitieren. Ein flexibler, unbürokratischer Austausch erleichtert den Aufbau eines gemeinsamen Projekts ungemein. Das ist in größeren Forschungseinrichtungen und Universitäten

² Geprägt wurde der Begriff vor 20 Jahren von dem Bildungswissenschaftler Marc Prensky, vgl. Prensky, Marc: Digital Natives, Digital Immigrants, in: On The Horizon, Vol. 9, No. 5, Oktober 2001. Mittlerweile sind dazu zahlreiche differenzierende Studien entstanden, vgl. z. B. Thomas, Michael (Hrsg.): Deconstructing digital natives. Young people, technology, and the new literacies, New York 2011.

nicht unbedingt gegeben, da viele weitere institutionsübergreifende Faktoren wie Datensicherheit und Benutzeradministration eine Rolle spielen. Die genaue Zusammenarbeit sollte daher gleich zu Beginn gut überlegt werden.

Was die Inhalte betrifft, soll im Weiteren erläutert werden, dass die Datenbank – und dies dürfte auf alle Datenbanken zutreffen – ein menschengemachtes Hilfsmittel ist, das eine prozesshafte und historische Verarbeitungsmethode darstellt. Ihre Nutzung verlangt einen medienkritischen Zugang, der eventuelle Fehler genauso berücksichtigt wie Auslassungen und blinde Flecken. Allerdings gibt es objektive Erfolgsmerkmale von Datenbanken, was konzisen Aufbau, Kategorienbildung, transparente Suche und die Verknüpfung mit übergeordneten, bewährten, national wie international anerkannten Strukturen – d. h. Normdaten – betrifft.³

Die Datenbank ist, und auch das lässt sich sicher übertragen, prinzipiell kein abgeschlossenes, wissenschaftliches Ergebnis, sondern nur das Medium dazu. Gleichwohl kann sie so eingesetzt werden, dass sie neue Erkenntnisse generiert. Allgemein sind Datenbanken wichtig zur Verbreitung, Teilhabe und Organisation des Wissens, sie verlangen jedoch einen bewussten Umgang mit den Daten und deren dauerhafter Pflege. Das Ziel der historischen Forschung geht über Datensammlungen, Statistik und Listen hinaus: es ist und bleibt der nach den wissenschaftlichen Regeln erstellte Text.

Das DFG-Projekt „Bewegte Netze“

Das Bauhaus – Von der Institution zur Community

Das DFG-Projekt „Bewegte Netze. Bauhaus-Angehörige und ihre Beziehungsnetzwerke in den 1930er und 1940er Jahren“ wurde von 2013 bis 2016 an den Universitäten Cottbus und Erfurt durchgeführt. Das prosopographisch angelegte Forschungsvorhaben stellte eine interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen Kunstgeschichte, Kommunikationswissenschaft und Mediendesign dar. Während die Kunstgeschichte die bisherige biografische Bauhaus-Forschung zusammenfasste und durch umfangreiche Archivarbeit erweiterte, flossen unter Leitung der Kommunikationswissenschaft die gewonnenen Erkenntnisse in eine Datenbank, die durch eine grafische Auswertung der Mediendesigner einen neuartigen visuellen Zugang zu den historischen Informationen erlaubt. Die Herangehensweise steht

³ Vgl. den Beitrag von Susan Splinter im vorliegenden Band.

damit in einer Reihe jüngster Bestrebungen, die aus den Sozialwissenschaften herrührende Netzwerkanalyse für die Geistes- und Geschichtswissenschaften fruchtbar zu machen.⁴

Das Bauhaus als Untersuchungsgegenstand bot sich hierfür prototypisch an, handelt es sich doch um einen abgeschlossenen Korpus von ca. 1400 Bauhaus-Angehörigen im Zeitraum seiner Existenz von 1919 bis 1933. Ausgangspunkt des Forschungsprojekts war die Beobachtung, dass das Bauhaus mit seiner Schließung nicht verschwand, sondern als eine „virtuelle Community“ weiterlebte.⁵ Denn die Studierenden und Lehrenden des Bauhauses einte eine hohe Identifikation mit einer Schule, die heute als die avancierteste und radikalste Kunstausbildungsstätte der Weimarer Republik gilt. Jenseits der generellen Gemeinsamkeit, die in der liebevoll-ironischen Eigenbezeichnung „Bauhäusler“ bzw. „Bauhäuslerinnen“ ihren Ausdruck fand, kam es bereits während der Studienzeit zur Bildung enger Freundschaften: gemeinsame Vorkursbesuche, Werkstattzugehörigkeit oder gemeinsame nationale Herkunft, aber auch die Bindung an einen „Meister“ waren Grundsteine für Beziehungen, die dann später fortgeführt wurden oder in anderen Formationen Fortsetzung fanden.

Ziel des Projekts war zum einen die wissenschaftliche Untersuchung sechs ausgewählter, informeller Bauhaus-Netzwerke nach 1933, um ihre Zusammensetzung und Entwicklung erfahrbar zu machen und wiederum Rückschlüsse für das Nachleben des gesamten Bauhauses zu ziehen. Zum anderen sollten begleitende Informationsgrafiken die neuen Erkenntnisse anschaulich visualisieren. Um das Wissen intern zu organisieren, wurde für das Projekt eine Datenbank erstellt, die gleichzeitig als Forschungsplattform, Wissensspeicher und Experimentierfeld funktionierte. Aus dieser umfassenden Vorarbeit wurde 2019 das Frontend *bauhaus.community* veröffentlicht, das alle bekannten Bauhaus-Angehörigen vereint, in Funktionen, Werkstattzusammenhängen darstellt und grundsätzliche bibliografische Angaben vermerkt.⁶ Doch bis es soweit kommen konnte, war ein langer Weg zu beschreiten, der bis in die Anfänge der Bauhaus-Rezeption zurückreicht.

⁴ Vgl. Häußling, Roger/Stegbauer, Christian: *Handbuch Netzwerkforschung*, Wiesbaden 2010, darin insbes. das Kapitel 7.24 zu den Netzwerkansätzen in der Geschichtswissenschaft, S. 869–880; Düring, Marten u. a. (Hrsg.): *Handbuch Historische Netzwerkforschung. Grundlagen und Anwendungen*, Berlin 2016 (= Schriften des Kulturwissenschaftlichen Instituts Essen [KWI] zur Methodenforschung, Bd. 1).

⁵ Rössler, Patrick u. a.: *Von der Institution zur Community: Das Bauhaus als kommunikatives Netzwerk*, in: *Medienjournal – Zeitschrift für Medien- und Kommunikationsforschung* 2, 2011, S. 16–32.

⁶ Vgl. Datenbank der Forschungsstelle für Biografien ehemaliger Bauhaus-Angehöriger (BeBA). URL: <https://bauhaus.community> (Eingesehen: 03.05.2022). Die wissenschaftliche Publikation der

Blick auf die historische Datengenese

Das Quellenmaterial wie Immatrikulationslisten und Schülerakten, aus dem sich die Datenbank grundsätzlich speist, befindet sich zum großen Teil in den drei bekannten Bauhaus-Institutionen in Weimar, Dessau und Berlin, die heute das materielle Bauhaus-Erbe in Deutschland verwalten.⁷ Die größte Bauhaus-Sammlung außerhalb Deutschlands beherbergt das Harvard Art Museum in Cambridge in den USA, weitere Bestände befinden sich in Institutionen in New York, Yale, Washington und Chicago. Darüber hinaus gibt es kleinere Museen für einzelne Bauhaus-Angehörige, Privatsammlungen, Korrespondenzbestände in weiteren Archiven, die teils wichtige biografische und institutionengeschichtliche Informationen enthalten – eine gewaltige Aufgabe für Generationen, diese Bestände aufzuarbeiten.

Tatsächlich hat es schon seit den 1960er-Jahren Bemühungen gegeben, alle bekannten Studierenden und Lehrenden in einer Liste zusammenzufassen. Es war der Gründer des Bauhaus-Archivs, Hans Maria Wingler (1920–1984), der als erster eine systematische, nach Semestern geordnete, schriftliche Sammlung erstellte. Da sich Weimar und Dessau auf dem Gebiet der DDR befanden, war dies in Zeiten des Kalten Kriegs allerdings nicht einfach. Die Namen, die er schließlich in seinem bekannten Überblickswerk zum Bauhaus 1962 publizierte,⁸ wurden während inoffizieller Besuche in Ostdeutschland sozusagen bei Nacht und Nebel abgeschrieben und sind dementsprechend lücken- oder fehlerhaft.

Erste computergestützte Erfassung

Die erste digitale Liste entstand Ende der 1980er-Jahre, und zwar in der DDR. Der Architekturstudent und Doktorand in Weimar, Folke Dietzsch, erkannte die datenverarbeitenden Möglichkeiten der neuen Computer-Technik (Abb. 1). Er war der erste, der sich damit auseinandersetzte, systematisch alle Studierendenverzeichnisse und Semesterlisten der Bauhaus-Studierenden durchforstete, digital

Ergebnisse ist in Vorbereitung: Blümm, Anke u. a. (Hrsg.): Die bewegten Netze des Bauhauses: Von der Institution zur Community: Bauhaus-Angehörige nach 1933, Göttingen 2024 (in Vorbereitung).
 7 Bauhaus-Museum, Klassik Stiftung Weimar; Stiftung Bauhaus Dessau und das Bauhaus-Archiv Berlin.

8 Wingler, Hans Maria: Das Bauhaus – 1919–1933 – Weimar, Dessau, Berlin, Bramsche 1962.

katalogisierte und anschließend als Gesamtheit mit unterschiedlichen statistischen Fragestellungen untersuchte.⁹



Abb. 1: PC robotron 1715, Erstproduktion 1984, DDR

Diese Arbeit wurde allerdings nie publiziert. Sie kursiert nur als inoffizielles Skript, ist aber für die Bauhaus-Institutionen gleichermaßen wichtiges Nachschlags- und Hilfsmittel. Wer sie schon einmal in den Händen gehabt hat, kennt das typische Erscheinungsbild damaliger Nadeldrucker-Erzeugnisse (Abb. 2). Der Großteil der Forschung Dietzschs fand vor der Wende statt, d. h. ihm fehlte der Zugang zu Quellen in Westdeutschland, vielfach waren Sterbedaten oder Bezüge zum weiteren Lebenslauf der Person nicht bekannt. Folke Dietzsch konnte nach dem Mauerfall die Wingler-Listen mit seiner Arbeit abgleichen, aber viele Verweise nahm er lediglich mit dem Kommentar „Studierende ohne Quelle“ auf.¹⁰

⁹ Dietzsch, Folke: Die Studierenden am Bauhaus. Eine analytische Betrachtung zur strukturellen Zusammensetzung der Studierenden, zu ihren Studien und Leben am Bauhaus sowie zu ihrem späteren Wirken. Diss. Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar 1991, 2 Bde.

¹⁰ Vgl. ebd., Bd. 2, S. 290–292.

KOCH-OTTE	BENITA	042 W
OTTE	23051892 STUTTGART	WUERTEMB.
26041976 BETHEL		
28S 6L		
28W WE		
21S WE		
21W WE KREFELD, TEXTILING. SCHULE, FAERBEREIKURS		
22S WE		
22W WE		
23S WE		
23W WE		
24S WE		
24W WE		
25S WE		
KOEHLER	HANS, (JOHANNES)	M
	22021896 CUESTRIN	PREUSSISCH
19S ZK		
19W JAN.-MAERZ BEURLAUBT		

Abb. 2: Eintrag Benita Koch-Otte aus der Dissertation von Folke Dietzsch, Nadeldrucker-Schriftbild

Die Arbeit von Folke Dietzsch, abgespeichert auf 14-Zoll-Disketten, ruhte nun zwei Jahrzehnte bei ihrem Urheber, bis 2009 zwei Mediendesigner aus Weimar, Jens Weber und Andreas Wolter, auf die Idee kamen, daraus ihren Master im Studiengang Mediendesign zu machen. Sie bearbeiteten die Daten mithilfe der neuesten technischen Möglichkeiten und entwickelten daraus innovative Visualisierungen.¹¹ Aus diesem Projekt „Impuls Bauhaus“ entstand dann in der Zusammenarbeit der beiden Mediendesigner mit der Bauhaus-Forscherin Prof. Dr. Magdalena Droste und dem Kommunikationswissenschaftler Prof. Dr. Patrick Rössler 2013 das hier vorgestellte DFG-Forschungsprojekt.

Konsolidierung, Bereinigung und Aktualisierung der Daten

Für die Datenbank als Grundlage des Projekts konnten die Dietzsch-Daten nicht unüberprüft übernommen werden. Durch Kooperation mit den drei Bauhaus-Institutionen in Weimar, Dessau und Berlin ließ sich hier eine Konsolidierung und Aktualisierung der Informationen erreichen. Die Institutionen hatten seit den 1990er-Jahren auf der Grundlage von Dietzsch ihre eigenen Datenbanken erstellt, die sie als xml-Dateien zur Verfügung stellten.

Die letztlich für jeden Einzelfall manuell überprüfte Zusammenführung der drei Datenbestände war eine langwierige, aber auch sehr heilsame Angelegenheit. Das größte Problem waren die vielen Namensvarianten. Zwar konnten Recht-

¹¹ Vgl. <https://www.impuls-bauhaus.com/> (Eingesehen: 05.05.2022).

schreibfehler leicht behoben werden, doch identifiziert und zugeordnet werden mussten auch Künstlernamen, Spitznamen, Namen nach der Heirat, anglisierte, russifizierte, französisierte Namen bis hin zu kommunistischen Decknamen.¹²

In der Winger-Liste tauchte beispielsweise der ungewöhnliche Name Josef Beunomeum auf,¹³ der ansonsten nirgends verzeichnet war und den Dietzsch als Studierenden ohne Quelle vermerkte. Durch nochmalige Überprüfung des Immatrikulationsbuchs ließ sich darin der Bauhaus-Studierenden Bruno Neunherz identifizieren.¹⁴ In der jetzigen Datenbank führt die Suche nach „Beunomeum“ direkt zu Bruno Neunherz, „Beunomeum“ ist damit als Angabe geblieben und als Lesefehler kenntlich gemacht.

Darüber hinaus mussten acht Meyers mit „ey“ unterschieden werden, zwei Hans Richters, zwei Hans Arps, zwei Kurt Schmidts und drei Hans Schmidts. Die Informationen gingen auch in den Datenbeständen der Bauhaus-Institutionen oft durcheinander. Dazu kam die Überprüfung der geografischen Angaben von Geburts-, Lebens- und Sterbeorten. Bei dem schlichten Namen „Neustadt“ handelte es sich beispielsweise um vier unterschiedliche geografische Zuordnungen: Neustadt bei Coburg, Neustadt an der Orla, das heutige polnische Prudnik oder Titi-see-Neustadt.

Kategorienbildung, Verknüpfung mit Normdaten und geografische Lokalisierung

In einer Zwischendatenbank wurde jeder Person eine neue ID verliehen und mit den IDs aus den bestehenden Datenbanken verknüpft. Dadurch war die Migration in eine eigene Datenbank unter Zusammenführung der Inhalte möglich. Dies ist die erwähnte, bearbeitbare „Forschungsplattform“ (Abb. 3), die logingeschützt nur dem Projektteam zugänglich ist.

Wie wurde diese Datenbank strukturell aufgebaut? Die Forschungsplattform übernahm zunächst alle Felder, die in den Vorgänger-Datenbanken vorhanden waren. Doch neben der Bereitstellung korrekter biografischer Informationen sollte sie das geeignete Werkzeug sein, um netzwerkorientierte Fragestellungen bearbeiten zu können. Gleichzeitig war die langfristige Aufbereitung der Daten eine

¹² „Urban, Antonín“ aus der Datenbank der Forschungsstelle für Biografien ehemaliger Bauhaus-Angehöriger (BeBA). URL: <https://bauhaus.community/gnd/124472516> (Eingesehen: 03.05.2022).

¹³ Vgl. Winger, Das Bauhaus (s. Anmerkung 8), S. 551.

¹⁴ Vgl. Stiftung Bauhaus Dessau, I 10799 D, Immatrikulationsnr. 464.

wichtige Eigenschaft, da die Nachhaltigkeit und Nachnutzung der Daten mittlerweile verbindlich von den Finanzgebern gefordert wird.

The screenshot displays the 'Bewegte Netze' web application. The browser address bar shows the URL: <https://fb.impuls-bauhaus.com/people/570/edit>. The page title is 'Benita Koch-Otte (*23.05.1892)'. On the left, a sidebar lists various categories: Grunddaten, Familie/Schule, Charakterisierung/Kurztexte, Bauhaus Übersicht, Bauhaus Studienverlauf, Bauhaus Lehre, Sonstige Studien, Militär Dienst, Sonstige Lehre, Beruf / Tätigkeit, Sonstige Lebensstationen, Netzwerk Personen, 'Ertarrete Kunst', Netzwerk Gruppen, Teilnahme an Ausstellungen, Ausgewählte Werke, Ehrungen, Quellen und Archivmaterial, Digitale Dokumente, Nachlaß, and Zuordnungen. The main area contains a form for editing the profile. Fields include: Name (Koch-Otte), Vorname (Benita), ANDERE SCHREIBWEISEN (Geburtsname, Otte), Geburtsdatum (1892-05-23), Geburtsort (Stuttgart), Sterbedatum (1976-04-26), Sterbeort (Bielefeld), RELIGION (protestantisch, Zeitraum 1892), jüdische Herkunft (unbekannt, ja, nein), Nationalität (Deutsch), STAATSANGEHÖRIGKEIT (Württembergisch, Grund/Bemerkung: Eintrag im Einschreibebuch, Zeitraum), Geschlecht (männlich, weiblich), and Portrait (media/medium_file/534/). Buttons for 'speichern' and 'Person aktualisieren' are at the top right.

Abb. 3: Ansicht Forschungsplattform „Bewegte Netze“

Wenn man sich eine solche Datensammlung vor dem Computer-Zeitalter in Erinnerung ruft, dann eignete sich das analoge Karteikartensystem ebenso für die Aufnahme prinzipiell jeder Information. Im Vergleich zur digitalgestützten Erfassung waren die Ordnung und das Auffinden der Daten jedoch nur nach wenigen Kriterien möglich, z. B. alphabetisch, topografisch oder chronologisch. Der enorme Vorteil des digitalen Systems ist es, dass die Sammlung je nach Fragestellung schnell und problemlos virtuell immer wieder neu sortiert, gefiltert und gruppiert werden kann, sogar nach mehreren Begriffen. Doch solche Unterscheidungsmerkmale müssen zunächst aus den flachen biografischen Informationen extrahiert und – in biografischen Datenbanken – als soziale oder funktionale Kategorie markiert und suchbar werden. Dieses Vorgehen stammt aus den Kommunikations- und Sozialwissenschaften und gehört in den Geschichts- und Geisteswissenschaft

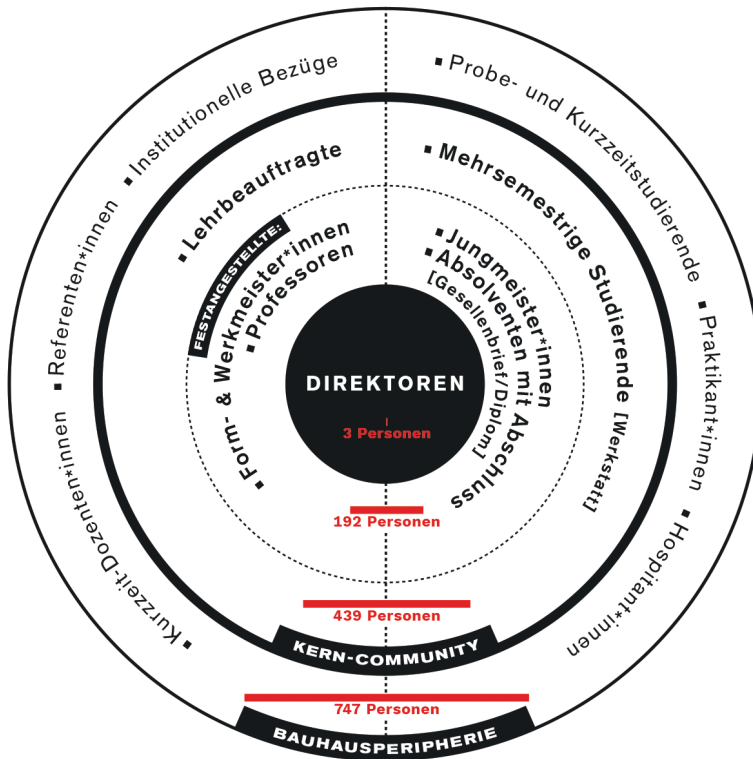
ten nicht unbedingt zum üblichen Methodik-Repertoire.¹⁵ Dazu nur ein Beispiel, wie solche Unterscheidungsmerkmale in diesem Fall sehr hilfreich sein können.

Nicht alle der 1400 Personen des Korpus waren gleichermaßen eng mit dem Bauhaus verbunden. Daher wurde zu Beginn des Projekts ein gestuftes „Zwiebelschalenmodell“ entwickelt, das Studiendauer und Rolle am Bauhaus miteinander verbindet (Abb. 4). Durch die Zuordnung lässt sich zeigen, dass über die Hälfte der Personen nur maximal zwei Semester am Bauhaus verbrachte, wodurch eine längere Prägung eher unwahrscheinlich ist. In der Datenbank wurde dazu die Kategorie „BeBA-Zugehörigkeit“ mit den Optionen Kern, Mitte, Rand und Bauhaus-Umkreis eingeführt. Auf diese Weise ist auf den ersten Blick einzuschätzen, wie intensiv die Anwesenheit der jeweiligen Person als Studierende oder Lehrende am Bauhaus war. Selbstverständlich handelt es sich jedoch nur um Grobkategorien, die in einer Einzelfallanalyse zu differenzieren sind. Schließlich kann auch ein einziges Semester einen großen Einfluss ausüben und für spätere Freundschaften und Kontakte bestimmend sein. Weitere wichtige filterbare Kategorien betreffen das Geschlecht,¹⁶ die Werkstattzugehörigkeit und die Zugehörigkeit zu den drei Standorten Weimar, Dessau oder Berlin, die historisch gesehen sehr unterschiedliche Entwicklungsstadien des Bauhauses repräsentieren.¹⁷ Für die Auswertung nach netzwerkorientierten Fragestellungen wurden – soweit bekannt – Ehen und Beziehungen, Freundschaften und Gruppenzugehörigkeiten (wie z. B. zur Bauhaus-Kapelle) eingegeben, ohne allerdings einen Anspruch auf Vollständigkeit erheben zu wollen.

15 Für Objektbeschreibungen in naturwissenschaftlichen oder musealen Zusammenhängen gibt es dagegen schon sehr viel länger unterschiedliche Taxonomien oder Thesauri.

16 Das binäre Ordnungskriterium ist hier Mann/Frau, auch wenn es tatsächlich eine Studentin gab, Johanna Voelcker (1891* Groß Tabarz – ?), die sich später Hans Voelcker nannte. Vgl. Otto, Elizabeth: *Haunted Bauhaus. Occult spirituality, gender fluidity, queer identities, and radical politics*, Cambridge 2009, S. 142.

17 Vgl. dazu eine erste Auswertung der Daten in: Rössler, Patrick/Blümm, Anke: *Soft Skills and Hard Facts: A Systematic Assessment of the Inclusion of Women at the Bauhaus*, in: Rössler, Patrick/Otto, Elizabeth (Hrsg.): *Bauhaus Bodies – Gender, Sexuality, and Body Culture in Modernism’s Legendary Art School*, London 2019, S. 3–25; Blümm, Anke/Rössler, Patrick: „Eine schulbildende Wirkung des Unterrichts?“ Architektur-Studierende am Bauhaus unter Ludwig Mies van der Rohe 1930–1933: eine quantitativ-qualitative Untersuchung, in: *architectura – Zeitschrift für Geschichte der Baukunst/Journal of the History of Architecture* 48, 2018, S. 56–74.



Gestaltung: ©2019 WEBER WOLTER

Abb. 4: Bauhaus-Angehörige von Kern bis Peripherie, Zwiebelschalenmodell

Die Bauhaus-Forschungsplattform wurde in einem zweiten Schritt mit weiteren normierten Informationen angereichert. Kategorienbildung und verbindliches Vokabular sind in Bibliotheksdatenbanken zur Erschließung von Publikationen schon seit jeher gebräuchlich. Aus vielen Vorstufen hat sich hiervon ausgehend die an der Deutschen Nationalbibliothek (DNB) in Frankfurt verantwortete Gemeinsame Normdatei (GND) entwickelt.¹⁸ Sie umfasst Personen, Körperschaften, Konferenzen, Geografika, Sachbegriffe und Werke, denen jeweils eine eindeutige

¹⁸ Vgl. zur Gemeinsamen Normdatei: https://gnd.network/Webs/gnd/DE/Home/home_node.html (Eingesehen: 05.05.2022).

ID zugeordnet ist. In der Bauhaus-Datenbank konnten hier in einem halbautomatisierten Verfahren Personen, Körperschaften (z.B. Lehrinstitutionen, an denen die Bauhäusler nach der Bauhaus-Zeit unterrichteten) und Geografika (wie die oben erwähnten „Neustadts“) mit GND-Nummern gekennzeichnet werden. Ein solch national wie international verbindliches System bietet eine unschätzbare Eindeutigkeit und Verbindlichkeit für die Nachnutzung der Informationen und für die Vernetzung mit weiteren Datenbanken und -quellen.

Ein dritter Schritt umfasste die eindeutige Geo-Lokalisierung der Ortsangaben, d.h. die Markierung auf einer heutigen Karte mit Längen- und Breitengrad. Unabhängig von der wechselnden historischen Zuordnung zu Regionen, Gebieten oder Ländern ist somit ein Fixpunkt geschaffen, der Auswertungen nach Raum-Zeit-Kriterien erlaubt.¹⁹ Die Genauigkeit bezieht sich auf die Ebene der Stadt, es können jedoch auch konkrete Adressen verlinkt oder ganz allgemein Länder angegeben werden. Auch diese Verbindungen wurden zunächst automatisiert verknüpft, eine anschließende manuelle Prüfung war jedoch unerlässlich.

Alle drei Schritte – Kategorienbildung, Verknüpfung mit Normdaten und die geografische Lokalisierung – gehen über die reine Biografik und historische Grundlagenforschung hinaus, dienen jedoch dazu, den digitalen Gegebenheiten Rechnung zu tragen und die Daten für die Suche sowie für unterschiedliche Gruppierungen und Abfragen verwertbar zu machen.

Interdisziplinäres Team

Dies alles war nur zu bewerkstelligen, weil der Medienprogrammierer seinerseits die gewählte Programmiersprache und ihre Möglichkeiten bestens beherrschte. Er musste teilweise auf neue Systeme migrieren und sie aktualisieren. Dies sind Tätigkeiten, die den Geisteswissenschaften eine Black Box bleiben und auf die daher vertraut werden muss. Es ist eine wahrhaft interdisziplinäre Zusammenarbeit, und anfangs war es auch nicht immer einfach, eine gemeinsame Sprache zu finden. Wichtig ist, sich in die Anforderungen der anderen Disziplinen hineinzu-denken und ihren Wert anzuerkennen. Der Datenkorpus mit ca. 1400 Personen umfasste – im Vergleich zu anderen sozialwissenschaftlichen Studien – eine bearbeitbare Menge, d.h. eine Wissenschaftlerin mit Hilfskräften konnte diese manuelle Überprüfung innerhalb von drei Jahren gut leisten.

¹⁹ Noch nicht implementiert ist die automatische Ausgabe der jeweiligen Zugehörigkeit eines Geografikums zu historischen Ländern oder Orten, d.h. die Hinterlegung historischer Karten.

Informationsgrafiken, Anwendungen und Veröffentlichung als „bauhaus.community“

Die interne Forschungsdatenbank ist der zentrale Baustein des Projekts, sie ist angefüllt mit weiteren biografischen Daten und prinzipiell erweiterbar. Doch sie bleibt nur eine private Datensammlung, solange die Informationen nicht öffentlich zugänglich gemacht werden. Mit der Nutzbarmachung der Daten wurde auf mehreren Ebenen experimentiert, und unterschiedliche Möglichkeiten wurden ausprobiert.

2017 ergab sich die Gelegenheit, aus dem Projekt bzw. aus einem der spezifischen Netzwerke heraus, eine Ausstellung zu kuratieren. Sie trug den Titel „Wege aus dem Bauhaus. Gerhard Marcks und sein Freundeskreis“ und wurde von August 2017 bis März 2018 im Neuen Museum Weimar und im Gerhard-Marcks-Haus in Bremen gezeigt.²⁰ Im Rahmen dieser Ausstellung konnte mithilfe eines Extrabudgets für mediale Anwendungen ein interaktiver Tisch konzipiert werden.²¹ Das Quellenkorpus bildeten ca. 200 ausgewählte Briefe, die sich die Bauhaus-Angehörigen, die sich um den Lehrer Gerhard Marcks gesammelt hatten, im Laufe ihres Lebens untereinander geschrieben hatten. Aus der Forschungsplattform flossen nun die biografischen Informationen und thematisch ausgewählte Zitate aus den Briefen in die Anwendung ein. Sie erlaubten es den Besucher:innen, per Drehen an der Tischplatte chronologisch durch die Korrespondenz der Freundinnen und Freunde zu navigieren und dabei ihre Gedanken, Arbeitsweisen und Einschätzung der politischen wie künstlerischen Lage kennenzulernen – eine interaktive, mediale Visualisierung historischer Quellen und eines historischen Korrespondenznetzwerkes. Die Anwendung war auch nach der Ausstellungszeit noch mehrere Monate in der Anna Amalia Bibliothek in Weimar aufgestellt, mittlerweile befinden sich die Bestandteile jedoch im Depot.

Für die Veröffentlichung der biografischen Daten stand zunächst ein kleines Ziel an, da es nicht möglich war, alle rund 1400 Personen im Detail zu erforschen. Sie wurden im September 2019 im Bauhaus-Jubiläumsjahr „100 Jahre Bauhaus“ unter „bauhaus.community“ online gestellt (Abb. 5 und 6). Es handelt sich um eine Ausgliederung aus der großen Datenbank, die in regelmäßigen Abständen aktualisiert wird. Sie bietet erstmals einen kurzen biografischen Überblick über alle bekannten Bauhaus-Studierenden, -Lehrenden und -Mitarbeitenden. Insbe-

²⁰ Vgl. Blümm, Anke u. a. (Hrsg.): Wege aus dem Bauhaus. Gerhard Marcks und sein Freundeskreis, Katalog zur Ausstellung des Neuen Museum Weimar (17.08.2017 – 05.11.2017) und des Gerhard-Marcks-Haus in Bremen (26.11.2017 – 04.03.2018), Weimar 2017.

²¹ Vgl. den Einblick in: <https://vimeo.com/237743087> (Eingesehen: 05.05.2022).

sondere ist es das Ziel, die unbekannten Namen zu versammeln, da über die bereits bekannten Bauhausstudierenden und -lehrenden leicht aktuelle Forschungsliteratur zu finden ist. In diesem Sinne erhebt die Datenbank nicht den Anspruch den individuell neuesten Forschungsstand zu allen der hier genannten Personen zu vertreten, sondern eine personelle Gesamtheit des Bauhauses recherchierbar zu machen und nach Werkstattzusammenhängen und Gruppenzugehörigkeiten suchen zu können. Es ist somit „work in progress“, in dem Schritt für Schritt Fehler korrigiert und Daten angereichert werden. Das erfolgt im Moment auf Zuruf und auch durch unsystematisch eintreffende Hinweise von außerhalb. Daher sollte berücksichtigt werden, dass sich prinzipiell auch Fehler eingeschlichen haben könnten. Dies hat zur Folge, dass dann oft bei einem Fehler der Wert der ganzen Datenbank zur Disposition steht. Dagegen kann argumentiert werden, dass auch analoge Karteikartensysteme, ja sogar Lexika immer Fehler und Inkonsistenzen enthalten. Sie sind nur nicht so schnell für alle sichtbar und überprüfbar wie in online recherchierbaren Informationen. Eine Datenbank bedeutet in dieser Hinsicht definitiv mehr Transparenz.

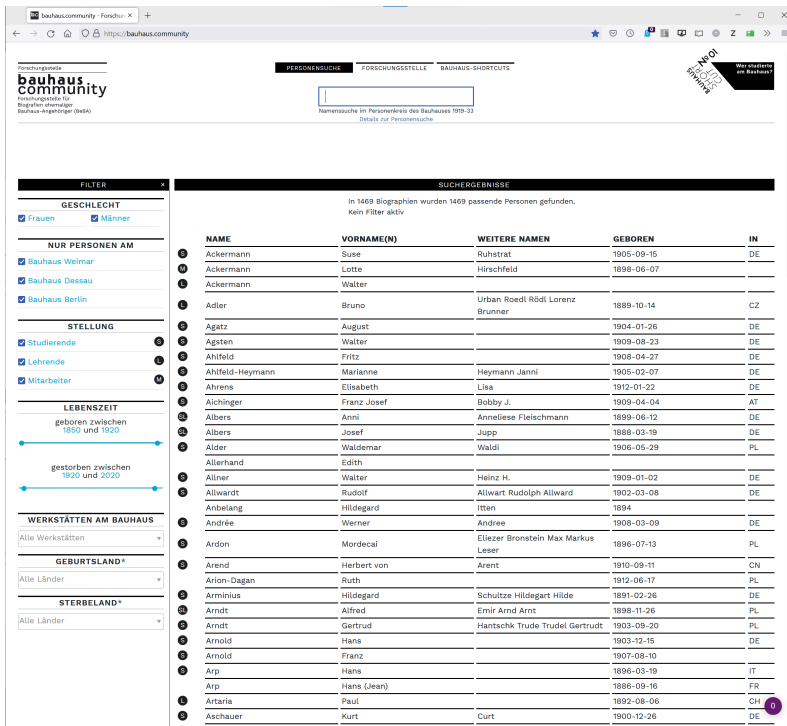


Abb. 5: Ansicht Startseite bauhaus.community

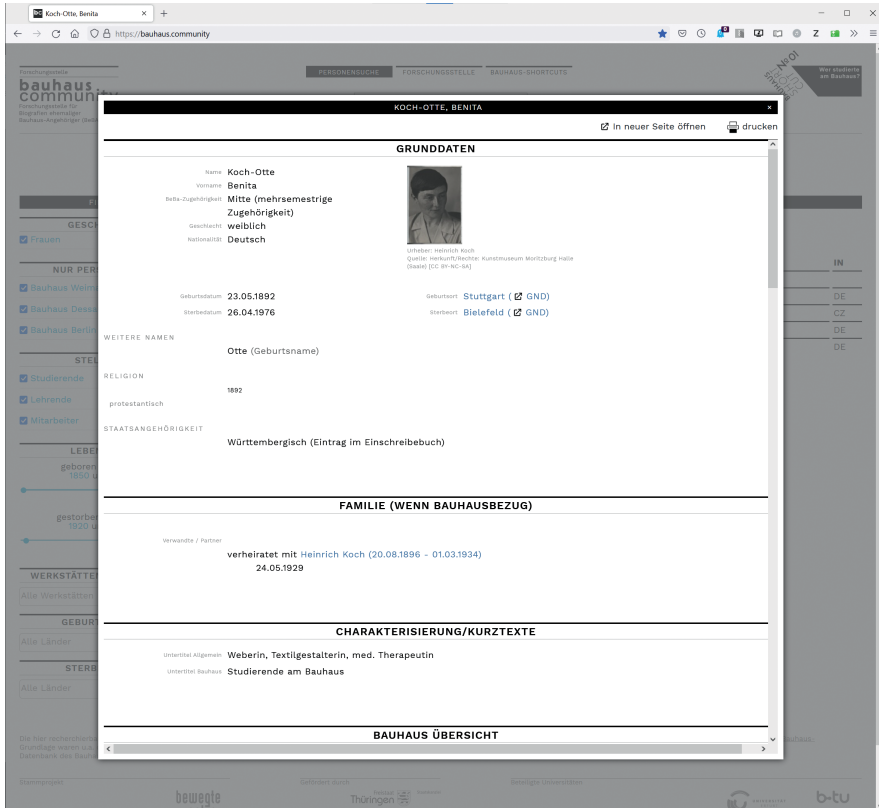


Abb. 6: Eintrag Benita Koch-Otte auf bauhaus.community

Bewährt hat sich insbesondere die Verknüpfung mit den Normdaten. Mittlerweile haben fast alle Personen und alle Orte eine von der DNB vergebene GND-Nummer.²² Die Nummern werden nunmehr in den Katalogen der Deutschen Nationalbibliothek, die die GND entwickelt, ebenso wie bei Portalen wie Kalliope und Wikipedia standardmäßig angezeigt und sind mit der bauhaus.community-Datenbank verknüpft. Zurzeit läuft ein weiteres Projekt mit der Stiftung Bauhaus Dessau zur weiteren Bearbeitung von über 150 Namen. Dies dient der Stiftung als Hilfe bei der Bearbeitung der Biografien, aber auch der weiteren Etablierung von

²² Vgl. als Beispiel die Weberin Gertrud Preiswerk (1902–1994): DNB: <https://d-nb.info/gnd/1202468616>; Kalliope: <https://kalliope-verbund.info/eac?eac.id=1202468616>; Wikipedia: https://de.wikipedia.org/wiki/Gertrud_Preiswerk (Eingesehen: 05.05.2022).

bauhaus.community in den einschlägigen Forschungszusammenhängen.²³ Bewährt hat sich daher die prinzipielle Erweiterbarkeit der Datenbank, die Ausspielbarkeit und Verknüpfung der Daten. Auch Porträt- oder Werkfotos könnten eingepflegt werden, wobei hier wegen der Rechtsfrage auf eine systematische Verknüpfung bisher verzichtet wurde. Als geeignet hat sich das einfache Suchfeld herausgestellt, über das auf schnelle Weise alle Namen und Namensvarianten recherchiert werden können. Innerhalb dieses Suchergebnisses sind dann, wie oben erläutert, weitere Filter und Kategorisierungen möglich. Gerade für die überschaubare Datenmenge hat sich dieses Verfahren als transparent und sinnvoll erwiesen, wenngleich auch hier eine Erweiterbarkeit, z. B. die Suche nach Orten, technisch generell möglich wäre.

LÄNDERVERTEILUNG DER AUSLÄNDISCHEN STUDIERENDEN

Geburtsländer-Statistik zur Zeit des Deutschen Reiches (1914)

- › 905 Studenten mit Geburtsort im Deutschen Reiches (1914)
- › 258 Studenten mit Geburtsort außerhalb des Deutschen Reiches (1914)

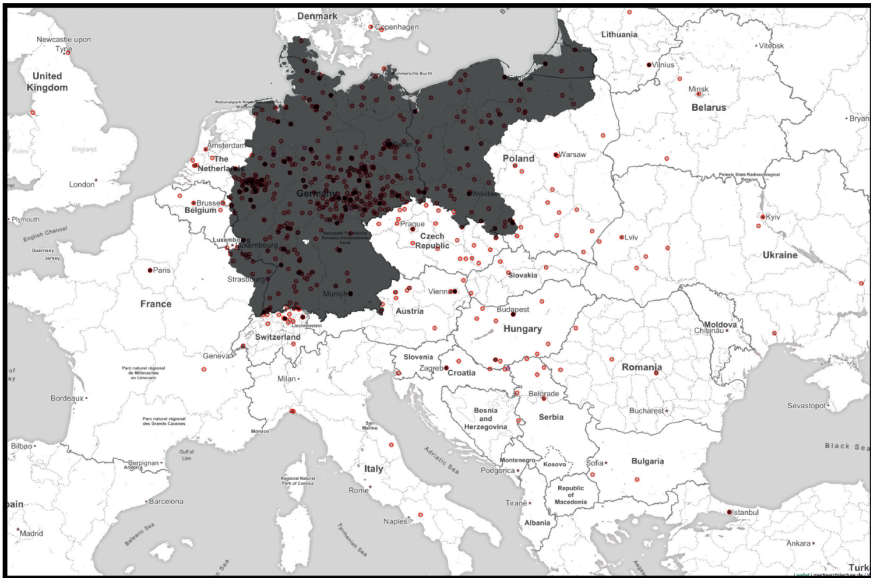


Abb. 7: Geburtsorte der Studierenden mit manueller Hinterlegung der Karte des Deutschen Reiches bis 1914

²³ Vgl. die Vorbereitungen der Stiftung Bauhaus Dessau zur Edition der Zeitschrift der Kommunistischen Studentenfraktion (Kostufra) am Bauhaus. <https://bauhaus-im-text.github.io/internet-auftritt/aus-der-werkstatt.html> (Eingesehen: 05.05.2022).

Ein nächster Punkt betrifft die Visualisierung der Daten. Durch die Verhandlung oft großer Datenmengen hat sich gerade in der Netzwerkforschung ein neuer Typus algorithmengesteuerter, automatisierter Visualisierung ergeben. Diese Vorgehensweise, die bei bestimmten Fragestellungen sinnvoll ist und nicht nur neue Bilder, sondern auch den Ausgangspunkt für weitere Erkenntnisse bilden kann, wurde in unserem Projekt jedoch nicht weiterverfolgt. Stattdessen haben wir uns für die Erstellung von Infografiken, sog. Shortcuts, entschieden. Dies sind Miniaturen von Forschungsergebnissen, die grafisch und in redaktioneller Bearbeitung aus der Datenbank entwickelt wurden. Sie sollen ein übergreifendes, teils statistisches Wissen über das Bauhaus anschaulich und transparent vermitteln (Abb. 7).²⁴

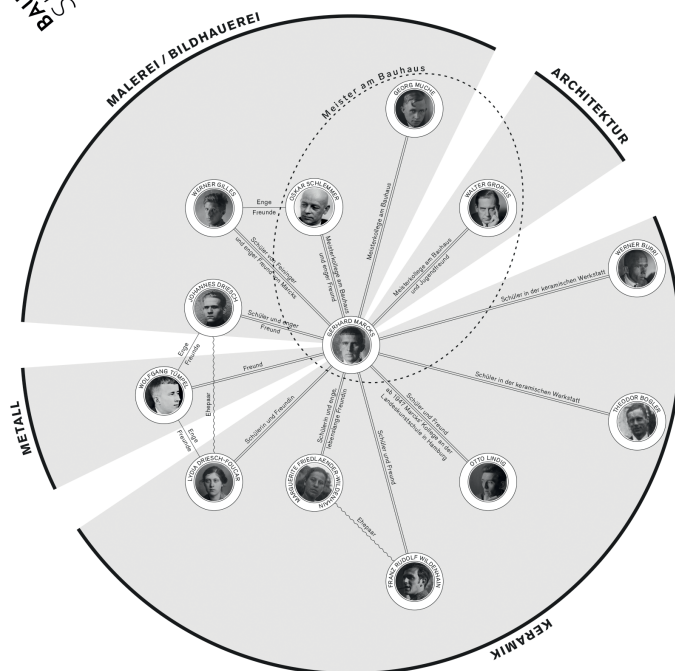
Resümee

Das hier vorgestellte, prosopographische Forschungsprojekt zu Bauhaus-Biografien speist sich aus jahrzehntelanger Bauhaus-Forschung, einem ersten datenverarbeitenden Ansatz in den 1990er-Jahren, weiteren Datenbankinformationen aus den heutigen Bauhaus-Institutionen und Archivforschung im Projektzeitraum von 2013 bis 2016. Daraus entstand eine interne Forschungsplattform, aus der als Teildatenbestand die online recherchierbare *bauhaus.community* veröffentlicht wurde. Beide Datensammlungen sind Hilfsmittel, die auf prozesshaft generierte, historische Daten zurückgreifen. Die Arbeit daran kann prinzipiell unendlich fortgeführt werden, da ein Abschluss nur dann tatsächlich möglich wäre, wenn keine Fragestellungen an die Daten mehr bestünden. Dies widerspricht jedoch der Forschung als Prinzip.

Daher handelt es sich bei dieser Datenbank auch nicht um ein fest umrissenes, wissenschaftliches Ergebnis, sondern um eine Datensammlung als eine Vorstufe dazu. Eine neue wissenschaftliche Erkenntnis lässt sich immer nur sprachlich als ein Text mit spezifischer Fragestellung, Quellenkritik, methodischem Ansatz und Erkenntnisgewinn vermitteln, selbst wenn hier neuartige Visualisierungen oder Infografiken anschaulichen Mehrwert bieten können. Wichtig für den Aufbau einer Datenbank sind dennoch die aus den Daten extrahierte Kategorien- und Schlagwortbildung, konziser Aufbau und inhaltliche Transparenz sowie die Verknüpfung mit übergeordneten Normdaten.

²⁴ Vgl. unterschiedliche Fragestellungen und verschiedene Infografiken auf: <https://shortcuts.bauhaus.community/> (Eingesehen: 05.05.2022).

Gerhard Marcks und sein Freundeskreis



Gestaltung © 2019 WEEER WOLTER

Gerhard Marcks wurde von seinem Berliner Jugendfreund Walter Gropius als einer der ersten Lehrer an das 1919 gegründete Bauhaus in Weimar berufen. Marcks scharte in Dornburg, wo die Töpferwerkstatt der Schule angesiedelt war, einen engen Schülerkreis um sich, etwa Marguerite Friedlaender-Wildenhain oder Otto Lindig. Daraus entwickelten sich lebenslange Freundschaften: Das Handwerk bildete die Basis ihrer künstlerischen Arbeit und einte sie in ihrem Selbstverständnis.

— Einige aus dem Freundeskreis folgten 1925 ihrem Lehrer Marcks nach dem Ende des Bauhauses in Weimar an die Burg Giebichenstein in Halle, wo sie 1933 durch die nationalsozialistischen Behörden entlassen wurden.

— Das Netzwerk überdauerte die NS-Herrschaft: Wildenhain emigrierte in die USA, Marcks und z.B. auch Schlemmer blieben in Deutschland, selbst wenn sie als »entartet« diffamiert wurden.

— Auch nach dem Zweiten Weltkrieg bestanden die Kontakte weiter, sei es durch intensiven Briefaustausch oder gegenseitige Besuche.

Die Bauhaus-Shortcuts präsentieren Einblicke in die Geschichte des Bauhauses in Form von Informationsgrafiken, die im Rahmen des DFG-Projekts »Bewegte Netze« entstanden sind.

Abb. 8: Bauhaus-Shortcut No. 3, Gerhard Marcks und sein Freundeskreis, manuell erstellte Netzwerkansicht mit erläuterndem Text

So digital der Anschein ist, bleibt vieles an Datenbanken Handarbeit und Grundlagenforschung. (Halb-)automatisierte Verfahren können die Arbeit unterstützen, ersetzen jedoch nicht die Erfahrung und das Kontextwissen der Forschenden. Die Quellenkritik bleibt das A und O der historischen Wissenschaften, auch und gerade, wenn es sich um digitale Produkte handelt. Visualisierungen, wie sie sich aus dem vorgestellten Projekt entwickelt haben, waren immer individuelle, redaktionell bearbeitete Lösungen (Abb. 8). Automatisierte Visualisierungen dienten intern höchstens als Zwischenschritt, zur Veröffentlichung eines nachvollziehbaren Sachverhalts ergaben sie in Bezug auf das Korpus keinen Sinn. Auch die Informationsgrafiken sind immer von einem kurzen Text begleitet, um Vorgehen und Ziel zu erläutern.

Bei dem Projekt trafen drei so unterschiedliche Disziplinen wie Informatik, Kunstgeschichte und Design zusammen, die in ihrer Arbeit jeweils andere Wertigkeiten verfolgen. Die methodische Herausforderung besteht darin, eine gemeinsame Sprache zu finden, so dass die historischen Inhalte mit den neuen computer-gestützten Möglichkeiten und gestalterischem Anspruch tatsächlich eine optimale Verbindung eingehen. Methoden aus den Sozialwissenschaften werden hier von den Geschichtswissenschaften adaptiert, technische Bedingungen müssen verstanden und berücksichtigt werden. Genauso ist es aber auch an den Mediendesignern, die Wünsche an eine historisch korrekte Wiedergabe der Inhalte und eine adäquate Kategorienbildung umzusetzen. Von Vorteil waren das kleine Team und die schnellen Verständigungsmöglichkeiten. Je mehr Mitarbeitende, je höher der Anspruch, desto unerlässlicher sind eine genaue Festlegung des Arbeitsprozesses, inhaltliche Schreibanweisungen, ein klar umrissener Quellenkorpus und ein gemeinsames Ziel von Auswertung, Veröffentlichung und Visualisierung, das alle Mitarbeitenden im Blick haben und teilen.

Eine Datenbank ist eine unerlässliche Organisation des Wissens, aber sie ersetzt Wissenschaft nicht. Die Vorteile einer (Online-)Datenbank müssen nicht diskutiert werden. Sie ist jedoch kein automatischer Selbstläufer. Jeder Inhalt wurde einmal mehr oder weniger richtig recherchiert und abgetippt, d. h. digitalisiert. Eine Datenbank ist – in Jahrzehnten gerechnet – ein so zeitgebundener und vergänglicher wie betreuungsintensiver Prozess und wird niemals ein fertiges Produkt sein. Welche Inhalte werden in 100 Jahren noch lesbar, verständlich und auswertbar sein? Gegenüber einem Buch werden die zukünftigen Generationen hier ganz neue Methoden entwickeln müssen, sollte sich das digitale Wissen nicht irgendwann von selbst verflüchtigen.²⁵

25 Vgl. Hazas, Mike/Nathan, Lisa P. (Hrsg.): Digital technology and sustainability. Engaging the paradox, London 2018; bzw. allgemeiner zu Zukunftsszenarien das Verhältnis von Energie-

Literatur

- Blümm, Anke u. a. (Hrsg.): Die bewegten Netze des Bauhauses: Von der Institution zur Community: Bauhaus-Angehörige nach 1933, Göttingen 2024 (in Vorbereitung).
- Blümm, Anke/Rössler, Patrick: „Eine schulbildende Wirkung des Unterrichts?“ Architektur-Studierende am Bauhaus unter Ludwig Mies van der Rohe 1930–1933: eine quantitativ-qualitative Untersuchung, in: *architectura – Zeitschrift für Geschichte der Baukunst/Journal of the History of Architecture* 48, 2018, S. 56–74.
- Blümm, Anke u. a. (Hrsg.): Wege aus dem Bauhaus. Gerhard Marcks und sein Freundeskreis, Katalog zur Ausstellung des Neuen Museum Weimar (17.08.2017 – 05.11.2017) und des Gerhard Marcks Haus in Bremen (26.11.2017 – 04.03.2018), Weimar 2017.
- Brown, Kathryn (Hrsg.): *The Routledge companion to digital humanities and art history*, New York 2020.
- Dietzsch, Folke: Die Studierenden am Bauhaus. Eine analytische Betrachtung zur strukturellen Zusammensetzung der Studierenden, zu ihren Studien und Leben am Bauhaus sowie zu ihrem späteren Wirken. Diss. Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar 1991, 2 Bde.
- Düring, Marten u. a. (Hrsg.): *Handbuch Historische Netzwerkforschung. Grundlagen und Anwendungen*, Berlin 2016 (= Schriften des Kulturwissenschaftlichen Instituts Essen [KWI] zur Methoden-forschung, Bd. 1).
- Häußling, Roger/Stegbauer, Christian: *Handbuch Netzwerkforschung*, Wiesbaden 2010.
- Hazas, Mike/Nathan, Lisa P. (Hrsg.): *Digital technology and sustainability. Engaging the paradox*, London 2018.
- Jannidis, Fotis/Kohle, Hubertus/Rehbein, Malte (Hrsg.): *Digital Humanities. Eine Einführung*. Stuttgart [2017] 2022.
- Le Deuff, Olivier: *Digital humanities. History and development*. London 2018 (= Information systems, web and pervasive computing series. Intellectual technologies set, Vol. 4).
- Otto, Elizabeth: *Haunted Bauhaus. Occult spirituality, gender fluidity, queer identities, and radical politics*, Cambridge 2009.
- Prensky, Marc: Digital Natives, Digital Immigrants, in: *On The Horizon*, Vol. 9, No. 5, Oktober 2001.
- Randers, Jørgen: 2052. A global forecast for the next forty years, White River Junction 2012.
- Rössler, Patrick/Blümm, Anke: Soft Skills and Hard Facts: A Systematic Assessment of the Inclusion of Women at the Bauhaus, in: Rössler, Patrick/Otto, Elizabeth (Hrsg.): *Bauhaus Bodies – Gender, Sexuality, and Body Culture in Modernism’s Legendary Art School*, London 2019, S. 3–25.
- Rössler, Patrick u. a.: Von der Institution zur Community: Das Bauhaus als kommunikatives Netzwerk, in: *Medienjournal – Zeitschrift für Medien- und Kommunikationsforschung* 2, 2011, S. 16–32.
- Thomas, Michael (Hrsg.): *Deconstructing digital natives. Young people, technology, and the new literacies*, New York 2011.
- Wingler, Hans Maria: *Das Bauhaus – 1919–1933 – Weimar, Dessau, Berlin, Bramsche* 1962.

nutzung und -gewinnung betreffend: Randers, Jørgen: 2052. A global forecast for the next forty years, White River Junction 2012, S. 99–109.

Internetressourcen

Bauhaus-Shortcuts, Beispiele: <https://shortcuts.bauhaus.community/>

Datenbank der Forschungsstelle für Biografien ehemaliger Bauhaus-Angehöriger (BeBA):
<https://bauhaus.community/>

Eintrag Gertrud Preiswerk (1902–1994): DNB: <https://d-nb.info/gnd/1202468616>

Eintrag Gertrud Diecks: Kalliope: <https://kalliope-verbund.info/eac?eac.id=1202468616>

Eintrag Gertrud Preiswerk: Wikipedia: https://de.wikipedia.org/wiki/Gertrud_Preiswerk

Gemeinsame Normdatei: https://gnd.network/Webs/gnd/DE/Home/home_node.html

Impuls Bauhaus: <https://www.impuls-bauhaus.com/>

„Urban, Antonín“ aus der Datenbank der Forschungsstelle für Biografien ehemaliger Bauhaus-Angehöriger (BeBA): <https://bauhaus.community/gnd/124472516>

Video Korrespondenznetzwerk Gerhard Marcks: <https://vimeo.com/237743087>

Vorbereitungen der Stiftung Bauhaus Dessau zur Edition der Zeitschrift der Kommunistischen Studentenfraktion (Kostufra) am Bauhaus: <https://bauhaus-im-text.github.io/internetauftritt/aus-der-werkstatt.html>

Archivquellen

Stiftung Bauhaus Dessau, I 10799 D, Immatrikulationsnr. 464

Nicole Diersen

Das Projekt ‚Römische Kaiserpriesterinnen (KaiPries)‘

Eine prosopographische Studie auf der Grundlage von
epigraphischen Datensätzen in den Altertumswissenschaften

„Der Maximia (?) Marcella, Priesterin der Minerva und der Diana zu Ehren ihres Ehemannes Calpurnius Hermes, dem *sevir Augustalis incorporatus* in Antipolis.“¹

Die in der Inschrift genannte Priesterin, Maximia (?) Marcella, scheint Beachtliches innerhalb ihrer Priesterämter geleistet zu haben, ansonsten wäre ihr kaum ein Stein gesetzt worden. Dennoch wird sie, wie so viele andere erwähnte Priesterinnen, aber auch Frauen im Allgemeinen, in der Forschung nicht wahrgenommen. Anders als bekannte Persönlichkeiten wie Alexander III. (der Große), Kleopatra VII., Gaius Iulius Caesar, Octavian (Augustus) oder Konstantin (der Große) wird auf Menschen wie im angeführten Beispiel kaum ein Augenmerk gesetzt. Ein Blick in die Regale der Universitätsbibliotheken zeigt, wieviel Interesse die ‚großen‘ Figuren in der modernen Forschung auf sich gezogen haben und immer noch ziehen: Zahlreiche Biographien über das Leben der ‚Großen‘ der Antike wurden verfasst. Dabei geht jedoch der Blick für weitere, unbedeutend erscheinende Menschen verloren, wenngleich sie ein wichtiges Glied im Funktionieren des gesellschaftlichen wie politischen Systems darstellten. So gab es in elitären römischen Kreisen Gemeinschaften, die zwar ebenfalls dokumentiert sind, aber kaum in literarischen Quellen als vielmehr in epigraphischen Zeugnissen genannt werden: so etwa die obengenannte Marcella, aber auch Carina oder Avidia, von denen noch die Rede sein wird.

Dieser Befund lässt die Vermutung zu, dass die Bedeutung einer Person sowie ihres Lebens stark von der Überlieferung und somit von der Quellenlage abhängt. Ohne Frage wurde das Leben von Kaisern in Form von Kaiserviten eher tradiert als das Leben eines ‚einfachen‘ Aristokraten oder gar einer Aristokratin. Es schien spannender für die Adressaten, mit Geschichten von großen Helden oder auch Tyrannen unterhalten zu werden, als mit scheinbar langweiligen Biographien von Leuten, die nicht derartiges geleistet haben. Doch ist die These von den langweiligen Biographien haltbar? Kann nicht auch oder gerade über Bürger und Bürgerin-

¹ ILN 2 A 15 (Antipolis, Gallia Narbonensis): „*Ma[3] / Ma[rc]ellae / sa[ce]rdot(i) Mi[n]e[r]vae et Dianae in honor(em) / Calpurni Her/metis marit(i) eius / IIIII viri Aug(ustalis) cor(porati) A(ntipolitani)*“.

nen der lokalen Elite aus Roms Provinzen ein spannendes Leben rekonstruiert werden? War es nicht etwa für die Bewohner einer Stadt fernab von Rom ein besonderes Ereignis, wenn ihnen von einer Aristokratin, die noch dazu eine Verbindung zum Kaiserhaus aufwies, etwa ein Schwimmbad gestiftet wurde? Muss dazu nicht einfach nur unter veränderten Bedingungen geforscht und müssen bei der Auswertung des Materials entsprechende Methoden angewendet werden?

Das bedeutet konkret: Man sollte sich abwenden von der Fülle an literarischem Stoff, den uns die römischen Historiographen zu wenigen Personen bieten. Stattdessen sollte man den Blick mehr als bislang auf epigraphische Zeugnisse richten. Inschriften sind breit gestreut zu finden und in überwältigender Menge vorhanden. Dies erfordert einerseits neue Fragestellungen, die es überhaupt erst möglich machen, sich als Historiker:in auf die zunächst wenig aussagekräftig erscheinenden Inschriftentexte zu konzentrieren, und andererseits die Entwicklung neuer Methoden – Methoden, mit denen es möglich ist, die Menge an epigraphischem Material zu beherrschen und zu verknüpfen.

Für solch ein Vorhaben bietet es sich an, die Informationen aus den Quellen in einer Datenbank zu sammeln und die Datensätze sowohl quantitativ in ihrer Gesamtheit als auch qualitativ an einzelnen Quellen bzw. Biographien auszuwerten und darauf basierend Abfragen zu erstellen. Dieser Beitrag fokussiert sich folglich darauf, wie man Datensätze von Biographien weniger bekannter, aber nicht ungleich spannender Persönlichkeiten in einer geeigneten Datenbankstruktur sammelt, auswertet und nicht zuletzt in eine zusammenhängende Geschichte überführt.

Wie dies gelingt, wird in diesem Beitrag am Beispiel der an der Universität Osnabrück entwickelten Datenbank zu römischen Kaiserpriesterinnen (KaiPries) dargestellt. Neben der Vorstellung des Projekts, der Quellenauswahl und der Methode wird die Datenbankstruktur beschrieben und beispielhaft gezeigt, wie sich Ergebnisse aus den gesammelten Datensätzen erzeugen lassen. In einer abschließenden Reflexion wird sich ergeben, dass es – zumindest für das Projekt KaiPries – nicht ausreicht, lediglich die Gruppe der Kaiserpriesterinnen selbst zu betrachten, sondern dass der Personenkreis weiter gespannt werden muss, um Vergleiche aufstellen zu können, etwa mit ihrem männlichen Pendant, den Kaiserpriestern, oder mit weiteren Gruppen der lokalen Elite.

Ziel dieses Beitrags ist es, aufzuzeigen, wie es methodisch durch die Verknüpfung von Datenbankanalysen mit traditionellem, heuristischem Vorgehen gelingen kann, die Antike nicht auf scheinbar große Persönlichkeiten oder Ereignisse zu reduzieren, sondern diese Epoche in ihrer Gesamtheit mit all ihren sozio-kulturellen Strukturen anhand der zur Verfügung stehenden biographischen Angaben zu erfassen. Darüber hinaus sieht der Beitrag vor, für den Umgang mit solchen

Informationen zu sensibilisieren und zur Arbeit mit biographischem Material zu ermuntern.

Vorstellung des Projekts

Das Projekt KaiPries² beschäftigt sich mit epigraphischen Belegen römischer Kaiserpriesterinnen (*flaminicae* / *sacerdotes*) in der Zeit vom 1. bis zum 4. Jh. n. Chr.³ Kaiserpriesterinnen waren lokale Priesterinnen im Römischen Reich, die eigens in den Diensten für einen Kaiser oder einer Kaiserin standen und für die Verehrung des Kaiserhauses zuständig waren. Dabei kam ihnen eine bestimmte Funktion zu: Sie übernahmen kultische Aufgaben in ihrer Stadt; sie stifteten Einrichtungen wie Schwimmbäder sowie Gebäude und Monumente.⁴ Im Gegenzug genossen sie ein hohes Ansehen unter der lokalen Bevölkerung; ihre Wohltätigkeit sowie der Dank an ihre Leistungen wurden auf Stein verewigt, etwa auf Ehren-, Weih- oder Grabinschriften. Über die Verbindung zum Kaiser bzw. zur Kaiserin lässt sich bislang kaum etwas sagen. Auch weiß man wenig über die Strukturen und den sozialen Hintergrund der Frauen und wie sie in ihr Amt gelangten.⁵

In der Forschung werden folgende Thesen zu den Kaiserpriesterinnen vertreten: Die Ehefrau eines Kaiserpriesters war notwendigerweise eine Kaiserpriesterin; Priesterinnen unterstanden immer Kaiserinnen, während Priester für Kaiser

2 Für weitere Informationen zum Projekt sowie den daran beteiligten Personen siehe die Homepage an der Universität Osnabrück, Alte Geschichte: https://www.geschichte.uni-osnabrueck.de/abteilungen/alte_geschichte/projektgruppe_kaipries.html (Eingesehen: 14.02.2022).

3 Literarische Belege sind kaum bezeugt.

4 Vgl. CIL V 7345, aus Cavour (Liguria/Regio IX): „[3]a M(arci) f(ilia) Secunda Aspri | [flam]inica divae Drusillae | [portic]um(?) et piscinam solo suo | [muni]cipibus suis dedit.“ – „Secunda Gattin des Asper, Tochter des Marcus, Kaiserpriesterin der göttlichen Drusilla, stiftete ihrem Munizipium (Stadt) auf eigenem Grund eine Säulenhalle und ein Schwimmbad.“

5 Zu den Kaiserpriesterinnen etwa Bielman, Anne/Frei-Stolba, Regula: Les Flaminiques du Culte Impérial. Contribution au Rôle de la Femme sous Empire Romain, in: Etudes de Lettres 1994, S. 113–126; Hemelrijk, Emily: Priestesses of the Imperial Cult in the Latin West. Titles and Function, in: L'Antiquité Classique 74, 2005, S. 137–170; dies.: Priestesses of the Imperial Cult in the Latin West. Benefactions and Public Honour, in: L'Antiquité Classique 75, 2006, S. 85–117; dies.: Local Empresses. Priestesses of the Imperial Cult in the Cities of the Latin West, in: Phoenix 61, 2007, S. 318–351; Spickermann, Wolfgang: Priesterinnen im römischen Gallien, Germanien und in den Alpenprovinzen (1.–3. Jh. n. Chr.), in: Historia 43, 1994, S. 189–240; Edelmann-Singer, Babett: Die Kaiserpriesterinnen in den östlichen Provinzen des Reiches. Reflexionen über Titel, Funktion und Rolle, in: Kolb, Anne/Vitale, Marco (Hrsg.): Kaiserkult in den Provinzen des Römischen Reiches. Organisation, Kommunikation und Repräsentation, Berlin 2016, S. 387–405, für den griechischen Osten des römischen Reiches.

zuständig waren, das bedeutet, das Amt wurde geschlechterspezifisch voneinander getrennt ausgeübt.⁶ Derartige Aussagen sind vor dem Hintergrund einer systematisch angelegten Analyse nicht länger haltbar, da die angeführten Thesen verallgemeinert wurden und nicht zu plausibilisieren sind. Ferner wird dabei nicht zwischen individuellen Lebensläufen von Personen differenziert. Um also mehr über die genaue Herkunft, Entwicklung des Amtes sowie Aufgaben zu erfahren, reicht es nicht aus, lediglich einige Inschriften zu den Priesterinnen zu betrachten und von ihnen auf die Gesamtheit zu schließen. Vielmehr muss das gesamte Material zu den Kaiserpriesterinnen – und zu den Kaiserpriestern – erfasst und ausgewertet werden. Nur so lassen sich die einzelnen Biographien und deren Einordnung in einen historischen Gesamtzusammenhang erschließen. Ziel des Projekts ist es folglich, mit geeigneten Methoden ein Gesamtbild der Kaiserpriesterinnen zu erstellen, bei dem das komplette, vorhandene Material berücksichtigt wird.

Die Quellenbasis und epigraphische Besonderheiten

Neben vereinzelt Erwähnungen in literarischen Texten bilden epigraphische Zeugnisse, also Inschriften – vornehmlich in Stein gemeißelte Texte – die Quellengrundlage für das Projekt. Anders als in anderen Epochen liefern einzig Inschriften aufgrund ihrer zeitlichen Nähe zuverlässige Daten, um mit ihnen prosopographisch arbeiten zu können.⁷ Doch ist, wie mit jeder Quellengattung, auch mit Inschriften kritisch umzugehen. Der Vorteil gegenüber anderen Textgattungen ist zwar, dass sie zeitgenössisch sind und teils etliche Informationen über Personen preisgeben. Doch muss beachtet werden, dass auch oder gerade Inschriften Auftragsarbeit waren und nicht für jede beliebige Römer:in eine Inschrift gesetzt wurde. Insofern ist die Personenauswahl bereits vorab eingegrenzt; auch hier können wir lediglich Personen aus elitären Kreisen erforschen. Dennoch erscheint es möglich, über erwartete Reaktionen der *plebs* auf ein erwartbares Verhalten der Menge zu schließen. Ohne die positive Resonanz unter Aristokratie und Volk hätte man sich kaum die Mühe gemacht, Texte auf Stein zu bringen. In-

⁶ Zur Diskussion dieser Thesen Hemelrijk: Priestesses Titles and Function (s. Anmerkung 5), S. 144–149 mit weiteren Verweisen.

⁷ Dazu grundlegend für die Antike die prosopographische Datenbank PIR (Prosopographia Imperii Romani), <https://pir.bbaw.de/#/overview> (Eingesehen: 14.02.2022).

sofern spielen neben dem Text selbst auch die intendierte Wirkung und antizipierte Erwartungshaltung der Adressaten eine wesentliche Rolle.⁸

Daneben ist die Betrachtung des Aufstellungsortes bedeutend. Es muss gefragt werden, wo jeweils ein Monument samt Inschrift aufgestellt wurde und wie (aufwendig) es gestaltet war. Auch hier ist es notwendig, die in der Inschrift genannten Personen hinsichtlich der Aufstellungsorte zu vergleichen, um mögliche Angaben zum sozio-kulturellen Hintergrund machen zu können und zu prüfen, ob für jeden Status, jedes Geschlecht etc. gleiche Bedingungen herrschten oder ob es Unterschiede gab.⁹

Auch zu berücksichtigen ist die Menge der epigraphischen Belege. Denn das Material ist anders als ein zusammenhängender literarischer Text zu bearbeiten. Auch wenn das Material in speziellen Bänden wie dem „Corpus Inscriptionum Latinarum“ (CIL) gesammelt und in Datenbanken wie der Epigraphischen Datenbank Clauss-Slaby (EDCS)¹⁰ aufgearbeitet wurde und noch wird, damit man das Material an einem Ort finden kann, so sind die Inhalte der Texte dennoch vielfältiger und verstreuter angelegt als literarische Texte, die einen historischen Kontext erzeugen. Der Vorteil bei der Inschriftenrecherche ist, dass man bereits auf Datenbanken zurückgreifen kann und auf diese Weise lediglich einen Suchbegriff eingeben muss, um speziell für das eigene Projekt erforderliche Datensätze herauszufiltern. Doch hierbei ist Vorsicht geboten, da es meist nicht ausreicht, sich lediglich auf die angeforderten Datensätze zu beschränken, sondern die Recherche mitunter um weitere Kriterien ergänzt werden muss.¹¹

Hinzu kommt: Zahlreiche Inschriften sind verloren gegangen, andere werden noch entdeckt. Somit kann das Bild stets um Neufunde und die damit verbundenen Informationen erweitert werden. Der Verlust von Inschriften bedeutet hingegen, dass aufgrund der Lückenhaftigkeit der Überlieferung stets mit einer Verzerrung der Wirklichkeit gerechnet werden muss und die Datensätze nur bedingt stichfest sind.

8 Dazu allgemein Bodel, John (Hrsg.): *Epigraphic Evidence. Ancient History from Inscriptions*, London 2001; Chaniotis, Angelos: *Moving Stones. The Study of Emotions in Greek Inscriptions*, in: ders. (Hrsg.): *Unveiling Emotions I. Sources and Methods for the study of Emotions in the Greek World*, Stuttgart 2012, S. 91–129.

9 Hierzu Ronning, Christian: *Von Frauen erzählen... Männlichkeit und Weiblichkeit in den römischen Grabinschriften*, in: Egelhaaf-Gaiser, Ulrike/Pausch, Dennis/Rühl, Meike (Hrsg.): *Kultur der Antike. Transdisziplinäre Arbeiten in den Altertumswissenschaften*, Berlin 2011, S. 83–111; Chaniotis: *Moving Stones* (s. Anmerkung 8); ders.: *Mnemopoetik. Die epigraphische Konstruktion von Erinnerung in den griechischen Poleis*, in: Dally, Ortwin (Hrsg.): *Medien der Geschichte. Antikes Griechenland und Rom*, Berlin 2013, S. 132–169.

10 Zur Datenbank <http://www.manfredclaus.de/> (Eingesehen: 14.02.2022).

11 Dieser Aspekt wird im weiteren Verlauf ausführlich besprochen.

Ein weiterer Kritikpunkt ist, dass Inschriften einzeln wenig aussagekräftig sind. Erst aus der Gesamtheit an Inschriften lässt sich eine zusammenhängende Darstellung rekonstruieren. Hierbei muss allerdings beachtet werden, dass einzelne Inschriften teilweise enorme Informationsquellen zu bestimmten Personen liefern, wie etwa ganze Lebensläufe von Menschen aus der lokalen Elite.¹² Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, dass ein Transfer von einer Biographie auf die anderen bis zu einem bestimmten Grad möglich ist, aber für jeden Einzelfall kritisch betrachtet werden sollte.

Das Material für das Projekt KaiPries wurde nach folgenden Kriterien ausgewählt: Aus der EDCS¹³ wurden zunächst solche Inschriften gesammelt, die folgende Wörter enthielten: *flaminica(e)*, *flamen*, *sacerdos*. Diese wurden in einer eigenen Datenbank erfasst. Diese systematisch gefilterten Grunddatensätze werden sukzessive um weitere punktuell ausgewählte Datensätze, wie etwa die der Priester, erweitert.¹⁴

Methodisches Vorgehen: Zwischen Prosopographie und Netzwerkanalyse

Das Projekt KaiPries wandert methodisch zwischen Prosopographie und Netzwerkanalyse. Doch auch bestimmte Aspekte, wie die mögliche Wirkung eines Textes auf die Adressaten, die sich nicht in einer Datenbank erfassen lassen, sind bedeutsam und stellen das Projekt bei der Datenbankerfassung vor eine Herausforderung. Deshalb wird neben Datenbankabfragen stets hermeneutisch gearbeitet,

12 So etwa CIL XII 408 = ILS 1392, aus Massilia/Marseille (Gallia Narbonensis): „*L(ucio) Dudistio L(uci) f(ilio) Vol(tinia) | Novano | pontif(ici) Laurentinorum | orn(amentis) flamin(atu)s colon(iae) Aquens(is) | exorn(ato) praef(ecto) alae Hispanae | adiutori ad censu)s provinc(iae) | Lug(u)dunens(is) proc(uratori) Aug(usti) Alpium | Cottian(arum) Dudisti(i) Eglectus et | Aphonetus patrono optumo.*“ – „Dem Lucius Dudistius Novanus, Sohn des Lucius, aus der Tribus Voltinia, Priester der Laurentiner, mit den Rangabzeichen eines Priesters der Colonia Aquensis (Aix) ausgezeichnet, Präfekt der ala Hispana, Gehilfe bei der Schätzung der Provinz Lugdunensis, Prokurator des Augustus der Cottischen Alpen. Die Dudistii Eglectus und Aphonetus dem besten Patron.“ Zum Zusammenhang zwischen Inschriften und Biographien Alföldy, Géza: Inschriften und Biographie in der römischen Welt, in: Chaniotis, Angelos/Witschel, Christian (Hrsg.): Die epigraphische Kultur der Römer. Studien zu ihrer Bedeutung, Entwicklung und Erforschung, Stuttgart 2018, S. 205–225.

13 <http://www.manfredclauss.de/> (Eingesehen: 14.02.2022).

14 Zur Datenbankstruktur siehe später in diesem Beitrag.

in Gramsch' Worten ausgedrückt: „Die Schnittstelle zwischen Quellenkritik und Quantifizierung darf nicht verloren gehen.“¹⁵

Die enormen Mengen an Informationen, die sich aus den Inschriften generieren lassen, können also nicht rein qualitativ sowie prosopographisch beleuchtet werden. Vielmehr müssen sie für den jeweiligen Untersuchungszweck netzwerkanalytisch aufgearbeitet werden. Dazu werden die einzelnen Datensätze in einer Datenbank erfasst und Soziogramme erstellt. Aus diesen Ergebnissen werden Verbindungen zwischen Personen hergestellt sowie Gemeinsamkeit und Unterschiede herausgearbeitet, etwa bei der Besetzung von Ämtern, bei der Ausübung von Aufgaben und Funktionen oder im Verhalten.

Im Folgenden wird zunächst knapp auf die Bedeutung der Prosopographie für die Altertumswissenschaften eingegangen. Die Prosopographie hat eine lange Geschichte und hohe Relevanz für das Fach. Der wohl am meisten mit dem Begriff der Prosopographie zur römischen Kaiserzeit verbundene Name ist Werner Eck. Er war seit 1992 Leiter der „Prosopographia Imperii Romani“ (PIR) der Berlin-Brandenburgischen-Akademie. In der PIR sind sämtliche Personen aus der Elite des römischen Reiches in der Zeit von Augustus bis zum Ende des 3. Jhs. n. Chr. erfasst. Sie stellt ein ‚Personenlexikon‘ der Antike dar.¹⁶

Der Begriff der Prosopographie an sich wird aus dem Griechischen hergeleitet. Πρόσωπον bedeutet ‚die Person‘ und γράφειν heißt ‚schreiben‘. Im übertragenen Sinne bedeutet diese Zusammensetzung folglich das Erfassen bzw. Auflisten von Personen bzw. deren Namen. In der Forschung gibt es keine verbindliche Begriffsdefinition. So formulierte Eck in dem Vorwort seines 1993 erschienenen Sammelbandes: „Prosopographie ist eine unter verschiedenen Methoden zur Erschließung der kaiserzeitlichen Sozialgeschichte.“¹⁷ Er verzichtete allerdings auf eine Definition des Begriffs. Auch Géza Alföldy versteht unter dem Begriff eine Methode: „[Bei der Prosopographie handelt es sich um] eine sozialgeschichtliche Methode, die für das Studium einer bestimmten sozialen Schicht von jenen Angaben

¹⁵ Vgl. Gramsch, Robert: Zerstörte oder verblasste Muster? Anwendungsfelder mediävistischer Netzwerkforschung und das Quellenproblem, in: Düring, Marten u. a. (Hrsg.): Handbuch Historische Netzwerkforschung. Grundlagen und Anwendungen, Berlin 2016, S. 85–99, hier S. 92; Düring, Marten/Keyserlingk, Linda von: Netzwerkanalyse in den Geschichtswissenschaften. Historische Netzwerkanalyse als Methode für die Erforschung von historischen Prozessen, in: Schützeichel, Rainer/Jordan, Stefan (Hrsg.): Prozesse. Formen, Dynamiken, Erklärungen, Wiesbaden 2015, S. 337–350, hier S. 343.

¹⁶ Zur Datenbank <https://pir.bbaw.de/#/overview> (Eingesehen: 14.02.2022).

¹⁷ Vgl. Eck, Werner: Vorwort, in: ders. (Hrsg.): Prosopographie und Sozialgeschichte. Studien zur Methodik und Erkenntnismöglichkeit der kaiserzeitlichen Prosopographie. Kolloquium Köln 24.–26. November 1991, Köln 1993, S. V.

ausgeht, die uns über einzelne Angehörige dieser Schicht erhalten geblieben sind.“¹⁸

Sowohl Prosopographie als auch Netzwerkanalyse lassen jeweils nur bestimmte Fragen an die Quellen zu. Fragestellungen, die prosopographisch an die Quellen herangetragen werden können, sind beispielsweise die Ermittlung von verwandtschaftlichen Beziehungen oder des gesellschaftlichen Status. Auf diese Weise erfolgt eine Strukturierung bzw. Kategorisierung der Daten, die in der Datenbank gesichert wird. Die Frage muss überdies vor dem Sammeln festgelegt sein. Um aber die Frage nach dem *wer* tiefergehend zu beantworten, ist die Untersuchung von Beziehungen ebenfalls lohnenswert und notwendig. Hier wird etwa danach gefragt, welche Beziehung Person x zu Person y hatte oder wie sie sich gegenüber bestimmten Personenkreisen verhielt.

Daher gilt es, die prosopographischen Daten zu sammeln und zu strukturieren, aber auch Beziehungen untereinander oder Netzwerke mit weiteren Personen aus weiterem Inschriftenmaterial herzustellen. Die Prosopographie fokussiert etwa Karrieren und Lebensläufe einzelner Personen, die gesammelt werden. Die Netzwerkanalyse hingegen fragt vor der Einbettung der Daten in den sozialen Kontext danach, warum wer welche Karriere angestrebt hat, etwa aus sozialen, familiären oder politischen Gründen. Für das Projekt bedeutet diese Erkenntnis, dass die Daten zu den Kaiserpriesterinnen vor dem Hintergrund der Frage ‚Wer waren sie‘ in einer Datenbank gesammelt und anschließend Fragen nach Beziehungen und dem ‚Warum‘ gestellt werden.

Das Projekt KaiPries hat demnach mehrere methodische Etappenziele, die nach und nach erreicht wurden und noch werden. So bestand ein erstes Ziel darin, eine geeignete Datenbank mit den Grunddatensätzen anzulegen. Doch reicht es nicht aus, lediglich die Kaiserpriesterinnen selbst in den Blick zu nehmen. Um ein Gesamtbild zu erhalten, müssen die einzelnen Biographien in einen größeren Kontext eingeordnet werden. Deshalb beschäftigen wir uns überdies damit, Beziehungen unter den Priesterinnen sowie Netzwerke mit weiteren Personen(gruppen) aus weiterem Inschriftenmaterial ausfindig zu machen, vor allem bezogen auf die Familienkonstellation und zur Matronage/Patronage¹⁹ (römisches Bin-

18 Vgl. Alföldy, Géza: Die senatorische Führungselite des Imperium Romanum unter Marcus Aurelius. Möglichkeiten und Probleme der prosopographischen Forschungsmethode, in: Eck (Hrsg.), Prosopographie und Sozialgeschichte (s. Anmerkung 17), S. 61–70, hier S. 61.

19 Zur Matronage vor allem Kunst, Christiane (Hrsg.): Matronage. Handlungsstrategien und soziale Netzwerke antiker Herrscherfrauen. Beiträge eines Kolloquiums an der Universität Osnabrück vom 22. bis 24. März 2012, Rahden/Westf. 2013; zur Patronage zuletzt Ganter, Angela: Was die römische Welt zusammenhält. Patron-Klient-Verhältnisse zwischen Cicero und Cyprian, Berlin/Boston 2015.

dungssystem). Das Netzwerk der Priesterinnen wird folglich beständig um Beziehungen zu Verwandten, anderen Priesterinnen, weiteren Amtsinhabern usw. erweitert. So muss etwa das Material zu den männlichen Priestern als weitere Personengruppe analysiert werden, um Erkenntnisse über die strukturelle Einbindung der Kaiserpriesterinnen in der Öffentlichkeit zu erlangen. Das bedeutet, dass die Datenbank sowohl systematisch hinsichtlich der Kaiserpriester sowie vereinzelt hinsichtlich der Beziehungen der Priesterinnen mit anderen Personen stets erweitert wird und gepflegt werden muss.

Schließlich bleibt für das methodische Vorgehen kritisch festzuhalten: Bei der Untersuchung von menschlichen Beziehungen ist in Frage zu stellen, ob eine zu analytische Herangehensweise überhaupt möglich ist – können Beziehungen zwischen Menschen in einem Raster oder Modell dargestellt werden? Deshalb darf trotz aller Datenaufbereitung der Blick für die qualitative Analyse eingebettet in einen historischen Kontext nicht verloren gehen.

Aufbau und Entwicklung der Datenbank: Von der Menge an Material zu einer strukturierten Datenbank

Nachdem Methode und Quellenbasis feststanden, galt es, die gesammelten Daten zu strukturieren, das heißt die Datensätze auf geeignete Weise in eine Datenbank einzuspeisen. Bevor wir damit begonnen haben, mussten folgende Fragen geklärt werden:

1. Welche Informationen aus den Quellen sind relevant und sollten in die Datenbank aufgenommen werden?
2. Wie soll demzufolge die Datenbank angelegt sein?
3. Welches Programm ist zu verwenden bzw. ist vorteilhaft für welchen Zweck?

Für die dritte Frage musste vorab geklärt werden, welche Ziele wir mit der Datenbank verfolgen wollten: Soll sie nur für den Eigengebrauch angelegt werden oder soll sie später online einem breiten Publikum zugänglich sein? Für den Eigengebrauch eignet sich Access, während bei der zweiten Variante ein html-gestütztes Programm wie sql vorteilhaft ist. Für die ersten beiden aufgeworfenen Fragen gilt als Faustregel: erst einmal alles aufnehmen, was eine Inschrift an Informationen liefert. Spalten im Vorfeld zu erstellen, ist einfacher, als im Nachhinein weitere Informationen einzuarbeiten. Denn dies bedeutet, das gesamte Datenmaterial noch einmal anzufassen und durchzugehen, was mitunter sehr zeitaufwendig sein kann.

Aus der Aufnahme der Informationen ergibt sich folgende Struktur für die KaiPries-Datenbank: Die Datenbank besteht derzeit aus 241 Grunddatensätzen zu den Kaiserpriesterinnen, die stetig um weitere Datensätze für die Netzwerkanalyse erweitert werden. Die Datenbank ist von Studierenden der Universität Osnabrück seit Oktober 2015 aufgebaut und stetig erweitert worden. Die jetzige Datenbank hat also eine lange ‚Evolution‘ hinter sich und wird immer noch steten Optimierungsprozessen unterzogen. Bei der Datenbank handelt es sich aktuell um eine relationale Access-Datenbank, die alle Kaiserpriesterinnen der westlichen Provinzen Roms sammelt. Ziel ist es, alle epigraphisch belegten Kaiserpriesterinnen in diese Datenbank aufzunehmen, um sie als Tool der Altertumswissenschaft zur Verfügung zu stellen.

Die Datenbank besteht derzeit aus fünf (Haupt-)Tabellen: Priesterinnen, Inschriften, Stifter, Verwandte Priester(innen), Sekundärliteratur. Die Informationen aus den Inschriften werden in Tabellen aufgenommen, die über einen Primärschlüssel miteinander verknüpft sind. So kann etwa jede Priesterin einen oder mehrere Namen, einen Ort, für den sie zuständig ist, oder einen Stifter haben. Daher bietet es sich an, Informationen, die nur die Priesterin betreffen, in einer separaten Tabelle zu präsentieren, während eine andere Tabelle für Inschriften genutzt wird. Die Tabelle „Priesterinnen“ etwa beinhaltet neben der Priesterin-ID folgende Daten: Name(n), sozialer Status, Eltern, Ehepartner, Kinder, Herkunft(sort), Wirkungsort, Sterbealter, Stifter; die Tabelle „Inschriften“ wird durch die Priesterin-ID in Beziehung zur Tabelle „Priesterinnen“ gesetzt und beinhaltet eine Inschrift-ID, außerdem Inschriftenbezeichnung und -text, die Provinz, aus der die Inschrift stammt, sowie den antiken und modernen Fundort. Die Datenbankstruktur erlaubt es, differenzierte Abfragen an das Corpus zu stellen, die mit bloßen Listen viel mühsamer, wenn nicht sogar völlig unmöglich zu bearbeiten wären.

Nachfolgend ein Beispiel, wie die Eingabe eines Datensatzes konkret aussieht: Die Inschrift stammt aus Hadrumetum (heute Sousse) in Tunesien:

Avidiae C(ai) f(iliae) Vitali / flam(inicae) perp(etuae) coloniae C(oncordiae) I(uliae) K(arthaginiensis) / Cn(aeus) Salvius Saturninus / flam(en) perp(etuus) / ob merita

Für Avidia Vitalis, Tochter des Gaius und Kaiserpriesterin Karthagos auf Lebenszeit, aufgrund ihrer Verdienste, von Gnaeus Salvius Saturninus, Kaiserpriester auf Lebenszeit.²⁰

Die Formel *ob merita* (aufgrund der Verdienste) identifiziert diese Inschrift klar als Ehreninschrift, die für die Kaiserpriesterin Avidia Vitalis auf Veranlassung eines Kaiserpriesters namens Gnaeus Salvius Saturninus angefertigt wurde. Zudem

wissen wir, dass sie eine Priesterin der Stadt Karthago war, die hier mit ihrem offiziellen Namen *colonia Concordia Iulia Karthaginensis* genannt wird. Daraus ergeben sich folgende Einträge für die Datenbank:

Tabelle „Priesterinnen“

Priesterin_ID	Name_1	Name_2	Eltern	Wirkungsort	Sterbealter	Stifter
05	Avidia	Vitalis	Tochter des Gaius	Karthago	-	Gnaeus Salvius Saturninus

Tabelle „Inschriften“

Inscript_ID	Priesterin_ID	Inscript	Text	Provinz	Fundort_antik	Fundort_modern
01	05	AE 1991, 01639	Siehe oben	Africa procon- sularis	Hadrumetum (Sousse)	-

Daneben gibt es weitere, sog. äußere Informationen, die bei der epigraphischen Arbeit berücksichtigt werden müssen, so etwa die Datierung der Inschrift, ihr Fundort, aber auch Material, Größe und Aufstellungsort, der mitunter vom Fundort abweichen kann. Ferner sind weitere Bedingungen wie die Intention des Autors und die verwendete Sprache bzw. Ausdrucksweise sowie die damit einhergehende Wirkung auf die Adressaten zu berücksichtigen, die jedoch qualitativ bzw. diskursanalytisch betrachtet werden müssen und nicht in der Datenbank erfassbar sind. Hier stößt die Datenbank an ihre Grenzen, und eine Schnittstelle zur klassischen Hermeneutik und weiteren Methoden wie der Diskursanalyse muss gewährleistet sein.

Abfragen und Ergebnisse: Fallbeispiele

Nachdem die Grunddatensätze in die Datenbank eingepflegt worden waren, stellte sich im nächsten Schritt die Frage: Welche Gegenstände kann man mit diesen Datensätzen erforschen und inwiefern lässt sich aus den gesammelten Informationen eine Geschichte rekonstruieren? Kurz: Welche Fragen an die Quellen kann man stellen? Denn die reinen Personendaten (Prosopographie) sowie die voneinander isoliert betrachteten Inschriften (Datensätze) lassen sich auf den ersten

Blick nicht weiterverwerten. Was sagt uns etwa die im letzten Abschnitt besprochene Inschrift?

Solange diese Inschrift nicht in einem größeren Kontext betrachtet wird, bleibt sie aussageelos. Deshalb muss die Analyse um folgende Aspekte erweitert werden:

1. Vergleich mit anderen Inschriften (Quantität);
2. eine erweiterte Recherche nach dem Namen der Priesterin bzw. ihrem *nomen gentile* (Familiennamen) oder *cognomen* (Beinamen),²¹ um Soziogramme zu erstellen und auf diese Weise ihre Herkunft zu ermitteln;²²
3. Vergleich der Inschrift mit literarischen Quellen (historischer Kontext) und Datierung;
4. eine diskursanalytische Betrachtung des Inschriftentextes und Berücksichtigung der Quellenkritik.

Während man bei der ersten Untersuchungsmethode (1) mit der Datenbank arbeitet und über die Erstellung von Abfragen Ergebnisse erzielt, entfernt man sich bei den anderen Vorgehensweisen (2–4) mehr oder minder von den prosopographischen Einträgen und analysiert das soziale Umfeld einer Priesterin (Netzwerkanalyse) und qualitativ einzelne Inschriften (Hermeneutik).

Quantitative Analyse: Abfragen auf prosopographischer Grundlage

Für die quantitative Untersuchung arbeiten wir auf einer prosopographischen Grundlage und setzen Datensätze durch Abfragen miteinander in Beziehung (Netzwerkanalyse). Dazu muss man sich im Vorfeld überlegen: Was sind sinnvolle Abfragen? Teils kann man nicht auf Anhieb perfekte Abfragen erzielen, weil sich erst aus den Ergebnissen interessante und weiterführende Fragestellungen ergeben. Das bedeutet, dass man sich seinem Untersuchungsgegenstand stets annähern und immer wieder justieren muss.

Ein simples Beispiel für eine Abfrage ist die Dokumentation von Kaiserpriesterinnen in einer bestimmten Provinz mit der Frage, inwiefern sich die Häufigkeit von Priesterinnen in den einzelnen Provinzen unterscheidet: Gibt es signifikante

²¹ Zum römischen Namenssystem siehe Anhang 2.

²² Ähnlich wie Günther, Linda-Marie: Bürgerinnen und ihre Familien im hellenistischen Milet. Untersuchungen zur Rolle von Frauen und Mädchen in der Polis-Öffentlichkeit, Wiesbaden 2014, dies für Milesische Bürgerinnen durchgeführt hat.

Unterschiede und wenn ja, warum? So wäre etwa eine grundlegende These, die sich aus der Häufigkeit der Priesterinnen in den einzelnen Provinzen ablesen lässt: Die Häufigkeit korreliert mit dem Romanisierungsgrad. Aus dieser Erkenntnis lässt sich die Vermutung ableiten: Je näher eine Provinz an Rom liegt, desto höher ist die Anzahl der Priesterinnen. Somit erscheint es lohnenswert, diese Regionen näher zu untersuchen bzw. im Vergleich zu den anderen, weiter entfernten Regionen zu beleuchten und folgende Fragen an das Material zu stellen: Gibt es Unterschiede im wohltätigen Handeln, in der verwendeten Sprache der Inschrift etc.?

Der Vorteil einer Datenbank liegt vor dem Hintergrund der im vorigen Absatz vorgestellten Abfragen darin, dass die große Menge an Informationen beherrscht werden kann und Fragen zu einzelnen Inschriften schnell beantwortet werden können. Darüber hinaus erleichtert sie durch die Filterfunktion den Vergleich von Informationen aus verschiedenen Inschriften. Mögliche Fragen an die Datenbank zu einzelnen Personen wären etwa: Wie viele Priesterinnen trugen den Namen Avidia? Wie viele Priesterinnen waren in einer bestimmten Provinz oder an einem bestimmten Ort tätig? In einem weiteren Schritt kann untersucht werden, ob Zusammenhänge etwa zwischen den Namen im ersten Fall oder zwischen den Provinzen bzw. Orten im zweiten Fall bestehen (Netzwerkanalyse). Ferner kann abgefragt werden, wie viele Priester in Relation zu Priesterinnen das Amt in einer Stadt ausübten.

Aus diesen quantitativen Abfragen lassen sich Strukturzusammenhänge und gesellschaftsspezifische Aspekte ermitteln, wie etwa der Unterschied des Priesteramtes in verschiedenen Regionen hinsichtlich seiner Ausübung. Die Häufigkeit eines Amtes in einer bestimmten Region etwa gibt Auskunft über die Resonanz der Bevölkerung hinsichtlich kultischer Verhaltensweisen: Je mehr Priesterinnen verzeichnet sind, desto höher ist die Resonanz der Bevölkerung. Im Vergleich mit dem männlichen Priesteramt lassen sich geschlechterspezifische Fragen auf propographischer Ebene beantworten und die einzelnen Biographien weiter netzwerkanalytisch prüfen hinsichtlich der Fragen: In welcher Beziehung stehen jeweils Priester und Priesterin? Aus welchen *gentes* (Familien) stammen sie jeweils? Es zeigt sich, dass quantitative Abfragen ein enormes Potential haben. Doch kann dieses nicht ausgeschöpft werden, ohne die einzelnen Datensätze qualitativ zu analysieren. Deshalb ist es ebenso notwendig, einzelne Inschriften im Detail zu betrachten.

Qualitative Analyse auf netzwerktheoretischer und diskursanalytischer Grundlage

Ebenso wie Abfragen nicht ohne eine quantitative Auswertung erfolgen können, kann eine qualitative Untersuchung ihre Wirkung erst auf der Grundlage der mengenspezifischen Abfragen entfalten. Deshalb sollte der qualitativen Analyse immer die quantitative vorausgehen, um überhaupt festzustellen, für *welche* Datensätze es sich lohnt, sie qualitativ zu betrachten. Insgesamt gilt, dass die Grenzen zwischen qualitativer und quantitativer Vorgehensweise fließend verlaufen. Dazu ein Beispiel: In der Stadt Antipolis (Antibes) in der Gallia Narbonensis sind die Kaiserpriesterinnen Carina und Marcella vermerkt. Der Inschriftentext zu Carina weist im Gegensatz zum oben angeführten Beispiel nur wenige Informationen auf:

*Ia C(ai) f(ilia) Carina / [fla]minica sacer(dos) / [Dia]nae Thucolis / [test]amento f(ieri) i(ussit).*²³
Carina, die Tochter des Gaius, Kaiserpriesterin der Diana Thucolis hat im Testament angeordnet, dass ihr (dieses Grabmal) errichtet wird.

Dies zeigt, welche Probleme die Datensätze aufweisen. Aufgrund des Informationsmangels scheint es sinnvoll, sich das soziale Umfeld der Priesterin genauer anzuschauen. Gemäß Spickermann ist sie sowohl Priesterin des Kaiserkults als auch einer keltischen Lokalgottheit.²⁴ Dies deutet zunächst darauf hin, dass der Ort bzw. die Provinz zu einem bestimmten Grad romanisiert sein musste: lokale Gottheiten werden römisch. Außerdem kann man versuchen, ihr (familiäres) Netzwerk zu rekonstruieren. Hierzu greift man wieder auf prosopographische Daten zurück. Man fragt nach weiteren Inschriften mit dem Namen Carina. Die Ergebnisse werden in der Datenbank festgehalten und dazu Soziogramme erstellt. Die neu aufgenommenen Inschriften werden wiederum jeweils qualitativ analysiert. Das Problem, das sich in diesem Fall ergibt, ist, dass wir es in weiteren Inschriften aus der Narbonensis zwar mit einer Namensgleichheit zu tun haben, aber nicht sicher rekonstruieren können, ob es sich um die gleiche Carina handelt.²⁵ Dennoch werden zunächst alle Inschriften, die den Namen Carina aufweisen, in die Datenbank aufgenommen, bevor anschließend die Beziehungen zueinander überprüft werden. Es zeigt sich, dass das Material wenig Informationen preisgibt und

²³ CIL XII 5724.

²⁴ Vgl. Spickermann, Priesterinnen (s. Anmerkung 5), S. 195.

²⁵ Siehe Anhang 1.

somit wenig plausible Schlüssel zu ziehen sind.²⁶ Deshalb ist es umso wichtiger, jede einzelne Biographie kritisch zu beleuchten.

Betrachtet man die gesammelten Inschriften im Vergleich, etwa die Carina-Inschrift mit der oben angeführten Avidia-Inschrift, in der die Verdienste der Priesterin hervorgehoben wurden, lässt sich folgern, dass Kaiserpriesterinnen ein hohes Sozialprestige genossen und Vermögen besaßen. Auch wenn dies in der Carina-Inschrift nicht explizit genannt wird, kann durch Analogieschlüsse gefolgert werden, dass auch sie ein hohes Ansehen genoss und vermögend war. Dies lässt sich allein aus der Aufstellung eines Steines mit eingemeißeltem Text zurückführen. Auch wenn eingangs behauptet wurde, dass Verallgemeinerungen wenig plausibel sind, so muss hier angeführt werden, dass nun eine Generalisierung aufgrund des kompletten Materials erfolgt und nicht von einer Inschrift auf die Gesamtheit geschlossen wird. Ferner lassen sich Analogieschlüsse mit Pierre Bourdieus Praxeologie begründen.²⁷ Schließlich stammten die Priesterinnen aus demselben sozialen Feld und gehörten einer Gemeinschaft an, in die sie lediglich mit einem bestimmten Habitus gelangten und innerhalb derer sie ebenfalls mit einem bestimmten Habitus agierten.

An den im letzten Absatz angeführten Vergleich schließt sich die Frage nach der Ausdrucksweise im Inschriftentext an, die wiederum eng mit dem Habitus einer Person verknüpft ist.²⁸ Hier bewegen wir uns methodisch auf der diskursanalytischen Ebene: Warum wird in der Avidia-Inschrift die Wohltätigkeit so stark gemacht, während bei Carina dieser Aspekt unerwähnt bleibt?²⁹ Lässt sich daraus schließen, dass der Priesterin, der mehr explizite Wohltätigkeit nachgesagt wird, mehr Bedeutung bzw. soziales Prestige zugesprochen wurde als einer anderen? Auch hier gilt es, die einzelnen Biographien näher zu untersuchen.

26 Zu weiteren Fallanalysen, die mehr Informationsgehalt wiedergeben, https://www.geschichte.uni-osnabrueck.de/abteilungen/alte_geschichte/projektgruppe_kaipries/ergebnisse.html (Eingesehen: 14.02.2022). Auch ist es möglich, das Netzwerk der Carina weiter zu erforschen, indem bei den Stiftern angesetzt wird: Wer waren jeweils die Stifter; lässt sich hieraus ein eindeutiges Muster erkennen?

27 Hierzu etwa Bourdieu, Pierre: Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyischen Gesellschaft, Frankfurt am Main 1976; ders.: Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft, Frankfurt am Main 1987; ders.: Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns, Frankfurt am Main 1998.

28 Vgl. Bourdieu, Entwurf einer Theorie der Praxis (s. Anmerkung 27); in den Altertumswissenschaften spricht man auch von einem epigraphischen Habitus, vgl. etwa Alföldy, Géza: Städte, Eliten und Gesellschaft in der Gallia Cisalpina. Epigraphisch-historische Untersuchungen, Stuttgart 1999.

29 Auch im Vergleich zur vorne angeführten Inschrift, CIL V 07345, aus Cavour zeigt sich ein enormer Unterschied in der Formulierung hinsichtlich der Wohltätigkeit der Priesterin.

Ferner kann für das Carina-Beispiel erforscht werden, wie hoch der Anteil weiblicher und männlicher Priester in Antipolis oder gar in der Provinz war, um daraus Rückschlüsse auf geschlechtsspezifische Fragen zu ziehen, oder inwieweit für einen potentiellen Ehemann das Amt bezeugt ist. Schließlich zeigt sich, dass das Projekt KaiPries, beliebe man es bei einer rein prosopographischen Untersuchung zu den Grunddatensätzen, recht schnell an seine Grenzen stößt, jedoch mit ausgedehnten, flexiblen Auswahlkriterien beliebig erweitert werden kann.

Probleme und Reflexion: Chancen und Grenzen bei der Erstellung einer Datenbank

Für das KaiPries-Projekt dienen biographische Daten als Grundlage (Hilfsmittel) für weitere (netzwerkanalytische) Fragen, aus denen heraus sich eine ‚kleine‘ Geschichte zu den einzelnen Personen rekonstruieren lässt, die in ihrer Gesamtheit zu einer ‚großen‘ Geschichte der Kaiserpriesterinnen wachsen kann. Über die Herausarbeitung von biographischen Angaben lassen sich Muster bzw. Strukturen aus den Inschriften rekonstruieren. Aufgrund dieses Musters, kombiniert mit diskursanalytischen Methoden, lassen sich differenzierte Ergebnisse über das Leben der zu betrachtenden Personen ermitteln.³⁰ Das bedeutet jedoch, dass die KaiPries-Datenbank nicht mit den Grunddatensätzen abgeschlossen ist, sondern stets weitere Datensätze im Kontext der zu behandelnden Inschriften gesammelt werden müssen.

Die Anlage einer Datenbank erweist sich in jedem Fall als vorteilhaft, weil sie immer wieder neue Fragen ermöglicht und quantitative Abfragen schnell abrufbar sind. Voraussetzung hierfür ist, dass man eine strukturierte Datenbank angelegt hat. Der Nachteil bei der Erfassung von Datensätzen ist jedoch, dass der Blick für die Quellenkritik verloren gehen kann. Diesen muss man sich durch quantitative Analysen ausgewählter Beispiele immer wieder vergegenwärtigen. Die kritische Betrachtung der Inschriften darf durch die quantitative Arbeit nicht verloren gehen. Auch wenn behauptet wird, dass Inschriften einzeln wertlos sind, liefern Inhalt sowie Formulierungen der Texte viele Informationen, aus denen sich Angaben zu einzelnen Biographien ziehen lassen. Deshalb müssen quantitative und qualitative Methoden stets Hand in Hand gehen.

³⁰ Hierzu Bodel, *Epigraphic Evidence* (s. Anmerkung 8); auch wenn die Texte auf den ersten Blick ähnlich aussehen mögen, so ist es dennoch wichtig, zu differenzieren und die einzelnen Biographien näher zu betrachten.

Schließlich hat sich herausgestellt, dass die Eingabe in das Programm Access für unsere Zwecke unvorteilhaft ist, da wir vorhaben, die Datenbank online zur Verfügung zu stellen. Außerdem erscheint nach einer Einarbeitungszeit das Programm my-sql wesentlich einfacher zu bedienen als Access. Deshalb wird der nächste Schritt sein, die Daten in eine sql-Datenbank zu überführen, bevor weitere Daten eingegeben werden.

Die Datenbank gilt auch als Grundlage für andere methodische Zugänge. Mit Hilfe einer Georeferenzierung wurden die Inschriften kartographisch verortet. Auf diese Weise können Aussagen über die Verteilung der Inschriften innerhalb des römischen Gebietes getroffen werden; ob es sich um die Ballung von Kaiserpriesterinnen in einer bestimmten Region handelt oder die Markierung derjenigen Kaiserpriesterinnen, je nachdem welchen Titel sie tragen. So haben wir beispielsweise mit der Datenbank und mithilfe des geoinformatischen Programmes ArcGIS eine Karte erstellt, auf der alle Orte verzeichnet sind, an denen Inschriften gefunden wurden oder an denen Kaiserpriesterinnen gewirkt haben. Wir haben den Informationsgehalt der Datenbank in eine andere Form gegossen, um ihn aus einer anderen Perspektive zu betrachten.

Schließlich bleibt als weitere Chance festzuhalten, dass die KaiPries-Datenbank als Teilprojekt bzw. Teildatenbank in weitere übergeordnete Projekte eingebunden werden kann. So ist bei uns eine Datenbank zu ‚Frauen in der Antike‘ im Aufbau, in der sukzessive Quellen aller Gattungen gesammelt werden. Für den Hellenismus ist der Anfang bereits gemacht worden.³¹ Diese Datenbank soll der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt werden, um geschlechterspezifische Abfragen an die Quellen aus verschiedenen Bereichen der Antike stellen zu können.

Fazit

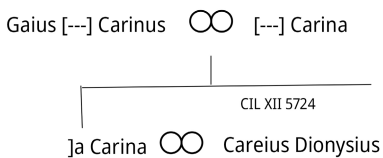
Insgesamt zeigt sich für das Projekt KaiPries, dass es sich lohnt, mit einer Datenbank zu arbeiten, unabhängig davon, ob die Daten eigenen Forschungen dienen oder für die Öffentlichkeit bereitgestellt werden sollen. Außerdem konnte verdeutlicht werden, dass eine kritische Prosopographie grundlegend für die Ermittlung weiterer Ergebnisse und für die Rekonstruktion einer Geschichte von einzelnen Biographien ist. Man sollte sich nicht allein auf die gesammelten Grunddatensätze zu einer festgelegten Personengruppe wie die der Kaiserpriesterinnen (*flaminicae* / *sacerdotes*) beschränken. Doch lässt sich ohne die quantitative Ana-

³¹ Hierzu auch die gedruckte Quellensammlung zu den Königinnen im Hellenismus, Kunst, Christiane: Basilissa. Die Königin im Hellenismus. II. Quellen, Rahden/Westf. 2021.

lyse der Grunddatensätze keine zusammenhängende Geschichte schreiben. Dabei muss stets auch die Quellenkritik im Blick behalten werden. Schließlich lässt sich festhalten, dass die Erforschung von biographischen Angaben notwendig ist, um etwa geschlechterspezifische Unterschiede und strukturelle sowie sprachliche Entwicklungen herauszuarbeiten und auf diese Weise zwar nicht zu jeder einzelnen Biographie, aber so doch zu einer Gesamtmenge von Personen eine Geschichte erfasst werden kann, die nicht nur die ‚großen‘ Gestalten in den Fokus rückt, sondern auch die weniger bekannten Personen zum Sprechen und Agieren bringt.

Anhang zum Beitrag

1: Soziogramm zu Carina



2: Das römische Namenssystem

Das römische Namenssystem besteht in der Regel aus dem Praenomen (Vorname), dem Nomen Gentile (Familiennamen) und dem Cognomen (Beiname). Die Anzahl der Praenomina ist begrenzt, weshalb die Abkürzungen der Vornamen leicht zuzuordnen sind. Auf Inschriften werden neben dem Namen häufig die Filiation (Name des Vaters oder Großvaters) und die Tribus (Herkunftsort, Stimmbezirk, in dem der Bürger eingeschrieben ist) angegeben.

Gaius Iulius Caesar:

Gaius = Praenomen, Iulius = Nomen Gentile, Caesar = Cognomen

Praenomina werden abgekürzt:

AVG = Augustus, C = Gaius, CN = Gnaeus, T = Titus ...

Weitere Abkürzungen von häufig verwendeten Termini:

CL = Clarissimus, DM = Dis Manibus, F = Filius, IMP = Imperator, LEG = Legio,

PP = Pater Patriae, V = Vir ...

Literatur

- Alföldy, Géza: Die senatorische Führungselite des Imperium Romanum unter Marcus Aurelius. Möglichkeiten und Probleme der prosopographischen Forschungsmethode, in: Eck, Werner (Hrsg.): Prosopographie und Sozialgeschichte. Studien zur Methodik und Erkenntnismöglichkeit der kaiserzeitlichen Prosopographie. Kolloquium Köln 24.-26. November 1991, Köln 1993, S. 61–70.
- Alföldy, Géza: Städte, Eliten und Gesellschaft in der Gallia Cisalpina. Epigraphisch-historische Untersuchungen, Stuttgart 1999.
- Alföldy, Géza: Inschriften und Biographie in der römischen Welt, in: Chaniotis, Angelos/Witschel, Christian (Hrsg.): Die epigraphische Kultur der Römer. Studien zu ihrer Bedeutung, Entwicklung und Erforschung, Stuttgart 2018, S. 205–225.
- Bielman, Anne/Frei-Stolba, Regula: Les Flaminiques du Culte Impérial. Contribution au Rôle de la Femme sous Empire Romain, in: Etudes de Lettres 1994, S. 113–126.
- Bodel, John (Hrsg.): Epigraphic Evidence. Ancient History from Inscriptions, London 2001.
- Bourdieu, Pierre: Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft, Frankfurt am Main 1976.
- Bourdieu, Pierre: Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft, Frankfurt am Main 1987.
- Bourdieu, Pierre: Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns, Frankfurt am Main 1998.
- Chaniotis, Angelos: Moving Stones. The Study of Emotions in Greek Inscriptions, in: ders. (Hrsg.): Unveiling emotions I. Sources and Methods for the Study of Emotions in the Greek World, Stuttgart 2012, S. 91–129.
- Chaniotis, Angelos: Mnemopoetik. Die epigraphische Konstruktion von Erinnerung in den griechischen Poleis, in: Dally, Ortwin (Hrsg.): Medien der Geschichte. Antikes Griechenland und Rom, Berlin 2013, S. 132–169.
- Düring, Marten/Keyserlingk, Linda von: Netzwerkanalyse in den Geschichtswissenschaften. Historische Netzwerkanalyse als Methode für die Erforschung von historischen Prozessen, in: Schützel, Rainer/Jordan, Stefan (Hrsg.): Prozesse. Formen, Dynamiken, Erklärungen, Wiesbaden 2015, S. 337–350.
- Eck, Werner: Vorwort, in: ders. (Hrsg.): Prosopographie und Sozialgeschichte. Studien zur Methodik und Erkenntnismöglichkeit der kaiserzeitlichen Prosopographie. Kolloquium Köln 24.-26. November 1991, Köln 1993, S. V.
- Edelmann-Singer, Babett: Die Kaiserpriesterinnen in den östlichen Provinzen des Reiches. Reflexionen über Titel, Funktion und Rolle, in: Kolb, Anne/Vitale, Marco (Hrsg.): Kaiserkult in den Provinzen des Römischen Reiches. Organisation, Kommunikation und Repräsentation, Berlin 2016, S. 387–405.
- Ganter, Angela: Was die römische Welt zusammenhält. Patron-Klient-Verhältnisse zwischen Cicero und Cyprian, Berlin/Boston 2015.
- Gramsch, Robert: Zerstörte oder verblasste Muster? Anwendungsfelder mediävistischer Netzwerkforschung und das Quellenproblem, in: Düring, Marten u. a. (Hrsg.): Handbuch Historische Netzwerkforschung. Grundlagen und Anwendungen, Berlin 2016, S. 85–99.
- Günther, Linda-Marie: Bürgerinnen und ihre Familien im hellenistischen Milet. Untersuchungen zur Rolle von Frauen und Mädchen in der Polis-Öffentlichkeit, Wiesbaden 2014.
- Hemelrijk, Emily: Priestesses of the Imperial Cult in the Latin West. Titles and Function, in: L'Antiquité Classique 74, 2005, S. 137–170.
- Hemelrijk, Emily: Priestesses of the Imperial Cult in the Latin West. Benefactions and Public Honour, in: L'Antiquité Classique 75, 2006, S. 85–117.

- Hemelrijk, Emily: Local Empresses. Priestesses of the Imperial Cult in the Cities of the Latin West, in: *Phoenix* 61, 2007, S. 318–351.
- Kunst, Christiane (Hrsg.): *Matronage. Handlungsstrategien und soziale Netzwerke antiker Herrscherfrauen*. Beiträge eines Kolloquiums an der Universität Osnabrück vom 22. bis 24. März 2012, Rahden/Westf. 2013.
- Kunst, Christiane: *Basilissa. Die Königin im Hellenismus*. II. Quellen, Rahden/Westf. 2021.
- Ronning, Christian: Von Frauen erzählen... Männlichkeit und Weiblichkeit in den römischen Grabinschriften, in: Egelhaaf-Gaiser, Ulrike/Pausch, Dennis/Rühl, Meike. (Hrsg.): *Kultur der Antike. Transdisziplinäre Arbeiten in den Altertumswissenschaften*, Berlin 2011, S. 83–111.
- Spickermann, Wolfgang: Priesterinnen im römischen Gallien, Germanien und in den Alpenprovinzen (1.–3. Jh. n. Chr.), in: *Historia* 43, 1994, S. 189–240.

Internetressourcen

- Alte Geschichte Universität Osnabrück, Projekt KaiPries: https://www.geschichte.uni-osnabrueck.de/abteilungen/alte_geschichte/projektgruppe_kaipries.html (Eingesehen: 14.02.2022).
- PIR: <https://pir.bbaw.de/#/overview> (Eingesehen: 14.02.2022).
- Clauss-Slaby-Datenbank (ECSD): <http://www.manfredclauss.de/> (Eingesehen: 14.02.2022).

Quellen

- AE = L'Année Épigraphique
 CIL = Corpus Inscriptionum Latinarum
 ILN = Inscriptions Latines de Narbonnaise
 ILS = Inscriptiones Latinae selectae

Maximilian Kaiser, Marion Romberg, Matthias Schlögl,
Gregor Pirgie

Von APIS zu VieCPro

Die Entwicklung einer multifunktionalen Prosopographiedatenbank

APIS und VieCPro. Eine Einführung

Das „Austrian Prosopographical Information System (APIS)“ wurde zwischen 2015 und 2019 am Austrian Center for Digital Humanities and Cultural Heritage (ACDH-CH) der Österreichischen Akademie der Wissenschaft (ÖAW) als virtuelle Forschungsumgebung zur semantischen Annotation der Kurzbiographien des „Österreichischen Biographischen Lexikons. 1815–1950 (ÖBL)“ entwickelt.¹ In der Vision von Christine Gruber und Roland Feigl sollten dadurch nicht nur die Such- und Recherchemöglichkeiten der Leser:innen verbessert, sondern gleichzeitig eine Datengrundlage für eine quantitative Auswertung von prosopographischen Daten geschaffen werden.² Die Weiterentwicklung des ÖBL fiel zeitlich mit den Bestrebungen einer Reihe anderer internationaler Institutionen zusammen, die neben der Herausgabe eigener Nationalbiographien auch auf die Erschließung derselben mittels digitaler Methoden gesetzt hatten. Der Austausch zu den unterschiedlichen Voraussetzungen sowie den zur Umsetzung entwickelten methodischen Zugängen begann daher schon früh über die Konferenz „Europa baut auf Biographien“ und über die Workshopreihe „Biographical Data in a digital World (BD)“.³

1 Die Printversion beinhaltet nach aktuellem Stand ca. 19 000 Biographien und wird voraussichtlich 2022 mit dem 14. Band abgeschlossen. Eine Fortsetzungsreihe befindet sich bereits in Vorbereitung. Österreichisches Biographisches Lexikon. 1815–1950, hrsg. v. der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 13 Bde., Wien 1954 ff.

2 Gruber, Christine/Feigl, Roland: Das Projekt APIS und der ÖBL-Textkorpus in seiner Transformation. Herausforderungen für ein Traditionelles Biographisches Lexikon, in: Gruber, Christine/Wandl-Vogt, Eveline/Kohlbacher, Josef (Hrsg.): The Austrian Prosopographical Information System (APIS). Vom Gedruckten Textkorpus zur Webanwendung für die Forschung, Wien/Hamburg 2020, S. 9–17.

3 Einen Überblick darüber geben die aus diesen Anlässen publizierten Sammelbände. Vgl. Bernád, Ágoston Zénó/Gruber, Christine/Kaiser, Maximilian (Hrsg.): Europa baut auf Biographien. Aspekte, Bausteine, Normen und Standards für eine europäische Biographik, Wien 2017; Braake, Serge ter u. a. (Hrsg.): Biographical Data in a Digital World 2015 (BD2015). Proceedings of the First Conference on Biographical Data in a Digital World 2015, Amsterdam 2015. <http://ceur-ws.org/Vol-1399/>; Fokkens, Antske u. a. (Hrsg.): Biographical Data in a Digital World 2017 (BD2017). Proceedings of the Second Conference on Biographical Data in a Digital World 2017, Linz 2017. <http://>

Im Gegensatz dazu positioniert sich das seit September 2020 am Institut für die Erforschung der Habsburgermonarchie und des Balkanraumes (IHB) durchgeführte Vorhaben „The Viennese Court. A prosopographical Portal (VieCPro)“ als prosopographische Datenbank im herkömmlichen Sinn. Das Vorhaben wurde bis März 2023 vom Innovationsfonds der ÖAW gefördert und in Kooperation mit einem weiteren dort ansässigen und durch den Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) geförderten Projekt „Der Wiener Hof: Eliten, Herrschaft und Repräsentation (1790–1835)“ (2020–2023, Leitung Katrin Keller) durchgeführt. Zielsetzung dieses Vorhabens ist es, gemeinsam mit dem ACDH-CH ein umfangreiches Referenzportal für den Wiener Hof von Mitte des 17. bis Anfang des 19. Jahrhunderts aufzubauen.⁴ Dafür kann auf Datenbestände zweier abgeschlossener Vorgängerprojekte zurückgegriffen werden. Für die Regentschaft Kaiser Leopolds I. wurden drei EXCEL-Blätter mit in Summe 48 000 Zeilen im Rahmen eines Anfang der 2000er-Jahre realisierten FWF-Projektes „Die Wiener Hofgesellschaft unter Kaiser Leopold I. (1657–1705)“⁵ unter der Leitung von Leopold Auer zusammengestellt, wobei jede Zeile unterschiedlich umfangreiche, zum Teil sich duplizierende Personendaten enthält. Die Datensammlungen können auf Basis der ihnen zugrundeliegenden Quellen in Hofzahlamtsbücher (HZAB), Hofstaatsverzeichnisse (HSV) und Trauungsmatriken wie auch Totenbeschauprotokolle (TM-TBP) unterschieden werden. Die darin enthaltenen prosopographischen Informationen beschreiben die Funktionen und Verbindungen zu Hofämtern an den jeweiligen Hofstaaten und reichen von den niederen Rängen (Bedienstete, Leibgarden, Küchenpersonal usw.) bis hin zu den höchsten Amts- und Würdenträgern beiderlei Geschlechts (Obersthofmeister, Oberstkämmerer, Obersthofmarschall usw.). Darüber hinaus sind dort je nach Blatt noch weitere Zusatzinformationen zu Gehältern und Zahlungen, Verwandtschaft, Ereignissen (Ernennung/Eid, Hochzeit, Todesursachen), Aufenthaltsorten und Wohnadressen des Personals zu finden.

ceur-ws.org/Vol-2119/. – Diese und alle nachfolgenden Links wurden zuletzt am 30.03.2022 überprüft.

4 Romberg, Marion/Kaiser, Maximilian: The Viennese Court. A Prosopographical Portal. Eine Projektvorschau auf ein Referenz- und Nachschlageportal zum Hof von Leopold I. bis Franz II. (I.), in: Mitteilungen der Residenz-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen (MRK) NF 9, 2020, S. 43–52. VieCPro wurde bis Oktober 2022 von Marion Romberg und Maximilian Kaiser geleitet. Ab dem 01.11.2022 übernahm Marion Romberg die alleinige Leitung.

5 Freisleben, Sigrid u. a.: Die Wiener Hofgesellschaft während der Regierungszeit Kaiser Leopolds I. (1657–1705). Eine Projektvorschau, in: MRK 12, 2002, 1, S. 30–39. Die Autorinnen und Autoren dieser Projektvorschau in den MRK haben gemeinsam mit Leopold Auer den Projektantrag entwickelt.

Ein zweiter Datenbestand wird im Zuge des oben genannten Partnerprojekts bearbeitet und behandelt den Leopold I. nachfolgenden Zeitraum. Dafür kann auf eine im Zuge des Projekts „Personal und Organisation des Wiener Hofes 1711–1806“⁶ unter Leitung von Martin Scheutz und Mitarbeit von Irene Kubiska-Scharl und Michael Pölzl von 2012 bis 2016 erstellte relationale Datenbank zurückgegriffen werden. Im Rahmen dieses Projekts wurden Hof- und Ehrenkalender und die im Österreichischen Staatsarchiv archivierten Hofparteienprotokolle ausgewertet. Daraus ergaben sich 6188 strukturierte Personendatensätze von vornehmlich hohen und mittleren Amtsträgern. Dieser Bestand wird darüber hinaus von dem Mitarbeiter des Partnerprojekts Christian Standhartinger sukzessiv bis zum Ende der Regentschaft von Franz II. (I.) im Jahr 1835 systematisch erweitert. Gemeinsam mit den Leopolddaten deckt VieCPro also mit Ausnahme der bislang noch nicht erfassten Regierungszeit von Kaiser Joseph I. (1705–1711) einen zeitlichen Rahmen von ungefähr 175 Jahren ab und legt damit den Grundstein zu einem umfangreichen Referenzportal für die Erforschung des Wiener Hofes.

Das verbindende Element von APIS und VieCPro ist die Technologie. Aus dieser wie auch den dem Projekt zu Grunde liegenden Datenquellen ergeben sich gemeinsame methodische Herausforderungen. Das heißt in beiden Fällen mussten bereits in digitaler Form vorliegende Forschungsdaten mit Natural Language Processing (NLP) oder der manuellen Annotation von in Texten zu findenden Entitäten aufbereitet werden, so dass diese Daten nicht nur auffindbar sind, sondern auch mit Linked-Open-Data-Ressourcen (LOD) verknüpft und für die Nachnutzung in Form quantitativer Datenanalysen und Datenvisualisierungen den Benutzer:innen zur Verfügung stehen. Das Ziel dieses Beitrags ist nicht allein die Vorstellung vergangener und aktuell laufender prosopographischer Forschungen an den beiden ÖAW-Instituten IHB und ACDH-CH, sondern vielmehr die Präsentation der Bandbreite an thematischen und methodischen Einsatzgebieten. Der Fokus liegt dabei erstens auf den unterschiedlichen Zugängen für die Erfassung und Auswertung prosopographischer Daten, zweitens auf den Methoden der Digital Humanities (DH) und der technologischen Einbettung in die institutionelle Forschungsinfrastruktur der ÖAW und drittens auf der konzeptuellen Weiterentwicklung hin zu einem Referenzportal für die Erforschung des Wiener Hofes.

⁶ Kubiska-Scharl, Irene/Pölzl, Michael: Adelige und bürgerliche Karrierewege bei Hof. Eine Prosopographie des Wiener Hofpersonals 1711–1806, in: MRK NF 3, 2014, S. 76–86. Die Personendaten wurden bereits in zwei Bänden publiziert: dies.: Die Karrieren des Wiener Hofpersonals 1711–1765. Eine Darstellung anhand der Hofkalender und Hofparteienprotokolle, Innsbruck u. a. 2013; dies.: Das Ringen um Reformen. Der Wiener Hof und sein Personal im Wandel (1766–1792), Innsbruck u. a. 2018.

Biographische Lexika als Grundlage für prosopographische Forschung

Das ÖBL versteht sich als Nationalbiographie und stellt sich dadurch in eine Tradition mit älteren Werken des 19. Jahrhunderts wie etwa dem „Biographischen Lexikon des Kaiserthums Oesterreich (BLKÖ)“ von Constantin von Wurzbach sowie in Beziehung zu vergleichbaren Publikationsprojekten europäischer Länder wie etwa der „Neuen Deutschen Biographie (NDB)“ oder der „Slovenska Biografija (SB)“.⁷ Ziel all dieser Vorhaben war und ist es, einen bedeutenden Teil einer Bevölkerung durch die Publikation von Kurzbiographien renommierter Persönlichkeiten aus allen Bereichen des kulturellen und geistigen Lebens darzustellen. Historisch gesehen wurden Nationalbiographien vornehmlich für das „Nationbuilding“ eingesetzt und sind daher aus sozial- und geisteswissenschaftlicher Perspektive als objektive Quelle mit Vorsicht zu genießen.⁸ Trotz dieser Bedenken bezüglich ihrer Objektivität wurden Nationalbiographien von den DH als Forschungsgegenstand entdeckt. Dabei spielten die in diesem Feld vorangetriebenen computerunterstützten Verfahren zur Auswertung großer Mengen historischen Quellenmaterials eine entscheidende Rolle. Die Biographien werden dabei nach Informationsbestandteilen wie Personen-, Institutions- und Ortsnamen, sog. Entitäten, durchsucht, indem relevante Textpassagen teils automatisiert und teils manuell annotiert werden. Es handelt sich hierbei um eine Praxis, die im Grunde weder der historischen Forschungspraxis und Wissenschaftstradition noch der automatischen Extraktion dieser Informationen durch komplexe computerlinguistische Verfahren wesensfremd ist. Beide Methoden führen am Ende zu einer annotierten Textversion einer Biographie und den dazu gehörigen prosopographischen Daten. Diese bestehen nicht allein aus einer Sammlung extrahierter Entitäten und den passenden Metadaten, sondern setzen diese über Relationen zu der biographierten Person in den entsprechenden Kontext. Für die Beantwortung historischer Fragestellungen können diese biographischen Daten als Ausgangsbasis sowohl für statistische Auswertungsverfahren eines systematisch erfassten Personenkreises (Prosopographie) als auch für die historische Netzwerkanalyse und digitale Kartographie verwendet werden. Kontrollierte Vokabularien und die Verknüpfung mit LOD-Ressourcen wie beispielsweise der Gemeinsamen Normdatei (GND) oder

⁷ Österreichisches Biographisches Lexikon. Online-Edition, www.biographien.ac.at; Wurzbach, Constantin von: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, 60 Bände, Wien 1856–1891. <https://de.wikisource.org/wiki/kategorie:BLKÖ>; Neue Deutsche Biographie, www.deutsche-biographie.de; Slovenska Biografija, <https://www.slovenska-biografija.si/>.

⁸ Vgl. Fox, Karen: The Cultural Journeys of Dictionaries of Biography, in: True Biographies of Nations? The Cultural Journeys of Dictionaries of National Biography, Canberra 2019, S. 1–18.

GeoNames machen die auf diese Weise gesammelten biographischen Daten mit anderen Datenbeständen vergleichbar und garantieren eine einfache Nutzbarkeit.⁹ Ein grundlegender Unterschied der Methodik zwischen den traditionellen Geisteswissenschaften und jenen der DH liegt in Gesamterhebung versus Sample und Exaktheit versus statistische Analyse. Spätestens seit Franco Moretti den Ausdruck des Distant Reading geprägt hat, gibt es in den DH eine Bewegung in Richtung automatischer Verarbeitung und Analyse von Text. Diese schon angesprochenen Methoden des NLP erlauben zwar die Analyse viel größerer Textcorpora – bis zu einer Gesamtanalyse –, arbeiten aber nur innerhalb gewisser statistischer Genauigkeitswerte und widersprechen somit dem geisteswissenschaftlichen Arbeit klassischerweise innenwohnenden Anspruch an Exaktheit.

Das Ziel, einen bestimmten Teil einer Bevölkerung abzubilden, macht prosopographische Datensammlungen grundsätzlich mit Nationalbiographien vergleichbar. Was sie aber unterscheidet, ist die Auswahl der zu erfassenden Personen und ihre Konzeption. Stehen biographische Nachschlagewerke in Bezug auf die ausgewählten Personen auf einer möglichst breiten Basis, werden ausgehend von einer historischen Fragestellung bei einem prosopographischen Ansatz nur Daten für einen eng umrissenen Teil der Bevölkerung gesammelt. Diese Teilmenge wird dann dafür in ihrem „historical narrative“ erfasst. Die Auswahlkriterien definieren sich dabei meist durch die berufliche Tätigkeit, das soziale Umfeld, die geographische Region oder den zeitlichen Rahmen. Dabei wurde durch Neithard Bulst schon früh auf die Vorteile von Computern bei der Verarbeitung und Analyse großer Datenbestände hingewiesen, gleichzeitig aber aus einer kritischen Perspektive auf die Themen Methodentransparenz, Zugänglichkeit der Daten, Nutzbarkeit der Daten und die Einbindung in „historical narrative“ – wie er es nannte – aufmerksam gemacht.¹⁰ Der vorab definierte Kriterienkatalog kann so konzipiert sein, dass wenn alle Quellen ausgewertet sind, auch alle entsprechenden Personen erfasst sind. Das muss aber nicht immer zwangsläufig der Fall sein. In manchen Fällen kann eine sukzessive Erweiterung des Bestands weiterhin notwendig sein.

„The ‚Inclusive‘ or ‚Open-ended‘ database, on the other hand, proposes to include ‚all the people‘ who lived at some particular time or place. [...] This kind of

⁹ Für einen Vergleich zwischen der Datenqualität von APIS und Wikidata siehe Kaiser, Maximilian: *The Who's who of Künstlerhaus exhibitors. A guide to analyse entangled artists biographies based on Wikidata*, in: Klammt, Anne/Courtin, Antoine/Bonfait, Olivier (Hrsg.): *Humanités numériques: de nouveaux récits en histoire de l'art?*, Paris 2021 (= *Histoire de l'art*, Bd. 87), S. 125–137.

¹⁰ Bulst, Neithard: *Prosopography and the Computer: Problems and Possibilities*, in: Denley, Peter/Fogelvik, Stefan/Harvey, Charles (Hrsg.): *History and Computing II*, Manchester 1989, S. 2–18, hier S. 15.

database is never ‚finished‘, as there are always new persons to be added to it.¹¹

Von entscheidender Bedeutung sind die für die Erstellung auszuwertenden Quellen. Eine Prosopographie baut in der Regel auf einem klar definierten Quellenkorpus auf. Im zuvor genannten Forschungsprojekt zum Wiener Hof Kaiser Leopolds I. wurden mehr als 800 Quellen (Abb. 1) ausgewertet.¹²

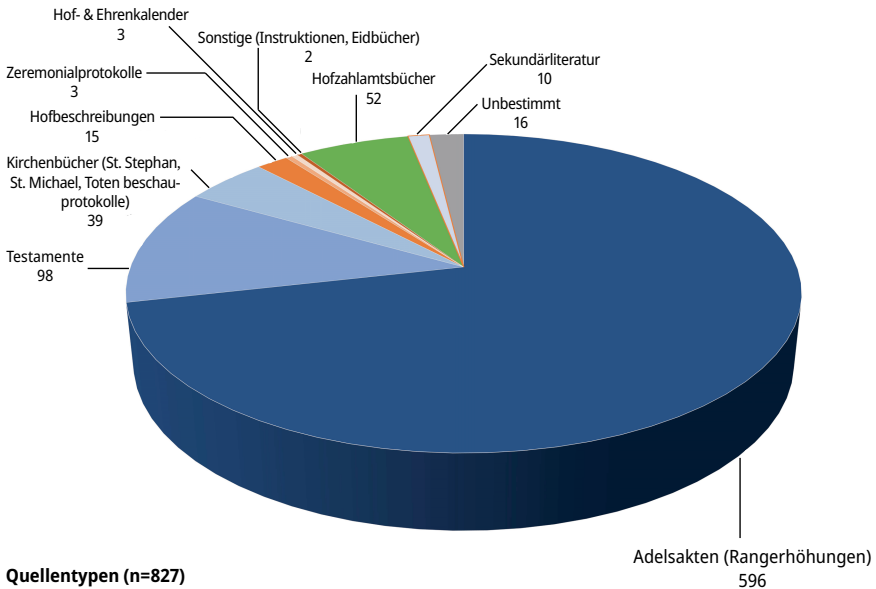


Abb. 1: Die leopoldinische Quellenbasis der prosopographischen Daten von VieCPro: Im Wesentlichen wurden für das HSV-Blatt Hofbeschreibungen, Zeremonialprotokolle, Eidbücher, gedruckte Schematismen, für das HZAB-Blatt 52 Hofzahlamtsbücher und für das TM-TBP-Blatt 16 Bände der Wiener Totenbeschauprotokolle, 23 Bände von Ehematriken, fast 600 Adelsakten, 98 Testamente, aufbewahrt im Österreichischen Staatsarchiv (ÖStA), im Wiener Stadt- und Landesarchiv, in der Wien Bibliothek und den Archiven der Pfarreien St. Stephan und St. Michael, verwendet

11 Mathisen, Ralph W.: Where are all the PDBs? The Creation of Prosopographical Databases for the Ancient and Medieval Worlds, in: Keats-Rohan, K. S. B. (Hrsg.): *Prosopography Approaches and Applications. A Handbook*, Oxford 2007, S. 95–126, hier S. 107.

12 Es wurden auch zahlreiche Adelsakten im Bestand des Allgemeinen Verwaltungsarchivs anhand des nachfolgenden Verzeichnisses ausgewählt. Frank, Karl Friedrich von: *Standeserhebungen und Gnadenakten für das Deutsche Reich und die österreichischen Erblande bis 1806 sowie kaiserlich österreichische bis 1823 mit einigen Nachträgen zum „Alt-Österreichischen Adels-Lexicon“ 1823–1918*, Bd. 1–5, Schloß Senftenegg 1967–1974. Zit. nach Denk, Ulrike: *Die Kaiserlichen Ärzte unter Leopold I. Beziehungen zwischen Hof und Universität*, in: *Mensch–Wissenschaft–Magie. Mitteilungen der Österreichischen Gesellschaft für Wissenschaftsgeschichte* 24, 2004, 1, FN 4, S. 1–28, hier S. 1.

Am Ende bildet dann eine solche Datensammlung einen bestimmten Aspekt aus dem Leben einer Person ab. Im Gegensatz dazu werden für die Erstellung eines biographischen Artikels in einer Nationalbiographie eine Großzahl schriftlicher und zum Teil auch bildliche und gegenständliche Quellen herangezogen, die sich in irgendeiner Form für die textliche Beschreibung einer Person als relevant erweisen.¹³ Das bedeutet, dass das Spektrum von der Geburtsurkunde in einem Pfarrarchiv über die Matriken in Universitätsarchiven bis hin zu Ego-Dokumenten und Ölgemälden reichen kann. Außerdem werden Verweise auf dem Artikel vorangegangene Lexikonartikel genauso gesammelt wie Erwähnungen in Tageszeitungen und Fachzeitschriften. Als Ergebnis dieser umfassenderen textlich ausgeführten Biographien wird das komplette Leben einer Person abgebildet. Ein anschließendes Annotieren dieser Kurztexte – wie zuvor für das APIS-Projekt erläutert – eröffnet eine Vielzahl assoziativer Netzwerke zwischen den Einzelbiographien auf schulischer, beruflicher oder sozialer Ebene. Es ist daher durchaus denkbar, dass sich durch eine systematische Auswertung der im Anhang einer Biographie genannten Referenzquellen weitere Prosopographien erstellen ließen.

Diese Wechselwirkung zwischen einer systematischen Auswertung von Quellen und einem Lexikon verdeutlicht exemplarisch die Biographie des Kammermalers Johann Israel Schwarz, der im zweiten Drittel des 17. Jahrhunderts am Wiener Hof für Kaiser Leopold I. tätig war. Sein biographischer Artikel im „Allgemeinen Künstlerlexikon“ beschränkt sich nur auf eine rudimentäre Vitazeile:

„Schwarz, Johann Israel, Kammermaler u. Siegelschneider, Wien 1639/74.“¹⁴

Anstelle von Lebensdaten wird dort mit „1639–1674“ nur seine Funktionsdauer angegeben. Diese Daten beziehen sich auf eine zeitlich frühere Auswertung von Quellen aus dem Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv des Wiener Historikers und Topographen Johann Evangelista Schlager, bei der dieser erstmals sämtliche am Hof von Kaiser Leopold I. (reg. 1657–1705), Joseph I. (reg. 1705–1711) und Karl VI. (reg. 1711–1740) tätigen Künstler mit Kurzprofilen prospographischen Charakters beschrieben hatte.

„Schwarz, Johann Israel, kommt 1638 als Kammermaler mit monatlichen 10 fl. vor, die man ihm bald durch 15 Jahresraten schuldig blieb. [...] Leopold I. konfir-

¹³ Vgl. den Beitrag von Susan Splinter in diesem Band.

¹⁴ N.N.: Schwarz, Johann Israels Kammermaler, in: Vollmer, Hans (Hrsg.): Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, Bd. 30 (Scheffel – Siemerding), Leipzig 1936, S. 364.

mirte ihn nicht. Erst 1674 kommt er wieder, aber als Sigelschneider mit der rückständigen Besoldung von 300 fl. in den Hofakten noch einmal vor.“¹⁵

Schlager selbst nennt seine Zusammenstellung „Ausgaben-Lexikon“, weil sie auf Basis von in Quellen dokumentierten Zahlungen – den HZAB – erstellt wurden.¹⁶ Die dort urkundlich belegten Ereignisse dokumentierten in chronologischer Reihenfolge bestimmte Tätigkeiten bzw. Aufträge des Künstlers, die er für den Wiener Hof ausführte. In seiner wohl eher selektiven Auswertung der HZAB ist Schlager der Eintrag in der Rubrik „Kais. Gnadengaben und Hofabfertigungen“ des HZAB von 1678 entgangen, in dem den beiden Töchtern von Schwarz eine Gnadengabe in Höhe von 100 fl. ausbezahlt wurden, was wiederum auf ein Todesdatum vor 1678 deutet.¹⁷ Diese Information stammt aus den o.g. systematischen Auswertung der HZAB im Zuge des Wiener Hofprojekts und der momentan laufenden Strukturierung der Daten in VieCPro. Die Auswertung der Wiener Totenbeschauprotokolle ergab weiterhin, dass Schwarz in den 1660er-Jahren im Haller'schen Haus in der Himmelpfortgasse im 1. Wiener Gemeindebezirk wohnhaft und seine Frau am 05. Dezember 1664 im Alter von 31 Jahren an hitzigem Fieber gestorben war.¹⁸

Wie das Beispiel des Kammermalers zeigt, können biographische Lexika auf ähnliche Quellen wie prosopographische Datensammlungen zurückgreifen. Der Blick in den Bestand der Leopolddaten wiederum veranschaulicht, dass sich durch die Zusammenführung prosopographischer Detailinformationen Biographien von wenig bekannten Personen zu einem umfangreicheren Gesamtbild verdichten lassen. Der Computer erleichtert zwar die Erhebung prosopographischer Daten enorm, ohne eine entsprechende Methode zur Stichprobenauswahl laufen Forscher:innen aber dennoch Gefahr, sich in der zeitintensiven Datenerhebung zu verlieren – ein Problem, das im Vorgängerprojekt aus den 2000er-Jahren zwar zu einem Reichtum an gesammelten Personendaten führte, aber letztlich am Projektende keine weitere systematische Aufbereitung und somit strukturierte Umwandlung der Daten aus Zeitgründen erlaubte. Auf diesen Zusammenhang hat bereits Lawrence Stone in den 1970er-Jahren hingewiesen, als er schrieb, dass man

15 Zit. Schlager, Johann Evangelista: *Materialien zur österreichischen Kunstgeschichte*. Mit einer Übersichtstabelle und alphabetisch-geordnetem Originaltexte von etwa viertelhalbhundert Namen, in: *Archiv für Kunde österreichischer Geschichts-Quellen*, 3, Bd. 2, Wien 1850, S. 661–780, hier S. 756.

16 Ebd., S. 686. Die kaiserliche Jahresschuld gegenüber Schwarz stammt u. a. aus dem Österreichischen Staatsarchiv, Hofkammerarchiv, Hofzahlamtsbuch von 1658, Sign. 104, fol. 200r-v.

17 ÖStA, FHKA SUS HZAB 122, fol. 225r-v.

18 Wiener Stadt- und Landesarchiv, Totenbeschauprotokolle: Mikrofilm 7, 01.01.1664–31.12.1666 fol. 100r. Beim Haller'schen Haus handelt es sich um die heutige Himmelpfortgasse 21 im 1. Wiener Gemeindebezirk. Die Hausbezeichnung geht auf den Besitzer Hofkontrollor Michael Haller zurück. Siehe auch <https://www.digital.wienbibliothek.at/wbrobv/content/pageview/2289036>.

so „embark on very time-consuming statistical investigations of total populations, which in many cases is a wholly unnecessary procedure.“¹⁹

In APIS wurde folglich aufgrund der schieren Menge an Biographien und möglichen Ansatzpunkten auf eine Vorauswahl der Entitäten für die manuelle Annotation der Texte gesetzt. Neben der generellen Auswahl basierend auf den Alterskohorten nach Geburtsjahrgängen, der Herkunft oder den Berufsgruppen wurden zwei thematische Zugänge für die Personenauswahl gewählt, um Künstler- und Journalistennetzwerke zu analysieren.²⁰ Eine dritte Studie verfolgte einen sozialwissenschaftlichen Ansatz für die Analyse von Migrationswegen von Wissenschaftler:innen. Die Annotation folgte einem während des Projekts entwickelten Leitfaden, um eine Vergleichbarkeit der verschiedenen Berufsgruppen und Annotationsprojekte innerhalb von APIS zu gewährleisten.²¹ Außerdem sollten dadurch auch ein Einblick in die Datenerhebungsmethode geboten und eine Nachvollziehbarkeit für die spätere Nachnutzung geschaffen werden. Welche Entitäten wie und in welchem Zusammenhang annotiert wurden, veranschaulicht nachfolgender Absatz aus der Biographie des Montantechnikers und Unternehmers Albert Miller von Hauenfels (1818–1897):

„Sohn des 1859 nob. Montanisten Albert M. v. H. [person: Albert Miller v. Hauenfels; relation_type: war Kind] (1795–1886); absolv. nach dem Gymn. in Kremsmünster [institution: Kaiserlich-Königliches Gymnasium (Kremsmünster); relation_type: war Schüler] die Bergakad. in Schemnitz [institution: Kaiserlich-Königliche Schemnitzer Bergakademie; relation_type: war Student], trat 1840 als Praktikant beim Hauptmünzamt in Wien [institution: Österreich-Ungarn. Haupt-Münzamt (1840); relation_type: war Praktikant] in den Staatsdienst, wurde 1841 Schichtmeister im Salzbergwerk Hall i. Tirol [place: Hall i. Tirol („Solbad Hall“) (1841); relation_type: wirkte als Ingenieur in], 1847 Prof. der Baukde., der darstellenden Geometrie und des techn. Zeichnens an der Bergakad. Schemnitz [institution: Kaiserlich-Königliche Schemnitzer Bergakademie (1847); relation_type: war Professor].“²²

¹⁹ Stone, Lawrence: Prosopography, in: *Daedalus. Historical Studies Today*, 100, 1971, 1, S. 46–79, hier S. 73.

²⁰ Vgl. Kaiser, Maximilian: Künstlerbiographien und historische Netzwerkforschung: Anwendungsbeispiele aus dem Bereich der digitalen Kunstgeschichte, in: Gruber/Wandl-Vogt/Kohlbacher, *The Austrian Prosopographical Information System (APIS)* (s. Anmerkung 2), S. 201–242; Bernád, Ágoston Zénó: Communities und Hubs in skalenfreien Graphen. Versuch einer Analyse von Journalistennetzwerken in der Donaumonarchie anhand von Biographien des Österreichischen Biographischen Lexikons 1815–1950; in: ebd., S. 247–301.

²¹ Kaiser, Maximilian: Leitfaden für die Annotation von Named Entities (NE) in Biographien, in: ebd., S. 82–104.

²² Tremel, F.: Miller von Hauenfels, Albert (1818–1897), Montantechniker und -unternehmer, in: *Österreichisches Biographisches Lexikon. 1815–1950*, Bd. 6 (Lfg. 29, 1975), S. 305 f. Die annotierte Version der Biographie wurde über die beta-Version von APIS publiziert und kann unter nachfolgendem Link abgefragt werden: <https://apis.acdh.oeaw.ac.at/person/56868>.

Personen- und Institutionsnamen wurden mit Einträgen der GND verlinkt, die sich als verlässliche Quelle für Normdaten etabliert hat. Dieses Vertrauen in die GND beruht darauf, dass im Vergleich zu Wikidata der Zugang zur Datenerstellung bis dato exklusiv auf Bibliotheken, Universitäten und Forschungsstätten beschränkt ist. Es zeigte sich allerdings in der Praxis, dass die Anforderungen für historische Entitäten die Möglichkeiten des derzeitigen GND-Datenbestands überstiegen. Bei den Institutionen war deshalb oftmals eine nachträgliche Datenkuratierung betreffend Namen oder Zeitangaben notwendig. Dazu gehörte ebenfalls die Anpassung an interne Institutionskategorien (Universität, Technische Hochschule, Bergwerk usw.) und ggf. das Ergänzen von Institution-Ort-Relationen. In APIS wurden und werden die Links zur GND – oder Referenzressourcen allgemein – nicht zuletzt auch für eine basale Ansetzung einer neuen Entität verwendet. Beabsichtigt eine Forscher:in, den Geburtsort einer Person zur Datenbank hinzuzufügen, kann er/sie nicht nur auf Einträge der internen Datenbank zurückgreifen, sondern z. B. auch auf alle in GeoNames enthaltenen Orte. Sollte ein Ort ausgewählt werden, der sich noch nicht in der Datensammlung befindet, kann das System die nötigen Metadaten für eine minimale Ansetzung aus der Ressource importieren.

Es lassen sich zwischen den 18 Berufsgruppen des ÖBL grundsätzliche Unterschiede feststellen. Die Biographien von Geisteswissenschaftler:innen enthalten beispielsweise öfter einmal Beschreibungen akademischer Karrieren, die sich so in vergleichbarer Form in Künstlerbiographien nur selten finden lassen. Das wirkt sich naturgemäß auf die durch die Annotation erstellten Verknüpfungen zu Institutionen aus. Dafür spielen bei Künstler:innen die Ausbildung, also genauer gesagt die Nennung prominenter Lehrer und bekannter Kunstakademien, sowie im Zuge von Studienreisen besuchte Orte eine größere Rolle. Dies teilen sie sich wiederum mit den darstellenden Künstlern. Bei der zufällig zusammengestellten Stichprobe von Technikerbiographien zeigt sich wiederum, dass sowohl akademische Karrieren (z. B. Josef Philipp Herr) als auch internationale Reiseaktivitäten (z. B. Břetislav Tolman) innerhalb dieser Gruppe zu finden sind. Interessant sind die sich daraus ergebenden Überschneidungen mit anderen Berufsgruppen. Durch die Annotation neuer Berufsgruppen wird es außerdem notwendig, das bestehende Vokabular für die Relationen zu erweitern und sich mit neuen Kategorien von Entitäten auseinanderzusetzen. Das kann sich in diesem Kontext für einen Wasserbauingenieur ergeben, der sich durch umfangreiche Verbauungen entlang von Flüssen hervorgetan hat, oder für einen Erfinder, der durch seine zahlreichen Patente Bekanntheit erlangte und darüber in das ÖBL aufgenommen wurde.

Eine der sich daraus ergebenden Auswertungsmöglichkeiten betrifft die historische Migrationsanalyse. Das wurde im Kontext der Künstler mehrfach mit APIS-

Daten behandelt.²³ Abbildung 2 zeigt das Migrationsmuster von 200 annotierten Technikerbiographien. Man erkennt dabei, im Unterschied zu den sich für Künstlerbiographien ergebenden Mustern, dass bestimmte Toponyme innerhalb der Grenzen der Habsburgermonarchie häufiger genannt werden. Dabei handelt es sich meist um wichtige Schauplätze der österreichischen Eisenbahngeschichte, die unabhängig von der technischen Disziplin einer biographierten Person für viele der Techniker eine Rolle spielten. Orte außerhalb der Monarchie, wie sie beispielsweise in der Biographie des Elektrotechnikers und Erfinders Nicolas Tesla (1856–1943) oder jener des Forschungsreisenden Giovanni Batt. Belzoni (1778–1823) vorkommen, liegen in den Vereinigten Staaten von Amerika oder in Afrika.

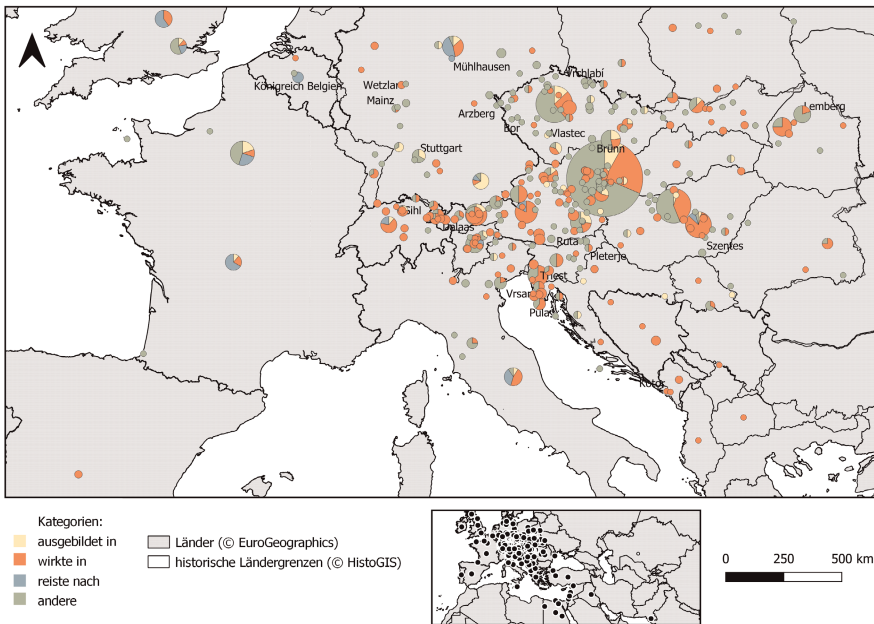


Abb. 2: Diese Karte zeigt das Verteilungsmuster von in Technikerbiographien (n=200) des ÖBL annotierten Toponymen. Die Größe einer Punktmarkierung beruht auf der Häufigkeit der jeweiligen Nennung

23 Kaiser, Maximilian u. a.: Artist Migration through the Biographer's Lens. A Case Study Based on Biographical Data Retrieved from the Austrian Biographical Dictionary, in: Journal of Historical Network Research 2, 1 (March 12, 2018), S. 76–108. <https://doi.org/jhnr.v2i1.33>; Kaiser, Maximilian/Rumpolt, Peter Alexander: Netzwerke und Räumliche Mobilität von Künstlern, in: Gruber/Wandl-Vogt/Kohlbacher (Hrsg.), The Austrian Prosopographical Information System (APIS) (s. Anmerkung 2), S. 298–349.

Die VieCPro-Datenaufbereitung in APIS: Ein Zwischenstand

APIS ist als eine modulare Python-Django-Webapplikation programmiert. Das Basismodul „APIS-Core“ umfasst das Datenmodell, Templates für Listen- und Detailansichten der einzelnen Entitäten, Möglichkeiten zur Serialisierung der Entitäten und Rest-APIs.²⁴ Weitere Module stellen z. B. Funktionen wie die Annotation von Texten bereit (apis-highlighter) oder erlauben die Einbindung von Referenzliteratur über externe Systeme wie Zotero (apis-bibsonomy). Der generische Aufbau von APIS ermöglicht, dass grundlegende CRUD-Funktionalitäten bereits während der Entwicklungsphase einer Datenbank zugänglich sind, wobei hier auch das automatisierte Neuanlegen von Entitäten aus LOD-Ressourcen integriert ist.²⁵ Dadurch kann mit der Bearbeitung der Daten in einem funktionalen Frontend begonnen werden, bevor eine projektspezifische Webapplikation entwickelt wurde. Letztere kann dann in der fertigen Applikation für einen einfacheren Zugang zu den Daten die generische Oberfläche ersetzen.

Zwar wurde APIS im Kontext des ÖBL entwickelt, die eigentliche Applikation ist jedoch grundlegender konzipiert. Sie findet in einer Vielzahl von Forschungsprojekten Anwendung, wovon VieCPro nun eine ist.²⁶ In diesem Sinne ist APIS als eine Plattform zu begreifen, die die verschiedenen Teilprojekte auf eine gemeinsame Basis stellt. Die Projekte für sich bilden jeweils eigene unabhängige Instanzen derselben APIS-Plattform. Ermöglicht wird das einerseits durch den modularen Aufbau von APIS, andererseits durch das simple und abstrahierte Datenmodell, welches nur fünf allgemeine, abstrakte Entitäten definiert – Institutionen, Personen, Ereignisse, Werke und Orte. All diese Entitäten können wiederum durch generische Relationen untereinander verknüpft werden. Zudem können Entitäten und Relationen typisiert, annotiert und hierarchisiert, mit Labels versehen und mit ihren Quellen verknüpft werden. Durch die innerhalb eines Projekts vorgenommenen Typisierungen, Hierarchisierungen und Erweiterungen mittels Labeln wird aus dem abstrakten Modell ein konkretes Vokabular gebildet. Da dieses Vokabular wiederum technisch einheitlich verankert ist, ermöglicht APIS

²⁴ APIS-core, <https://github.com/acdh-oeaw/apis-core>.

²⁵ Die Abkürzung CRUD steht für die vier grundlegenden Bearbeitungsschritte **create**, **read**, **update** und **delete** einer Datenbank.

²⁶ So z. B. auch im FWF-finanzierten und ebenfalls mit VieCPro kooperierenden Projekt „Familiensache. Dynastische Handlungsspielräume in der Korrespondenz von Kaiserin Eleonora Magdalena von Pfalz-Neuburg (1655–1720)“, in den ÖAW-Projekten „Die Ministerratsprotokolle 1848–1918“ (MRP) und „Prosopographie der Mitglieder der Österreichischen Akademie der Wissenschaften“ (PAAS).

zweierlei: die Entwicklung einer unbegrenzten Zahl von konkreten Implementierungen der abstrakten Entitäten nach den Anforderungen der jeweiligen Wissensdomäne, die dabei jedoch stets interoperabel bleiben, da sie auf den gleichen Strukturen aufbauen, standardisiert sind, und durch die identen Serialisierungen und Deserialisierungen zwischen den Projekten ausgetauscht werden können. Darüber hinaus sind diese in den gängigen Formaten der LOD-Standards auch außerhalb des Kosmos von APIS verwendbar. Diese Möglichkeiten bilden die Grundlage für das am ACDH-CH sich in Entwicklung befindliche System namens Omnipot. Dieses auf ResearchSpace²⁷ aufbauende System soll die Bereitstellung der Daten aus verschiedenen ACDH-CH Projekten, darunter auch APIS-Instanzen, durch einen zentralen RDF-Triplestore ermöglichen. Schon in den ersten Versionen finden sich zahlreiche APIS-Instanzen unter den Datenlieferanten.

Linked Open Data

Die VieCPro-Datenbank soll am Ende der zwei laufenden Projekte einen Linked Open Data kompatiblen Datensatz bereitstellen, der soweit möglich internationalen Standards und best practices folgt. VieCPro soll aber auch ein Startschuss für weitere Projekte zum Personal des Wiener Hofes sein und als lebendige Forschungsdatenbank weiter existieren. Demnach müssen die Daten jeder Zeit in das Zielformat serialisiert werden können. Da das von Beginn an eines der grundlegenden design principles – simples und effizientes internes Datenformat, Serialisierung in mehrere Zielformate – der APIS-Plattform war, wird das auch für VieCPro möglich sein. Im Zuge von VieCPro ist zumindest eine Serialisierung in das Resource Description Framework (RDF) geplant. Für die Ontologie wird sich VieCPro an dem momentan mit europäischen Partnern an der ÖAW durchgeführten H2020-Projekt InTaVia (In/Tangible European Heritage – Visual Analysis, Curation & Communication) orientieren.²⁸ InTaVia hat zum Ziel, die semantisch angereicherten Nationalbiographien von Österreich, Slowenien, den Niederlanden und Finnland zu verbinden und mit Cultural-Heritage-Daten aus der Europeana und/oder Wikidata in Bezug zu setzen. Auf den so geschaffenen Knowledge Graphen werden Visual-Analytics-Komponenten aufgesetzt. Momentan werden im Zuge dieses Projekts das IDM-RDF (InTaVia Data Modell RDF) und das IDM-JSON (InTaVia Data Modell JSON) entwickelt.²⁹ Vor allem IDM-RDF, das auf CIDOC

²⁷ ResearchSpace. Connect, communicate, and represent knowledge with context, <https://researchspace.org/>.

²⁸ Für mehr Informationen siehe <https://intavia.eu/> und <https://github.com/intavia/>.

²⁹ Zum Stand der Entwicklung des Datenmodells siehe <https://github.com/InTaVia/idm-rdf>.

CRM,³⁰ BioCRM und EDM (Europeana Data Model) aufbaut, wird für VieCPro die Basis bilden. Durch die Implementierung von Standards – CIDOC CRM ist z. B. ein ISO Standard – und best practices bei der detaillierten Modellierung wird das IDM-RDF eine gute Basis für die zukunftsichere Publikation personenzentrierter DH-Daten bilden.

Linked Open Data lebt aber natürlich auch von den Links zu anderen Referenzressourcen. Bei VieCPro wird das Erstellen von Links vor allem für die hohen Würdenträger und die Ämter interessant werden. Der Großteil der im VieCPro-Datensatz befindlichen Personen niederer Chargen wie Köche, Türhüter und Wäscherinnen werden in keiner anderen Ressource zu finden und/oder zu identifizieren sein. VieCPro wird für diese Personen daher erstmals eine Referenzressource bilden. Das Verlinken der hohen Würdenträger musste aufgrund fehlender Lebensdaten in den beiden „ererbten“ Datensätzen, die für einen automatisierten Abgleich Voraussetzung gewesen wären, manuell erfolgen. Bislang wurden 690 Personen mit LOD versehen; ein Sample, das im Zuge der fortschreitenden redaktionellen Arbeit bis Ende Juni 2024 stetig erweitert wird.

Semistrukturierte Daten

VieCPro befindet sich die Datengrundlage betreffend in einer besonderen Position. Die Daten, auf denen das Projekt aufbaut, wurden in einer Zeit erstellt, in der schon digitale Instrumente in den Geisteswissenschaften eingesetzt wurden, von linked data, Standards oder Ontologien war aber noch keine Rede. Daraus ergeben sich einige Herausforderungen für die zeitgemäße Aufbereitung der vorhandenen Daten.

Ein nicht unwesentlicher Teil der in den EXCEL-Blättern erfassten Daten wurde in semistrukturierter Weise abgelegt. Statt neue Datenbankfelder anzulegen und/oder neue Spalten in Tabellen zu verwenden, wurden Daten in relativ einheitlicher Weise in einzelnen Feldern zusammengefasst. Eines dieser Felder umfasst – wie im folgenden Beispiel verdeutlicht – den Karriereverlauf der jeweiligen Person:

„Reichshofrat (1661–01–01 bis 1682–12–31) (u. Abgesandter in Frankreich (1671), Abgesandter in Dänemark (1673 bis 1674) u. Braunschweig (1674), Abgesandter zum niedersächs. Kreistag (1675), Abgesandter in Bremen (1676 bis 1677), Kommissär, Prinzipal- am Reichstag in Regensburg (ab ca. 1682–10–01 bis 1688–07–20), Geh. Rat (1683–07–01 bis 1693–09–30), Obersthofmarschall (1693–01–01 bis

³⁰ CIDOC Conceptual Reference Model, <http://www.cidoc-crm.org/>.

mind. 1693–12–31), Kämmerer (1691) u. Abgesandter in Den Haag (1691–02–12 bis 1693–09–27))“³¹

Ziel des Projekts ist es nicht zuletzt, die in diesen Beschreibungen verborgenen Daten in maschinenlesbare, strukturierte Daten zu überführen. Das obenstehende Beispiel zeigt ein relativ einheitliches Bild: Eine Abfolge von Tätigkeiten mit den dazugehörigen Zeitspannen in Klammern. Sieht man sich jedoch die Details an, stößt man schnell auf problematische Fälle. So wird z. B. die Funktion in Braunschweig nicht wiederholt, es finden sich Abkürzungen in den Bezeichnungen und mehrere verschiedene Beschreibungen ungenauer Zeiträume.

Den beschriebenen Problemen begegnen wir in VieCPro mit einem mehrstufigen System. Zunächst wurde – erstens – ein regelbasierter Parser für die teilstrukturierten Daten erstellt. Es wurde jedoch schnell klar, dass die Komplexität des Systems exponentiell ansteigen und irgendwann unbeherrschbar sein würde. Neu erstellte Regeln konterkarierten schon funktionierende Regeln und längst gelöste Probleme tauchten wieder auf. Nachdem in anderen Projekten (z. B. APIS) Named-Entity-Recognizer-Modelle (NER) erfolgreich eingesetzt werden, wurde beschlossen, das teilweise funktionierende regelbasierte Modell als Grundlage für – zweitens – ein trainiertes NER-Modell zu verwenden. Dafür wurde das regelbasierte Modell angewendet, um Trainingsdaten für das Modell schneller generieren zu können: die Annotationen mussten nur korrigiert und nicht von Grund auf neu erstellt werden. Parallel dazu wurde – drittens – ein Testsystem geschaffen, das es erlaubt, neu erstellte Modelle/Verbesserungen schnell zu überprüfen. Die mit Hilfe dieser NER-Modelle extrahierten Named Entities werden – viertens – in einer zusätzlichen Komponente der NLP-Pipeline mit Regeln zu Chunks zusammengefasst.³² Ein Chunk besteht dabei aus einem Amt und/oder Hofstaat, einer Funktion und einem Zeitraum (oder Zeitpunkt). Durch die zusätzlich erstellten Module in der spaCy-Pipeline kann die gesamte Verarbeitung mit nur einem Kommando aufgerufen werden. Im nächsten Schritt werden aus den mit der Pipeline erstellten Chunks – fünftens – APIS-, also Datenbank-Relationen erstellt. Dabei wird pro Person für jeden Chunk eine Relation erstellt. Diese geht von der Person zum Amt/Hofstaat und hat als Attribute die Funktion (`relation_type`) und die Zeitspanne (`start_date` – `end_date`). Diese Relationen werden dann von den Historiker:innen im Team manuell überprüft.

³¹ Dieser Eintrag stammt aus dem HZAB-Excelblatt der Leopolddaten und beschreibt die Funktionen von Gottlieb Gf. von Windischgrätz.

³² Wir bedienen uns dafür der Python NLP library spaCy. spaCy. Industrial Strength Natural Language Processing, <https://spacy.io/>.

Dubletten

Eine weitere Herausforderung stellen die Dubletten in den Leopolddaten dar. Wie anfänglich erwähnt, bedienen wir uns bei den Leopolddaten drei verschiedener Ressourcen, in denen – wie auch zwischen diesen – viele Dubletten existieren. Schätzungsweise werden von den rund 48 000 Einträgen weniger als 10 000 eindeutige Personen überbleiben. Im April 2022 wurde mit der ersten Stufe ein mehrstufiges Verfahren begonnen. Hierzu wurde zunächst ein Dubletten-Tool entwickelt, das die bis dato importierten ca. 23 000 Einträge mithilfe einfacher Vergleichsregeln wie der Levenshtein Distance³³ automatisiert auf Dubletten überprüft. Das Ergebnis wurde in ca. 3300 Gruppen zur manuellen Nachprüfung und zu Ergänzungen aus den rund 9900 verbleibenden Singles zusammengefasst. In einem zweiten Schritt wurden alle Einzeleinträge in den Gruppen manuell auf ihre Zuordnungsberechtigung und die Gruppen auf ihre Vollständigkeit durchgesehen. Dieser Prozess umfasste ebenfalls die Durchsicht der Singles, die entweder berechtigt als Einzeleintrag verblieben oder zu einer existierenden Gruppe hinzugefügt bzw. zu einer neuen Gruppe zusammengefasst wurden. Die manuelle Kontrolle, die ca. einen Monat dauerte, halbierte die Personeneinträge auf 11 282. In einem dritten Schritt werden die identifizierten Einzeleinträge in den Gruppen zu einem neuen Eintrag zusammengelegt. Hierbei werden idente Informationen gelöscht und kollidierende Informationen gespeichert. In einem finalen Schritt werden diese neuen Einträge manuell einer letzten hermeneutischen Korrektur im Hinblick auf temporale und inhaltliche Widersprüche unterzogen.

VieCPro spezifische Erweiterungen der APIS-Plattform

Durch die enge Zusammenarbeit zwischen dem historisch-wissenschaftlichen und dem technischen Team werden Synergien aktiviert, die über das Projekt hinaus wirken. Zwei wesentliche Module der geplanten Webapplikation wurden in der zurückliegenden Projektphase bereits implementiert. Das ist insofern ungewöhnlich, als die Entwicklung der Webapplikation erst parallel zur Abschlussphase der Editierung der Daten geplant war. Jedoch ermöglicht die enge Kooperation mit dem ACDH-CH, auf bereits während der Projektlaufzeit augenfällig gewordene Anforderungen flexibel zu reagieren.

Zum einen wurde eine D3.js basierte Visualisierungsumgebung entwickelt, die es ermöglicht, die hierarchischen Strukturen der Daten abzubilden, zu erkun-

33 Levenshtein Distance, <https://de.wikipedia.org/wiki/Levenshtein-Distanz>.

den und als PNG-Dateien für eine Nachnutzung herunterzuladen. Zum anderen wurde ein Editor programmiert, der die manuelle Übertragung neuer Datensätze aus Archivmaterialien technisch unterstützt.

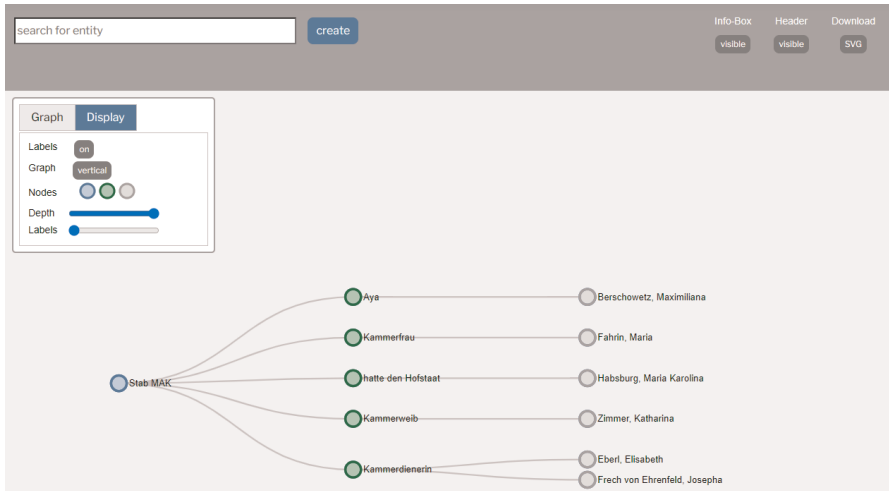


Abb. 3: Der Screenshot zeigt das Hierarchie-Tool von VieCPro

Das Hierarchie-Tool wird später allen Nutzer:innen der Datenbank zur Verfügung stehen und das Angebot an Visualisierungsmöglichkeiten erweitern. Die Entscheidung, es bereits jetzt vollumfänglich zu implementieren, ging aus den iterativen Bearbeitungen der Institutionen und der Personen-Institutionen-Relationen hervor. Die hierarchische, weit verzweigte Struktur dieser Daten hat das Team vor das Problem gestellt, wie diese zur Ansicht gebracht werden können, ohne sich durch Listen von Einzeleinträgen arbeiten zu müssen. Dafür wurde ein Interface entwickelt, das für alle Personen, Institutionen und Funktionen in der Datenbank jene Hierarchien abbildet, in die eine ausgewählte Entität oder Funktion eingebettet ist (Abb. 3). Das interaktive Baumdiagramm kann dabei intuitiv durchwandert werden. Jeder Knoten des Diagramms kann dabei selbst wieder zum Ausgangspunkt eines neuen Baumdiagramms gemacht werden. Außerdem werden die Visualisierungen dynamisch generiert und zeigen damit den jeweils aktuellen Stand der Daten. Die Funktionalität geht dabei über klassische Baumdiagramme hinaus, da diverse Typen von Entitäten und Relationen verschiedene Arten von hierarchischen Strukturen bilden und das Tool – je nach den abgefragten Entitäten oder Relationen – automatisch die logisch richtige Struktur abbildet, ohne dass die Benutzer:innen Voreinstellungen treffen müssen.

Was den Nutzer:innen als Erkenntnisquelle über die Struktur der Daten und damit als Einblick in die Struktur des Wiener Hofes in seiner historischen Entwicklung dienen wird, bietet umgekehrt dem Team während des umfangreichen Editingsprozesses ein Hilfsmittel zur Überprüfung der erfassten Daten. Deren Komplexität und mannigfaltige Vernetzung wird durch das Tool so überschaubar, was die tägliche Arbeit an diesem Aspekt erleichtert.

Ähnliches gilt für den Editor, der mit mehreren Aufgaben im Blick entwickelt wurde. Er soll diesem und fortlaufenden Projekten zum Wiener Hof als Hilfsmittel zur systematischen Erfassung und Erschließung von neuen Datenquellen (Archivmaterialien) aller Art dienen. Im Rahmen von VieCPro betrifft das die Neuerfassung des Hofpersonals zwischen 1807 und ca. 1835 basierend auf den Staatsschematismen. Für diese Aufgabe wurde ein Interface entwickelt, das es ermöglicht, digitalisierte Quellen in Import-Projekten zu organisieren, auf die jeweils mehrere Editor:innen Zugriff haben können. Innerhalb eines spezifisch für die Projektanforderungen entwickelten Editors lassen sich die Digitalisate durcharbeiten und Daten wie Entitäten oder Relationen aus diesen mit den bereits erfassten Datensätzen aus der Datenbank abgleichen. Die Digitalisate werden über eine IIIF-Schnittstelle von externen und internen Servern in den Editor geladen, wobei Metadaten zu den Quellen und die Seitenzählung im Zuge dessen ergänzt, angepasst und gespeichert werden können. Bei der Übernahme von Angaben aus diesen Quellen können etwaige bereits in der Datenbank bestehende Datensätze um neue Daten wie z. B. die Laufzeit einer Funktion erweitert oder neue Entitäten und Relationen eingepflegt werden. Auf diese Weise erfasste Eingaben werden automatisch mit der Quelle und der Zitation der ausgewählten Seite verknüpft. Zudem verfolgt das Tool alle Veränderungen an den Datensätzen und ermöglicht in einer Korrekturansicht die Nachkontrolle der getätigten Eingaben und ggf. das Zurücksetzen der Veränderungen auf den Stand vor der Bearbeitung. Das Tool unterstützt die Editor:innen technisch in mehrerer Hinsicht. Es vereinfacht und beschleunigt den Prozess der Dateneingabe und durch den Abgleich mit den bereits bestehenden Daten wird das Erstellen von Dubletten vermieden. Eine teilweise Automatisierung der Eingabe reduziert die Möglichkeit für potentielle Fehler, wie sie häufig im Kontext redundanter Abläufe entstehen, wobei das Tool nur unterstützend eingreift und die Kontrolle über alle Funktionen den Editor:innen überlässt.

Beide Tools sind modular und generisch programmiert und können dadurch technisch in alle bestehenden APIS-Instanzen integriert werden, wodurch sich das Angebot der APIS-Plattform um diese Möglichkeiten erweitert. Durch die institutionelle Verankerung des ACDH-CH und die kontinuierliche Betreuung derselben können solche Synergien langfristig genutzt werden. Bereits entwickelte Funktionalitäten können so in neue Projekte eingebracht werden, die innerhalb eines ein-

zelenen Projekts nur sehr schwer zu realisieren wären. Das schafft wiederum Raum für die Lösung aufwendigerer oder spezifischer Anforderungen in den konkreten Projekten. VieCPro profitiert gleichfalls von bereits existierenden Lösungen. So wurden für APIS und das Projekt zur Geschichte der Akademie verschiedene Visualisierungen wie z. B. Netzwerkvisualisierungen, Kartendarstellungen und die Lifeline (eine Visualisierung von räumlicher Bewegung einer Person im Laufe der Zeit) entwickelt, die wiederverwendet werden können.

VieCPro als „systemrelevante“ Prosopographiedatenbank: Eine Vision

Unsere Vision ist die Entwicklung eines Referenzportals zum Wiener Hof. Hierzu sollen erstens im Rahmen von VieCPro eine funktionierende Infrastruktur und bewährte Arbeitsabläufe aufgebaut werden, die als Infrastruktur unmittelbare Anschlussprojekte zu VieCPro ebenso befördern wird, wie sie es anderen Forschungsprojekten ermöglicht, ihre Daten in die Datenbank zu integrieren. Dies erfolgt entweder über die Verwendung der Datenbanktools von VieCPro oder durch die Bereitstellung der Daten in gängigen Formaten bzw. über definierte APIs. Das Potential der Vernetzung von Daten durch technische Lösungen wie auch durch Kooperationen reicht von einer kontinuierlichen Erweiterung der Datensätze in zeitlicher und personeller Hinsicht über ihre biographische Tiefenerschließung bis hin zur Verbesserung der Benutzerfreundlichkeit und Vernetzung von VieCPro, indem weitere Schnittstellen zu anderen prosopographischen Datenbanken eingerichtet werden. Aber nicht nur zu letzteren sollen Brücken gebaut werden, sondern die prosopographischen Profile können auch wichtige Bezugspunkte für digitale Editionsprojekte zeitgenössischer Quellen mit Bezug zum Wiener Hof darstellen.³⁴ So existieren bereits Kooperationsvereinbarungen zum Langzeitprojekt „Austria Judaica“ unter Leitung von Sabine Hödl (Institut für Jüdische Geschichte Österreichs, St. Pölten), dem FWF-Projekt „Tout Vienne me riait: Family and Court Relations in the Memoirs of the Countess Louise Charlotte of Schwerin (1684–1732)“ unter Leitung von Ines Peper (ÖAW, IHB) wie auch mit dem vom ÖAW Programm go!digital 3.0 geförderten Projekt „Sigmund of Tyrol’s Court: Prosopographical Database“ (SiCProD) unter Leitung von Markus Debortol (Universität Innsbruck) und Nadja Krajicek (Tiroler Landesarchiv). Die Kooperationen um-

³⁴ Hierzu existiert bereits ein Annotationstool, entwickelt im Rahmen des ebenfalls auf APIS laufenden Langzeitprojekts der Ministerratsprotokolle von 1848 bis 1918. Siehe Die Ministerratsprotokolle 1848–1918, <https://mrp.oew.ac.at>.

fassen unter anderem die Identifizierung potentieller Schnittmengen zwischen Personen und deren wechselseitige Verlinkung. Anzudenken wäre weiterhin die Integration anderer Quellentypen wie bildlichen oder musikhistorischen Überlieferungen etwa aus den Beständen der Österreichischen Nationalbibliothek. Ein Weg, der mit der Einbindung von Matricula-Online bereits prototypisch in VieCPro mitkonzipiert ist.

Es eröffnet sich hiermit die langfristige Vision eines Referenzportals zum Wiener Hof: ein Portal, das die Lücke zum ÖBL (ab 1815) schließen und analog dazu Kurzbiographien enthalten kann. Ein Portal, das durch eine konsequente sukzessive Verknüpfung von VieCPro-Einträgen zu biographischen Nachschlagewerken wie etwa der NDB, zu Bilddatenbanken wie z. B. dem Digitalen Portraitindex oder zu nationalen Kulturportalen wie der Deutschen Digitalen Bibliothek einen wichtigen Beitrag zur fortschreitenden internationalen Vernetzung von Wissen und Datenbeständen leisten kann.

Grundlegend für die Verwirklichung unserer Vision ist zweitens die Existenz stabiler institutioneller Rahmenbedingungen, die ein langfristiges Bestehen und Wachsen von VieCPro sicherstellen und fördern können. Die ÖAW als größte außeruniversitäre Forschungseinrichtung Österreichs blickt auf eine lange Tradition der Förderung innovativer, anwendungsoffener Grundlagenforschung zurück. Mit der Förderung von VieCPro hat die ÖAW den Anstoß zur Schaffung einer zentralen digitalen Ressource und einem Nachschlagewerk gegeben, das in seiner Weiterentwicklung auf die zahlreichen Kompetenzzentren innerhalb der ÖAW bauen kann. Das Institut für die Erforschung der Habsburgermonarchie und des Balkanraumes ist Heimat mehrerer Forschungsbereiche, von denen sich drei – die Geschichte der Habsburgermonarchie, Digitale Historiographie und Edition sowie die Kunstgeschichte – mit der Kultur und Geschichte des Wiener Hofes beschäftigen.³⁵ Das Austrian Center for Digital Humanities and Cultural Heritage, das 2015 als Forschungs- und Serviceeinrichtung innerhalb der ÖAW gegründet und 2020 um den Bereich des Kulturerbes erweitert wurde, setzt in seinem DH-Forschungsbereich Knowledge Representation seinen Schwerpunkt im Bereich der digitalen Prosopographie.³⁶ Mit Projekten wie VieCPro werden die technische Entwicklung und Forschung gemeinsamer Definitionen und Standards für prosopographische Daten vorangetrieben. Für den Aufbau einer entsprechenden Ontologie der Funktionsbezeichnungen stützen wir uns auf einschlägige Fach-

35 Ebenso existieren enge Verbindungen zum ÖAW-Schwesterinstitut für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte, das sich ebenfalls durch jahrelange Forschungen zum Wiener Hof auszeichnet.

36 Was unter anderem an dem kürzlich auf EU-Ebene (Horizon2020) bewilligten Forschungsprojekt InTaVia nur allzu deutlich wird.

datenbanken und -wörterbücher³⁷ und diskutieren diese mit Fachkolleg:innen, die analoge Datenbankprojekte verfolgen, wie beispielsweise „Die Praktiken der Monarchie“, eine im Rahmen des Langzeitvorhabens „Anpassungsstrategien der späten mitteleuropäischen Monarchie am preußischen Beispiel 1786 bis 1918“ der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften unter Leitung von Wolfgang Neugebauer und Monika Wienfort entwickelte Datenbank zum Preußischen Hof des 19. Jahrhunderts.

Durch die oben aufgezeigten Erweiterungen und Vernetzungsmöglichkeiten der Daten kann drittens auch deren Qualität und Verlässlichkeit erhöht werden, was wiederum grundlegend für die Akzeptanz und Nutzung der Datenbank durch die Forschungsgemeinschaft ist. Schließlich ist viertens für die Realisierung dieser Vision die Verknüpfung von VieCPro mit den Forschungen und Arbeiten der wissenschaftlichen Gemeinschaft, insbesondere derjenigen, die zum Wiener Hof forschen, von zentraler Relevanz. Nur im nationalen und internationalen Austausch und in Kooperation wird es gelingen, ein einzigartiges Instrument für Forschende zu schaffen, das das Verständnis des Kaiserhofs als Zentrum politischer Macht und wichtigstem Ort der Kommunikation, Interaktion und Vernetzung in der Habsburgermonarchie fördert.

Literatur

- Bernád, Ágoston Zénó: Communities und Hubs in skalenfreien Graphen. Versuch einer Analyse von Journalistennetzwerken in der Donaumonarchie anhand von Biographien des Österreichischen Biographischen Lexikons 1815–1950; in: Gruber, Christine/Wandl-Vogt, Eveline/Kohlbacher, Josef (Hrsg.): The Austrian Prosopographical Information System (APIS). Vom Gedruckten Textkorpus zur Webanwendung für die Forschung, Wien/Hamburg 2020, S. 247–301.
- Bernád, Ágoston Zénó/Gruber, Christine/Kaiser, Maximilian (Hrsg.): Europa baut auf Biographien. Aspekte, Bausteine, Normen und Standards für eine europäische Biographik, Wien 2017.
- Braake, Serge ter u. a. (Hrsg.): Biographical Data in a Digital World 2015 (BD2015). Proceedings of the First Conference on Biographical Data in a Digital World 2015, Amsterdam 2015.
- Bulst, Neithard: Prosopography and the Computer: Problems and Possibilities, in: Denley, Peter/Fogelvik, Stefan/Harvey, Charles (Hrsg.): History and Computing II, Manchester 1989, S. 2–18.
- Denk, Ulrike: Die Kaiserlichen Ärzte unter Leopold I. Beziehungen zwischen Hof und Universität, in: Mensch–Wissenschaft–Magie. Mitteilungen der Österreichischen Gesellschaft für Wissenschaftsgeschichte 24, 2004, 1, S. 1–28.
- Ebner, Jakob: Wörterbuch historischer Berufsbezeichnungen, Berlin 2015.

37 Wie z. B. Ebner, Jakob: Wörterbuch historischer Berufsbezeichnungen, Berlin 2015 oder Wien Geschichte Wiki, Wikidata, Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm (Universität Trier) oder Thesaurus Professionum (Philipps-Universität Marburg) oder dem Adelung – Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart (Bayerische Staatsbibliothek).

- Freisleben, Sigrid u. a.: Die Wiener Hofgesellschaft während der Regierungszeit Kaiser Leopolds I. (1657–1705). Eine Projektvorschau, in: Mitteilungen der Residenz-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen NF 12, 2002, 1, S. 30–39.
- Fokkens, Antske u. a. (Hrsg.): Biographical Data in a Digital World 2017 (BD2017). Proceedings of the Second Conference on Biographical Data in a Digital World 2017, Linz 2017.
- Fox, Karen: The Cultural Journeys of Dictionaries of Biography, in: True Biographies of Nations? The Cultural Journeys of Dictionaries of National Biography, Canberra 2019, S. 1–18.
- Gruber, Christine/Feigl, Roland: Das Projekt APIS und der ÖBL-Textkorpus in seiner Transformation. Herausforderungen für ein Traditionelles Biographisches Lexikon, in: Gruber, Christine/Wandl-Vogt, Eveline/Kohlbacher, Josef (Hrsg.): The Austrian Prosopographical Information System (APIS). Vom Gedruckten Textkorpus zur Webanwendung für die Forschung, Wien/Hamburg 2020, S. 9–17.
- Kaiser, Maximilian: The Who's who of Künstlerhaus exhibitors. A guide to analyse entangled artists biographies based on Wikidata, in: Klammt, Anne/Courtin, Antoine/Bonfait, Olivier (Hrsg.): Humanités numériques: de nouveaux récits en histoire de l'art?, Paris 2021 (= Histoire de l'art, Bd. 87), S. 125–137.
- Kaiser, Maximilian: Leitfaden für die Annotation von Named Entities (NE) in Biographien, in: Gruber, Christine/Wandl-Vogt, Eveline/Kohlbacher, Josef (Hrsg.): The Austrian Prosopographical Information System (APIS). Vom Gedruckten Textkorpus zur Webanwendung für die Forschung, Wien/Hamburg 2020, S. 82–104.
- Kaiser, Maximilian: Künstlerbiographien und historische Netzwerkforschung: Anwendungsbeispiele aus dem Bereich der digitalen Kunstgeschichte, in: Gruber, Christine/Wandl-Vogt, Eveline/Kohlbacher, Josef (Hrsg.): The Austrian Prosopographical Information System (APIS). Vom Gedruckten Textkorpus zur Webanwendung für die Forschung, Wien/Hamburg 2020, S. 201–242.
- Kaiser, Maximilian/Rumpolt, Peter Alexander: Netzwerke und Räumliche Mobilität von Künstlern, in: Gruber, Christine/Wandl-Vogt, Eveline/Kohlbacher, Josef (Hrsg.): The Austrian Prosopographical Information System (APIS). Vom Gedruckten Textkorpus zur Webanwendung für die Forschung, Wien/Hamburg 2020, S. 298–349.
- Kaiser, Maximilian u. a.: Artist Migration through the Biographer's Lens. A Case Study Based on Biographical Data Retrieved from the Austrian Biographical Dictionary, in: Journal of Historical Network Research 2, 1 (March 12, 2018), S. 76–108.
- Kubiska-Scharl, Irene/Pölzl, Michael: Das Ringen um Reformen. Der Wiener Hof und sein Personal im Wandel (1766–1792), Innsbruck u. a. 2018.
- Kubiska-Scharl, Irene/Pölzl, Michael: Adelige und bürgerliche Karrierewege bei Hof. Eine Prosopographie des Wiener Hofpersonals 1711–1806, in: Mitteilungen der Residenz-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen NF 3, 2014, S. 76–86.
- Kubiska-Scharl, Irene/Pölzl, Michael: Die Karrieren des Wiener Hofpersonals 1711–1765. Eine Darstellung anhand der Hofkalender und Hofparteienprotokolle, Innsbruck u. a. 2013.
- Mathisen, Ralph W.: Where are all the PDBs? The Creation of Prosopographical Databases for the Ancient and Medieval Worlds, in: Keats-Rohan, K. S. B. (Hrsg.): Prosopography Approaches and Applications. A Handbook, Oxford 2007, S. 95–126.
- N. N.: Schwarz, Johann Israels Kammermaler, in: Vollmer, Hans (Hrsg.): Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, Bd. 30 (Scheffel – Siemerding), Leipzig 1936, S. 364.
- Österreichisches Biographisches Lexikon. 1815–1950, hrsg. v. der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 13 Bde., Wien 1954 ff.
- Österreichisches Biographisches Lexikon. Online-Edition, www.biographien.ac.at.

- Romberg, Marion/Kaiser, Maximilian: The Viennese Court. A Prosopographical Portal. Eine Projektvorschau auf ein Referenz- und Nachschlageportal zum Hof von Leopold I. bis Franz II. (I.), in: Mitteilungen der Residenz-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen NF 9, 2020, S. 43–52.
- Schlager, Johann Evangelista: Materialien zur österreichischen Kunstgeschichte. Mit einer Übersichtstabelle und alphabetisch-geordnetem Originaltexte von etwa viertelhalbhundert Namen, in: Archiv für Kunde österreichischer Geschichts-Quellen 3, Bd. 2, Wien 1850, S. 661–780.
- Stone, Lawrence: Prosopography, in: Daedalus. Historical Studies Today 100, 1971, 1, S. 46–79.
- Tremel, F.: Miller von Hauenfels, Albert (1818–1897), Montantechniker und -unternehmer, in: Österreichisches Biographisches Lexikon. 1815–1950, Bd. 6 (Lfg. 29, 1975), S. 305 f.
- Wurzbach, Constantin von: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, 60 Bde., Wien 1856–1891.

Internetressourcen

- APIS-core, <https://github.com/acdh-oeaw/apis-core>
- Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich: <https://de.wikisource.org/wiki/Kategorie:BLK%C3%96>
- CIDOC Conceptual Reference Model: <http://www.cidoc-crm.org/>
- Harrer-Lucienfeld, Paul: Wien, seine Häuser, Menschen und Kultur: <https://www.digital.wienbibliothek.at/wbrobv/content/pageview/2289036>
- Industrial Strength Natural Language Processing: <https://spacy.io/>
- Intavia Data Model for RDF data: <https://github.com/InTaVia/idm-rdf>
- Intavia: In/Tangible European Heritage: <https://intavia.eu/>
- Intavia: In/Tangible European Heritage: <https://github.com/intaVia/>
- Levenshtein Distance: <https://de.wikipedia.org/wiki/Levenshtein-Distanz>
- Neue Deutsche Biographie: www.deutsche-biographie.de
- Österreichische Akademie der Wissenschaft, Ministerratsprotokolle 1848–1918: <https://mrp.oeaw.ac.at>
- Slovenska Biografija: <https://www.slovenska-biografija.si/>
- Testseite Österreichisches Biographisches Lexikon, Beitrag Albert Miller von Hauenfeld: <https://apis.acdh.oeaw.ac.at/person/56868>

Archivquellen

- ÖStA, FHKA SUS HZAB 122, fol. 225r-v.
- Österreichisches Staatsarchiv, Hofkammerarchiv, Hofzahlamtsbuch von 1658, Sign. 104, fol. 200r-v.
- Wiener Stadt- und Landesarchiv, Totenbeschauprotokolle: Mikrofilm 7, 01.01.1664–31.12.1666 fol. 100r.

Jörn Kreutel, Thomas Möbius, Birgit Dahlke, Steffen Martus

Forschungsplattform Literarisches Feld DDR

Ein Werkstattbericht zur prosopographischen Erfassung von Schriftsteller:innen in der DDR

Ziel der „Forschungsplattform Literarisches Feld DDR – Autor:innen, Werke, Netzwerke“ ist die prosopographische Erfassung von Autor:innen, die in der SBZ/DDR 1945–1990 literarisch aktiv waren.¹ Wir verknüpfen dabei das prosopographische Vorgehen einer auf Vollständigkeit zielenden Erfassung in der Breite mit einem auf biographische „Tiefe“ ausgerichteten Ansatz. Auf Basis bio-bibliographischer Daten soll eine systematische und quellenkritische Datengrundlage geschaffen werden, die sowohl die Betrachtung einzelner Autor:innen als auch die Rekonstruktion eines literarischen Feldes² und seiner Beziehungen mit quantitativen Verfahren ermöglicht. Wir reagieren damit auf ein zweifaches Forschungsdefizit: Zum einen liegen zur Gesamtheit der Autor:innen in der DDR Informationen zu Biographie, Werk und Rezeption bisher nur stark selektiv, unkoordiniert und in vielen Fällen nicht auf aktuellem Stand vor. Zum zweiten besteht für empirische

1 Inbegriffen sind Autor:innen, die die DDR im Lauf ihrer schriftstellerischen Karriere verlassen haben. Für die Eingrenzung des Untersuchungskreises gehen wir von der Annahme aus, dass feldtheoretisch gesehen Autorschaft an Publikationsaktivitäten gebunden ist, die Offerten für Anerkennung als Autor:in bieten. Es geht mithin um praktizierte Autorschaft, die sich durch ein gewisses Maß an Publizität auszeichnet (vgl. Amlinger, Carolin: Schreiben. Eine Soziologie literarischer Arbeit, Berlin 2021, S. 340 f.). In diesem Sinne gelten uns als Autor:innen im literarischen Feld DDR Verfasser:innen literarischer Werke, die – nachweislich durch Quellen – zwischen 1945 und 1990 in der SBZ/DDR in kommunikative Zusammenhänge der literarischen Öffentlichkeit von den „offiziellen“ bis zu den „inoffiziellen“ Feldbereichen eingebunden waren. Als Spezifikum für die DDR ist dabei auch durch Zensur be- oder sogar verhinderte und unterdrückte Autorschaft zu berücksichtigen. Vgl. Geipel, Ines/Walther, Joachim: Gesperrte Ablage. Unterdrückte Literaturgeschichte in Ostdeutschland 1945–1989, Düsseldorf 2015.

2 Vgl. Bourdieu, Pierre: Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes, Frankfurt am Main 1999; ders.: Kunst und Kultur. Kunst und künstlerisches Feld, Berlin 2015. Zur Anwendung von Bourdieus Konzept des literarischen Feldes auf die Literatur in der DDR vgl. u. a. Wölfel, Ute (Hrsg.): Literarisches Feld DDR, Bedingungen und Formen literarischer Produktion in der DDR, Würzburg 2005; Weber, Ronald: Peter Hacks, Heiner Müller und das antagonistische Drama des Sozialismus. Ein Streit im literarischen Feld der DDR, Berlin u. a. 2015; Tommek, Heribert: Der lange Weg in die Gegenwartsliteratur. Studien zur Geschichte des literarischen Feldes in Deutschland von 1960 bis 2000, Berlin/München/Boston 2015.

Notiz: Unter Mitarbeit von Florian Glück, Marianne Jacob, Daria Kolesova, Felix Latendorf, Louisa Meier, Luisa Philipp und Helena Schubert.

literatursoziologische Forschungsansätze im Kontext der literaturwissenschaftlichen Digital Humanities bislang eine unzureichende Datengrundlage.

Die Forschungsplattform verfolgt die folgenden Zielrichtungen: Es geht, erstens, um den Aufbau einer digitalen Datensammlung zu den Autor:innen in der DDR mit umfassenden Angaben zu Biographie (Herkunft, Bildung, berufliche Tätigkeiten, Mitgliedschaften, Lebensorte), Werk und Rezeption (einschließlich Würdigungen). Zu diesen Daten sollen zweitens verschiedene analytische Zugänge ermöglicht werden, insbesondere auch zur Untersuchung von sozialen Feldern und Netzwerken. Verbunden ist damit drittens die Frage, wie das effiziente Erfassen der Daten sowie die Datenabfrage und -visualisierung nutzer:innenfreundlich gestaltet werden können.

Im Folgenden werden die Vorgehensweise und erste Arbeitsergebnisse aus einem in diesem Rahmen angesiedelten Pilotprojekt vorgestellt, das sich den Biographien der 344 Direktstudierenden des Leipziger Instituts für Literatur „Johannes R. Becher“ (IfL) widmet.³ An diesem Pilotprojekt sind Literaturwissenschaftler:innen und Medieninformatiker:innen als Research Software Engineers (RSE) von Beginn an zu gleichen Teilen beteiligt gewesen, sie arbeiten durchgängig auf verschiedenen Ebenen eng zusammen. Insbesondere wurde das der Datenerfassung zugrundeliegende Datenmodell gemeinsam entworfen und formalisiert und die Oberfläche der Forschungsplattform entsprechend einem nutzer:innenzentrierten Entwicklungs- und Gestaltungsansatz konzipiert und optimiert. Mit Blick auf die im Zuge des Projekts entwickelten Arbeitsprozesse und deren Effektivität und Effizienz schildert der vorliegende Werkstattbericht damit auch Erfahrungen beim Aufbau digitaler Datensammlungen in den Geisteswissenschaften, die auf vergleichbare Projekte übertragbar sein dürften.

Wir beschreiben zunächst die Grundlagen der Datenerhebung ausgehend von der im Pilotprojekt betrachteten Autor:innengruppe und stellen dann das der Datenerfassung zugrunde liegende Datenmodell sowie die dafür genutzten Eingabeoberflächen vor. Beispielhafte Datenvisualisierungen illustrieren die Funktion der Oberflächen für die Datenabfrage und -visualisierung als in die Plattform integrierte Zugänge zu qualitativen und quantitativen Analysen der erhobenen Bestände. Anknüpfend an den Kontext des Workshops widmet sich ein Exkurs dem Autor Werner Bräunig stellvertretend für eine nicht unbeträchtliche Anzahl von IfL-Studierenden, die eine Verbindung zum Bergbau aufweisen. Abschließend diskutieren wir einige Erkenntnisse, die im Projektverlauf u. a. mit Blick auf den ver-

3 „Forschungsplattform literarisches Feld DDR – Autor:innen, Werke, Netzwerke“. Pilotprojekt: Die Student:innen des Instituts für Literatur „Johannes R. Becher Leipzig“, 2019–2022 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft im Rahmen einer Sachbeihilfe sowie mit Mitteln des Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Preises 2015; <https://ddr-literatur.de> (Eingesehen: 18.04.2023).

wendeten Modellierungsansatz, aber auch bezüglich des Untersuchungsgegenstands selbst gewonnen wurden.

Pilotgruppe: die Direktstudierenden des Instituts für Literatur „Johannes R. Becher“ in Leipzig

Das Pilotprojekt erschließt eine beispielhafte Teilgruppe von Autor:innen in der DDR und erprobt die Machbarkeit der projektierten Datenerhebung sowie exemplarische Analyseverfahren. Die Direktstudierenden des Instituts für Literatur „Johannes R. Becher“ in Leipzig (IfL) bieten sich dafür in unterschiedlichen Hinsichten an. Das 1955 gegründete Institut war die erste und zur Zeit seines Bestehens bis 1993⁴ einzige Hochschule für literarisches Schreiben im deutschsprachigen Raum und definiert eine institutionell durch ihr Studium bestimmte, historisch abgeschlossene Gruppe von Autor:innen. Es bildete eine zentrale Institution im literarischen Feld der DDR: Es eröffnete seinen Absolvent:innen unterschiedliche Berufswege insbesondere in literarischen und kulturellen Bereichen, war Ausgangspunkt für die Etablierung von verschiedenartigen Netzwerken und trug zur Herausbildung diverser ästhetischer Positionen bei.⁵ Der Kreis der IfL-Studierenden kann als strukturell repräsentativ für das literarische Feld der DDR und die mittlere und jüngere Generation ab Mitte der 1950er-Jahre angesehen werden. Er umfasst ein breites Spektrum an Feldpositionen und literarischen Karrierewegen. Zu ihm gehören Autor:innen, die eine anerkannte Rolle im literarischen Feld der DDR wie auch der BRD spielten bzw. spielen (z. B. Kerstin Hensel, Thomas Rosenlöcher); Autor:innen, die den autonomen Pol des Feldes prägten (z. B. Adolf Endler); dissidentische Autor:innen, die Opfer von Zensur und Verfolgung wurden (z. B. Gert Neumann, Heidemarie Härtl) und die DDR verließen (z. B. Kurt Bartsch, Sarah Kirsch, Katja Lange-Müller); Autor:innen mit engen Beziehungen zum politischen Feld (z. B. Günter Görlich); Autor:innen, die seinerzeit im Bereich der Unterhaltungsliteratur (z. B. Rudi Strahl) oder der Kinder- und Jugendliteratur (z. B. Gerhard Holtz-Baumert) erfolgreich waren, heute jedoch eher vergessen sind sowie Autor:innen außereuropäischer Herkunft (z. B. Adel Karasholi, Hung Gurst). Die Werke der ehemaligen Studierenden präsentieren zudem ein breites Spektrum an literarischen Gattungen und Genres: von Lyrik und Dramatik über Kin-

⁴ 1993 wurde das IfL abgewickelt und als Deutsches Literaturinstitut Leipzig neu gegründet.

⁵ Zur Geschichte und Arbeitsweise des Literaturinstituts vgl. Lehn, Isabelle/Macht, Sascha/Stopka, Katja: Schreiben lernen im Sozialismus. Das Institut für Literatur „Johannes R. Becher“, Göttingen 2018.

der- und Jugend-, Kriminal- und Science-Fiction-Literatur bis zu Essayistik, Reportage, Hörspiel und dem Schreiben für Film und Fernsehen.

Am IfL studierten von 1955 bis 1993 insgesamt rd. 990 Personen in drei Studiengängen: in einem zuletzt dreijährigen Direktstudium für angehende Autor:innen, in einem berufsbegleitenden Fernstudium (ab 1969) und in einjährigen Sonderkursen für bereits etablierte Autor:innen (ab 1966).⁶ Das Direktstudium war dabei der Hauptstudiengang, die anderen Optionen wurden als zusätzliche Studiengänge eingerichtet. Für das Pilotprojekt wurden die 344 Direktstudierenden ausgewählt. Mit ihnen ließ sich die Untersuchungsgruppe auf eine im zeitlichen Rahmen eines Pilotprojekts zu bewältigende Größe eingrenzen und zugleich auf eine Gruppe, die Einblicke in die Struktur des gesamten literarischen Felds der DDR ermöglicht.

Datenerhebung und Quellen

Für die Konzeption der zu erfassenden Daten orientieren wir uns an den Standards zur Erschließung von Biografie, Werk, Rezeption und Quellen des „Deutschen Schriftsteller-Lexikons 1830–1880“ (Goedeke) und des „Deutschen Literatur-Lexikons“ (Kosch) und folgen der Fokussierung auf Sachinformationen.⁷ Um verschiedene qualitative und quantitative Zugänge zu ermöglichen, sollten für die zu betrachtenden Autor:innen zum einen „Personenstammdaten“ wie Lebensdaten, Geburtsort und Geschlecht, zum anderen detaillierte Informationen zur sozialen Herkunft, zum Bildungsweg, zu Berufstätigkeiten, Mitgliedschaften und Funktionen in literarischen, kulturellen und politischen Organisationen (z. B. Schriftstellerverband, Parteien etc.), Rezeptionen und Würdigungen sowie werkbezogene Daten erfasst werden. Mit Blick auf spezifische Bedingungen für Schriftsteller:innen in der DDR sollten ferner Aspekte politischer Verfolgung Eingang in den zu erhebenden Datenbestand finden.

Grundlage für die Datengewinnung sind zum einen Archivmaterialien und zum anderen veröffentlichte Quellen, vor allem Artikel aus Lexika und Autor:innenhandbüchern sowie Autor:innenverzeichnisse in Literaturzeitschriften und Anthologien, Zeitungsartikel (Autor:innenporträts, Interviews, Rezensionen etc.), biographische Studien und Forschungsliteratur zu den Autor:innen sowie Inter-

⁶ Vgl. ebd., S. 53.

⁷ Vgl. dazu Richter, Myriam/Hamacher, Bernd: Biographische Kleinformen, in: Klein, Christian (Hrsg.): Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien, Stuttgart/Weimar 2009, S. 137–142, hier S. 138 f.

netquellen wie Homepages der Autor:innen. Die Angaben aus diesen Quellen werden ergänzt um Auskünfte aus Interviews und Fragebögen von ausgewählten Absolvent:innen des Literaturinstituts.

Durch die am Projekt beteiligten Fachwissenschaftler:innen aus Literaturwissenschaft und Philologie wurde eine Synthese und Validierung dieses zerstreuten und disparaten Quellenmaterials vorgenommen. Insbesondere widersprüchliche Angaben aus den Quellen sollten dabei jedoch nicht vor der Dateneingabe aufgelöst, sondern auf Ebene der Plattform selbst repräsentiert werden. Daraus ergab sich die Notwendigkeit, jegliche in der Plattform erfassten Informationen auf einem hohen Detaillierungsgrad mit Quellen belegen zu können, sodass sich die Herkunft jeder Angabe rekonstruieren lässt.

Bislang wurden für die 344 im Pilotprojekt berücksichtigten Autor:innen Daten aus insgesamt ca. 600 Quellenbeständen übernommen. Dazu gehören neben Archivquellen und Angaben aus Fragebögen insbesondere rd. 2300 Artikel aus 154 Lexika mit Angaben zu 254 Direktstudierenden. Insgesamt wurden, inklusive automatisch importierter Datenbestände,⁸ auf Basis des nachfolgend beschriebenen Datenmodells ca. 11 800 biographische Ereignisse mit ca. 59 000 Elementaraussagen erfasst. Für diese liegen insgesamt ca. 146 000 Quellenzuweisungen vor, von denen ca. 120 000 manuell zugewiesen wurden.

In den folgenden Abschnitten werden die praktizierte Vorgehensweise zur Erfassung der Daten und das entwickelte Softwaresystem vorgestellt.

Datenmodellierung

Technische Voraussetzung für die Datenerfassung war der frühzeitige Entwurf eines Datenmodells für die Erfassung bio-bibliographischer Daten sowie der Aufbau einer darauf basierenden Softwareinfrastruktur, die den Projektmitarbeiter:innen eine nutzer:innenfreundliche Bedienoberfläche für die Dateneingabe und den Zugriff auf die erfassten Daten bereitstellt. Die Komplexität eines mit detailgenauen Quellennachweisen versehenen generischen Modells bio-bibliographischer Daten sollte durch diese Nutzer:innenschnittstelle für die zu erledigenden Arbeitsschritte handhabbar gemacht werden. Dafür bedurfte es einer kontinuierlichen Abstimmung zwischen den Fachwissenschaftler:innen und den mit der Konzeption und Entwicklung des Softwaresystems betrauten RSE-Expert:innen. Diese erfolgte im

⁸ Dabei handelt es sich größtenteils um Inhalte aus Archivquellen, die zuvor mittels spezifischer Excel-Tabellen erfasst und dann in den Datenbestand importiert wurden.

Rahmen eines nutzer:innenzentrierten Konzeptions- und Entwicklungsansatzes,⁹ der alle wesentlichen Arbeitsschritte bei der Umsetzung des Softwaresystems umfasste. Dazu gehörten zunächst die gemeinsame Ausarbeitung eines formalen Modells zur Erfassung biographischer Sachverhalte und bibliographischer Daten, die Erprobung, Modifikation und Verfeinerung dieses Modells durch exemplarische Anwendung auf ausgewählte Biographien sowie die Berücksichtigung der Nutzer:innenprofile und -anforderungen im Hinblick auf die nutzer:innenfreundliche Datenerfassung, Abfrage und Visualisierung von Datenbeständen.

Die Struktur des Datenmodells orientiert sich an existierenden Modellen bzw. Ontologien¹⁰ für die generische, d. h. nicht auf einen eingeschränkten Analysezweck hin ausgerichtete Modellierung biographischer Sachverhalte¹¹ und nutzt das Konzept biographischer Ereignisse als Grundlage der Erfassung. Ereignisse können hinsichtlich eines Typs – z. B. Geburt, Ausbildung, Berufstätigkeit etc. – charakterisiert und im Detail mittels Elementaraussagen beschrieben werden, die ihrerseits jeweils durch Quellenangaben belegt werden. Auf diese Weise können alle in den verschiedenen Quellen vorgefundenen Angaben (beispielsweise für Berufstätigkeiten zu Inhalt, Betrieb, Ort und Zeitraum) jeweils einem Ereignis zugeordnet und sowohl übereinstimmende als auch widersprüchliche Angaben transparent repräsentiert werden. Ferner erlaubt das Konzept von biographischen Ereignissen eine strukturierte Repräsentation mehrfacher Vorkommen eines Ereignistyps (z. B. mehrerer Ausbildungs- und/oder Beschäftigungsverhältnisse inklusive deren temporaler Verknüpfung im Hinblick auf Vor- bzw. Nach- oder Gleichzeitigkeit).

Zum Projektbeginn wurde ein prototypisches Datenmodell entwickelt und im Laufe eines halben Jahres in Abstimmungszyklen von ein bis zwei Wochen unter

9 Vgl. Vredenburg, Karel u. a.: A survey of user-centered design practice, in: Proceedings of the SIGCHI conference on Human factors in computing systems, 2002, S. 471–478; ISO – International Organization for Standardization: ISO 9241-210:2019 Ergonomics of human-system interaction – Part 210: Human-centred design for interactive systems. 2019. Unter: <https://www.iso.org/standard/77520.html> (Eingesehen: 18.04.2023).

10 Zur Abgrenzung von Modellen und Ontologien vgl. Spyns, Peter/Meersman, Robert/Jarrar, Mustafa: Data Modelling versus Ontology Engineering, in: ACM SIGMod Record 31, 2002, 4, S. 12–17, sowie: Atkinson, Colin/Gutheil, Matthias/Kiko, Kilian: On the Relationship of Ontologies and Models, in: Proceedings of the 2nd International Workshop on Meta-Modelling, 2006, S. 47–60. Im Sinne von Atkinson u. a. betrachten wir die beiden Konzepte als in vielerlei Hinsichten übereinstimmend.

11 Vgl. Pasin, Michele/Bradley, John: Factoid-based prosopography and computer ontologies: towards an integrated approach, in: Digital Scholarship in the Humanities 30, 2015, 1, S. 86–97; Tuominen, Jouni/Hyvönen, Eero/Leskinen, Petri: Bio CRM: A data model for representing biographical data for prosopographical research, in: Fokkens, Antske u. a. (Hrsg.): Proceedings of the Second Conference on Biographical Data in a Digital World 2017 (BD2017), Linz 2017, S. 59–66.

Beteiligung aller Akteur:innen – insbesondere auch der insgesamt fünf beschäftigten studentischen Mitarbeiter:innen – verfeinert. Dabei wurden gemeinsam exemplarische Beispieldaten aus den zu berücksichtigenden Quellenbeständen im Hinblick auf ihre Formalisierbarkeit auf Grundlage des Datenmodells überprüft und zugleich Grenzen der Detailerfassung im Hinblick auf Generalisierbarkeit und Praktikabilität festgelegt. Der Abstimmungsprozess diente auf der fachwissenschaftlichen Ebene nicht zuletzt der Konkretisierung der Erkenntnisinteressen hinsichtlich des zu untersuchenden Gegenstands.

Datenerfassung

Zeitgleich mit der Verfeinerung des Datenmodells wurde eine erste Version der Bedienoberfläche für die Dateneingabe entwickelt und iterativ erprobt. Als vorteilhaft erwies sich dabei die Orientierung an einem Entwicklungsansatz, bei dem das gemeinsam mit den Fachwissenschaftler:innen erstellte Datenmodell in Form von Metadaten den Aufbau der Nutzungsoberflächen bestimmt. So werden beispielsweise die Nutzungsoberflächen für biographische Ereignisse verschiedener Typen und deren Detailangaben nicht von vornherein statisch festgelegt, sondern können dynamisch auf Änderungen des Modells der zu erfassenden Daten reagieren. Der Entwicklungs- und Anpassungsaufwand für die Oberflächen wird damit erheblich reduziert. Auf diese Weise war es möglich, frühzeitig eine funktionierende und dem ausgearbeiteten Stand des Datenmodells entsprechende Bedienoberfläche für die Datenerfassung zu verwenden.

Grundlage der Dateneingabe sind Formulare als für die Erfassung strukturierter Daten übliche und den Nutzer:innen vertraute Oberflächen graphischer Nutzer:innenschnittstellen. Darüber können alle Details biographischer Ereignisse in Form von quellenbelegten Elementaraussagen eingegeben werden. Die Navigationsstruktur der Oberfläche orientierte sich dabei am ebenfalls typischen Gestaltungsmuster „Übersicht-Detailansicht“, bei dem aus einer Auflistung der biographischen Ereignisse einer Autorin/eines Autors jeweils ein Ereignis ausgewählt und dann in einer Detailansicht dargestellt und bearbeitet werden kann. Alternativ werden die Formulare der Detailansicht auch für die Erstellung neuer Ereignisse genutzt.

Im Zuge des Erfassungsprozesses stellte sich heraus, dass für bestimmte Arbeitsschritte Ergänzungen der Formulare erforderlich waren, um die Dateneingabe zu erleichtern. Mit Blick auf die Erfassung biographischer Daten erschien außerdem eine Alternative zur Struktur „Übersicht-Detailansicht“ sinnvoll, um Bio-


graphien als narrativen Kontexten der Datenerfassung gerecht zu werden. Diese Weiterentwicklungen werden nachfolgend beschrieben.

„Curriculum“ als biographischer Kontext


Aufgrund der mitunter beträchtlichen Übereinstimmungen von Autor:innen-Biographien in Lexika erweitert die Sichtung mehrerer Lexikoneinträge für eine:n gegebene:n Autor:in den Datenbestand häufig lediglich um weitere Quellenangaben und einzelne biographische Ereignisse oder Elementaraussagen. Insbesondere für das bloße Hinzufügen von Belegen ist eine Formularansicht nur bedingt geeignet, da darin das Hinzufügen von Quellenangaben zu einer Elementaraussage jeweils mehrere und immer wieder durchzuführende Bedienschritte erfordert. Darüber hinaus geht durch die fokussierte Darstellung jeweils eines einzelnen Ereignisses der durch bereits erfasste Daten vorhandene narrative Kontext der Autor:innenbiographie verloren. Letzterer erschien jedoch vorteilhaft, um ein ggf. nur fragmentarisch beschriebenes Ereignis einordnen zu können.

Aus diesem Grund wurde eine als „Curriculum“ bezeichnete integrierte Darstellungs- und Eingabeoberfläche entwickelt, welche in Anlehnung an Darstellungsmuster von Online-Curricula¹² die für eine:n Autor:in erfassten Daten, untergliedert in einzelne Rubriken wie „Herkunft und Familie“, „Ausbildung“, „Berufstätigkeit“ etc. und, wo möglich, in chronologischer Reihenfolge und im Überblick mit den wichtigsten Details, z. B. Zeit und Ort, darstellt. Details biographischer Ereignisse sind durch Expansion – d. h. Öffnen eines Detailformulars – ausgewählter Einträge im Curriculum einsehbar. Im Gegensatz zur Übersicht-Detailansicht-Struktur können hier auch mehrere Ereignisse gleichzeitig geöffnet und ggf. hinsichtlich ihrer Details verglichen werden. Dies ermöglicht einen einfachen Abgleich neu zu erfassender Quellen mit bereits vorliegenden Daten. Für die Erfassung der Quellenangaben können außerdem eine oder mehrere Quellen (z. B. Lexikonartikel) vorausgewählt und ggf. durch einen einzigen Klick einer Elementaraussage als Quellennachweis hinzugefügt werden. Auch die Erfassung weiterer, noch nicht vorhandener Elementaraussagen zu Ereignissen oder vollständiger Ereignisse und deren Ausstattung mit Quellenangaben werden durch die „Curriculum“-Ansicht vereinfacht.

¹² Beispielsweise www.xing.com oder www.linkedin.com.


1958 - 1961, HOCHSCHULE [IfL Basisdaten] 

Literaturinstitut 'Johannes R. Becher'


1958 - 1961, PRAKTIKUM 

Wismut AG


Berufstätigkeit [Neues Ereignis anlegen](#)

1945 - 1952, Berufstätigkeit/Beschäftigung 

Landarbeiter, Gelegenheitsarbeiter, Entlader, Hilfsarbeiter, Hilfsarbeiter

1953 - , Wismut AG 

Schweißer [MPG], Bergmann, Monteur, Fördermann


1954 - 1955, VEB Papier- und Kartonwerk Niederschlema 

Papiermaschinenhilfe


L D Q T H Zusammenführen: Entfernen Zusammenführen: Ziel Auswahl aufheben Aufräumen Editieren

Berufstätigkeit/Beschäftigung(id: 16860)


Protagonist

Bräunig, Werner 


Beginn

☐ 1954 ☐ 

Ende

☐ 1955 ☐ 

Institution

VEB Papier- und Kartonwerk Niederschlema 

*Berufsbezeichnung**


Papiermaschinenhilfe 

Abb. 1: Curriculum-Ansicht mit aufgeklapptem Detailformular zum Hinzufügen weiterer Quellen zu Elementaraussagen (Ausschnitt aus der Biographie von Werner Bräunig)

Ursprünglich war die „Curriculum“-Ansicht von uns auch für ein Anwendungsszenario konzipiert worden, bei dem die Projektmitarbeiter:innen vorab und unabhängig von der Nutzungsoberfläche des Softwaresystems eine Sichtung von Quellen vornehmen, deren Aussagen in Form eines Textdokuments konsolidieren und dann unter Nutzung des „Curriculums“ in den Datenbestand übertragen. Im Zuge der produktiven Datenerfassung etablierte sich jedoch ein Arbeitsprozess, bei dem die Mitarbeiter:innen die Quellen jeweils einzeln durchgearbeitet und deren

Daten im „Curriculum“ erfasst haben.¹³ Insbesondere für digital verfügbare Quellen ergab sich daraus allerdings ein Nebeneinander der Bedienung zweier Anwendungen für die Eingabeoberfläche und die Darstellung des entsprechenden Quellentextes (etwa als PDF- oder Word-Dokument). Um diesen Bruch aufzuheben, wurde die „Curriculum“-Ansicht alternativ in eine integrierte Ansicht eingebunden, in der neben dem „Curriculum“ der jeweils zu bearbeitende Quellentext dargestellt wird (s. Abb. 2). Dieser wird entweder automatisch in Sätze segmentiert oder, falls vorhanden, entsprechend einer manuellen Vorab-Segmentierung in zu erfassende Ereignisse dargestellt. Da die pro Autor:in verfügbaren Quellen vorab aus einer Liste ausgewählt werden, muss durch die Nutzer:innen selbst keine manuelle Auswahl der Quellenangabe im „Curriculum“ mehr erfolgen, und existierende Zuordnungen von Textsegmenten aus der entsprechende Quelle mit den erfassten Ereignissen bzw. Elementaraussagen werden interaktiv angezeigt. Auf diese Weise erfüllt die integrierte Ansicht nicht nur die Funktion eines Werkzeugs für die Datenerfassung, sondern illustriert zugleich die Formalisierung von Quellenaussagen auf Grundlage des verwendeten Datenmodells. Sie kann daher künftig auch als Schulungsinstrument für neu im Projekt beschäftigte Mitarbeiter:innen fungieren.

Abb. 2: Integrierte Eingabeoberfläche für Quelleninhalte

Eingabeunterstützung und -alternativen

Zum gegenwärtigen Zeitpunkt funktional erprobt bzw. im Hinblick auf ihre Nutzbarkeit und Akzeptanz verifiziert wurden bisher zwei weitere Eingabeoberflä-

13 Dies dürfte durch die Eigenschaft des „Curriculums“ als für den Abgleich von Quellen bestimmter Oberfläche bedingt sein, was einen unabhängig von dieser Oberfläche erfolgenden Abgleich nicht mehr sinnvoll erscheinen ließ. Da jede Quelle einen eigenen narrativen Kontext herstellt, ermöglicht die quellenweise Erfassung zudem jeweils ein sequentielles Eintragen von Daten innerhalb dieses Kontexts.

chen, die künftig die Dateneingabe erleichtern sollen. So können mittels automatischer Sprachverarbeitung (*Natural Language Processing*) – insbesondere der automatischen Erkennung von Wortarten sowie der Detektion benannter Entitäten wie Personen, Orte, Institutionen und Datumsangaben – nach Zuweisung eines Ereignistyps zu einer Quellaussage grundsätzlich einige das Ereignis beschreibende Elementaraussagen aus dem Wortlaut der Quelle extrahiert werden.¹⁴ Für die produktive Nutzung einer solchen Funktionalität, die in die oben beschriebene integrierte Oberfläche für Quelleninhalte eingebunden werden kann, ist u. a. sicherzustellen, dass sich Fehlzusweisungen durch die automatische Sprachverarbeitung auf einfache Weise korrigieren lassen.

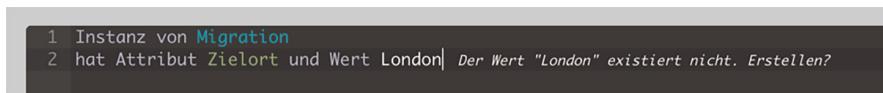


Abb. 3: Textbasierte Eingabeoberfläche für Datenerfassung

Vor allem für nicht in digitaler Form verfügbare Quellen, insbesondere Archivmaterialien, wurde ferner eine Alternative zur Datenerfassung erprobt, die nach wie vor – auch in der „Curriculum“-Ansicht – auf dem Prinzip von Formularen basiert.¹⁵ Diese verwendet eine formalisierte „kontrollierte Sprache“ für die rein textuelle Eingabe von Ereignissen und deren Elementaraussagen und verfügt über eingabeunterstützende Funktionen, wie sie in Programmiereditoren verwendet werden (z. B. Markierungsfunktionen und Eingabevervollständigung, s. Abb. 3).¹⁶ Gegenüber Formularen, in denen die Felder für einzelne Elementaraussagen fix positioniert sind und die Navigation üblicherweise durch Mausnutzung erfolgt, unterstützt die textbasierte Eingabeoberfläche eine Datenerfassung als kontinuierlichen Textfluss und entsprechend der Reihenfolge, in der Detailangaben zu Ereignissen in den Quellen beschrieben sind. In Tests, die unter Beteiligung der Projektmitarbeiter:innen durchgeführt wurden, zeigte sich, dass diese die textuelle

¹⁴ Verwendet wurde dafür das Stanford Core NLP Toolkit (Manning, Christopher u. a.: The Stanford CoreNLP natural language processing toolkit, in: Proceedings of the 52nd annual meeting of the association for computational linguistics: System demonstrations, 2014, S. 55–60) mit dem verfügbaren Sprachmodell für Deutsch und der Lemmatisierung von Johannes Filter (<https://github.com/jfilter/german-lemmatizer>).

¹⁵ Vgl. Frenzel, Tabea/Philipp, Luisa/Kreutel, Jörn: Evaluation of a text-based data entry interface for domain experts, in: Book of Abstracts zur EADH2021-Konferenz der European Association for Digital Humanities (im Druck).

¹⁶ Es sei an dieser Stelle erwähnt, dass auch die Formularfelder der bestehenden Oberfläche für Orte, Institutionen, Berufsangaben etc. über eine Eingabevervollständigung verfügen.

Eingabealternative trotz der für Nichtprogrammierer:innen ungewöhnlichen Bedienweise nicht nur als grundsätzlich gebrauchstauglich, sondern als intuitiver empfunden als die Datenerfassung mittels Formularen. Aus diesem Grund soll diese alternative Eingabemodalität künftig als Option angeboten werden, wo bisher Formulare zum Einsatz kommen.

Datenabfrage und -visualisierung

Im Folgenden zeigen wir exemplarische Visualisierungen zu den erfassten Datenbeständen, die durch die in die Forschungsplattform integrierten Funktionen für Datenabfrage und -analyse generiert wurden. Auf diese Weise soll skizziert werden, welche Aspekte qualitativer und quantitativer Analysen durch die bestehende Softwarelösung und die erfassten Datenbestände adressiert werden können, d. h. welche Forschungsfragen sich behandeln lassen und wie diese zu operationalisieren sind.

Abb. 4: Abfrageeditor; dargestellt ist eine Abfrage nach Geburtsdaten von Personen, die eine Ausbildung in Berlin abgeschlossen haben

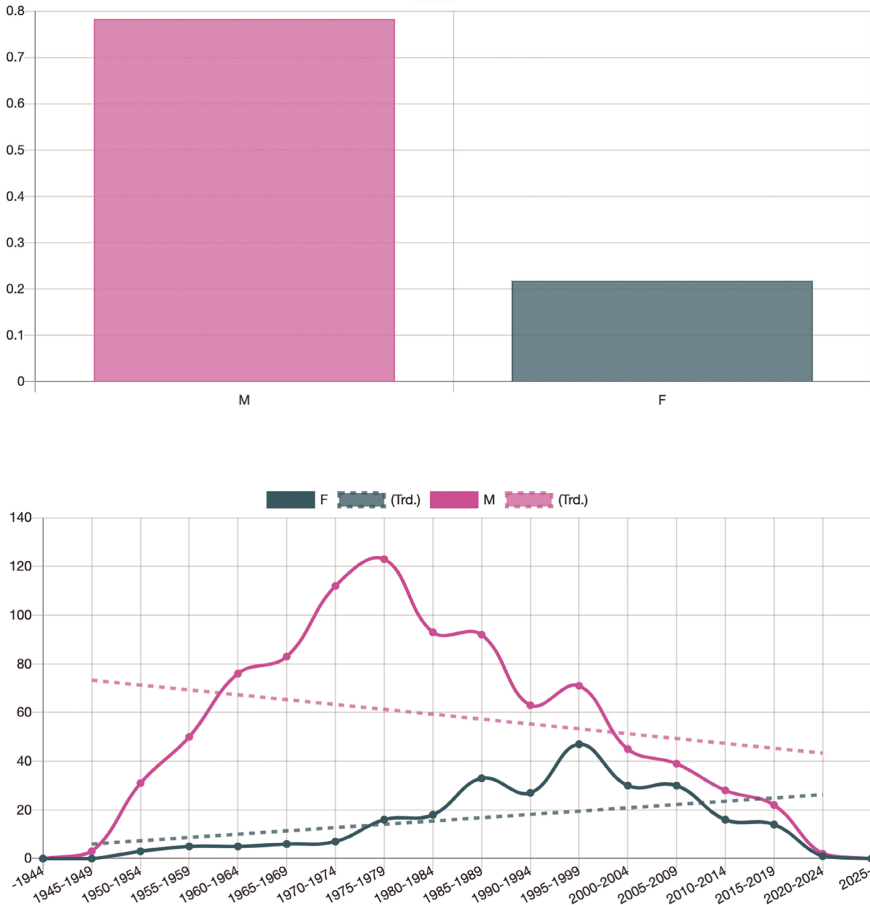


Abb. 5: Verteilung von Literaturpreisen auf männliche (M) und weibliche (F) Preisträger:innen insgesamt (oben) und im zeitlichen Verlauf (unten)

Für den Zugriff auf die erfassten Datenbestände steht den Nutzer:innen des Softwaresystems neben einer Freitextsuche ein visueller Editor zur Verfügung, der es erlaubt, unter Verwendung von Auswahlelementen und Autovervollständigungsfunktionen strukturierte Abfragen zu formulieren (s. Abb. 4). Grundlage der Eingabeunterstützung des Editors ist das dem Softwaresystem und der Datenerfassung zugrundeliegende Datenmodell und dessen Ereignis- und Entitätstypen sowie deren Attribute und Verknüpfungen, die in Elementaraussagen verwendet werden. Die Evaluation des Editors auf Basis von Nutzer:innentests und -befra-

gungen ergab, dass Mitarbeiter:innen, die mit der Datenerfassung vertraut waren, auch ohne vorherige Erfahrung mit Abfrageeditoren, z. B. von Bibliothekssystemen, dazu in der Lage waren, komplexe Abfragen zu formulieren, die Verknüpfungen von Ereignissen und Entitäten beinhalten.¹⁷

Die Ergebnisse jeglicher Abfragen werden zunächst in tabellarischer Form dargestellt und können dann unter Nutzung einer Konfigurationsoberfläche nach Interessen der Nutzer:innen in verschiedener Weise visualisiert werden. Beispielsweise können Balken- und Liniendiagramme genutzt werden, um Ausprägungen von Merkmalen insgesamt bzw. im Zeitverlauf darzustellen – wie etwa die Aufteilung von Akteur:innen in Abhängigkeit von ihrem Geschlecht (s. Abb. 5). Je nach Typ der abgefragten Daten lassen sich Abfrageergebnisse, wie unten gezeigt, auch in Kartenansichten oder mittels Netzwerkdarstellungen visualisieren.

Nachfolgend wird anhand ausgewählter Beispiele für Visualisierungen illustriert, dass das entwickelte Softwaresystem für unterschiedliche Betrachtungsperspektiven und Detaillierungsebenen Zugang zu den erhobenen Daten ermöglicht bzw. dass aus den verfügbaren Daten solche Perspektiven generiert werden können. Es lassen sich dabei im Hinblick auf die Betrachtung der Daten drei Ebenen unterscheiden: eine *Detail-Ebene* zur Betrachtung der individuellen Autor:innen-Biographien, eine *Meso-Ebene* mit Visualisierungen als Überblick und Ausgangspunkt für gefilterte Zugänge zur qualitativen Untersuchung von Biographien und eine *Makro-Ebene* zur Visualisierung von Ergebnissen quantitativer Analysen großer Datenmengen.

¹⁷ Beispielsweise wurden die Nutzer:innen im Zuge der Evaluierung aufgefordert, die folgende Abfrage zu formulieren, die im Rahmen des verwendeten Datenmodells eine Verknüpfung von Personen und deren Merkmalen („Name“, „Geschlecht“) und den Ereignistypen „Geburt“ und „Ausbildung“ erfordert: „Gib mir die Geburtsorte, Geburtsdaten und Namen aller weiblichen Personen, welche am IfL studiert haben.“ Zur Evaluation des Abfrageditors vgl. Philipp, Luisa/Kreutel, Jörn: User-centered design of a query editor for bio-bibliographical data retrieval by domain experts, in: Book of Abstracts zur Konferenz der European Association for Digital Humanities 2021 (im Druck).

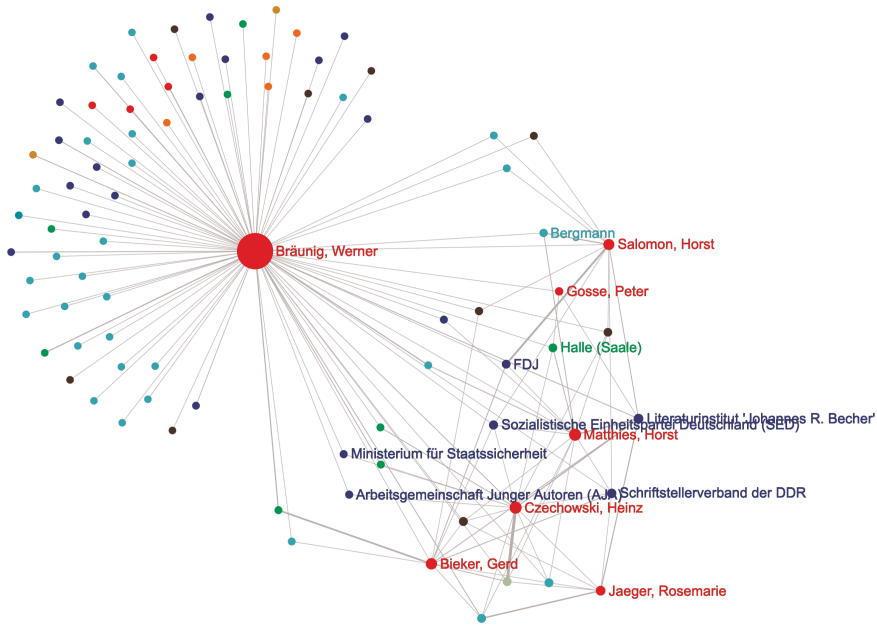


Abb. 6: Entitätsnetzwerk für Werner Bräunig auf Grundlage der erfassten biographischen Ereignisse

1.) Die unterste Detailebene bildet die individuelle Biographie der Autor:innen, die die für eine Person erfassten biographischen Ereignisse in Form eines „Curriculums“ (s. Abb. 1) in unterschiedliche Rubriken unterteilt darstellt und damit als Überblick über die individuelle Biographie einer/eines Autor:in dienen kann.

2.) Ausgehend von einer Person, der mit ihr auf Basis des Datenbestands verknüpften Personen sowie weiteren Personen, die zusätzlich ausgewählt werden, können Beziehungen von Akteur:innen zu Institutionen, Orten, Berufen, literarischen Genres und anderen Entitäten visualisiert werden. Auf diese Weise lassen sich für eine ausgewählte Menge von Personen auf einen Blick Gemeinsamkeiten und Unterschiede hinsichtlich solcher Entitäten erkennen, welche bei Betrachtung mehrerer individueller Biographien in Form von Curricula nicht unmittelbar sichtbar sind. Abbildung 6 illustriert dies am Beispiel gemeinsamer Beziehungen zu Institutionen und Orten (mit Werner Bräunig als Ausgangspunkt).

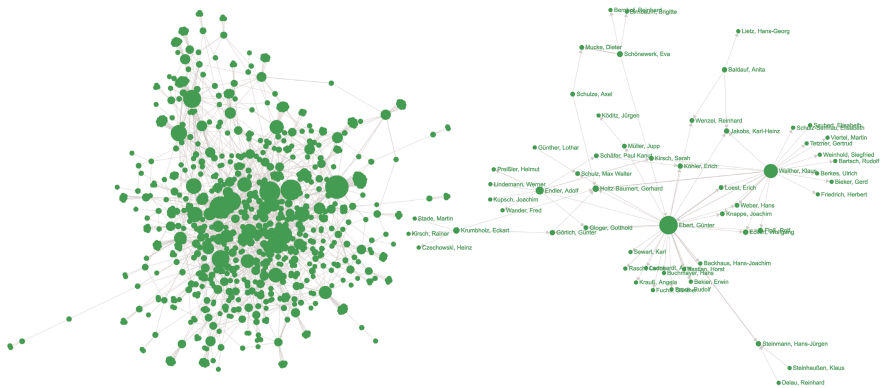


Abb. 7: Rezensionenetzwerk bezüglich selbständiger Publikationen von IfL-Direktstudent:innen; links: gesamter Datenbestand (872 Akteur:innen, inkl. Rezensent:innen ohne IfL-Bezug, 1567 Rezensionenbeziehungen, 1799 Rezensionen), rechts: Ausschnitt aus dem Teilnetzwerk mit ausschließlich IfL-Direktstudierenden als Rezensent:innen und Rezensierten (74 Akteur:innen, 83 Beziehungen, 105 Rezensionen)

3.) Umgekehrt, aber ebenfalls auf einer Ebene angesiedelt, die mittels Visualisierungen Zugang zu qualitativen Detailanalysen ausgewählter Akteur:innen gewährleistet, können auf Basis bestimmter Beziehungstypen Personennetzwerke berechnet werden. Ein Beispiel dafür ist das in Abbildung 7 gezeigte Netzwerk, das auf Basis der in den „Bibliographischen Annalen“¹⁸ enthaltenen Rezensionen bezüglich der Publikationen von IfL-Direktstudierenden berechnet wurde. Die in den „Bibliographischen Annalen“ zur belletristischen Literatur in der SBZ/DDR erfassten Autor:innen wurden dafür im Projekt mit den Autor:innen des von uns erhobenen biographischen Datenbestands verknüpft.

Netzwerke können so also – erstens – als Visualisierungsform und Überblicksdarstellung genutzt werden, die den Zugang zu Details der erfassten Daten und zu qualitativen Analysen eröffnen. Darüber hinaus können umfangreiche Netzwerke – zweitens – auch als eigenständiger Gegenstand quantitativer Analysen aus den Datenbeständen generiert und beispielsweise hinsichtlich netzwerkanalytischer Kennzahlen zur „Prominenz“ bzw. zum „Gewicht“ von Akteur:innen auf Basis von Zentralitätswerten¹⁹ oder mit Blick auf die Gruppierung von Akteur:innen

¹⁸ Tanneberger, Horst/Hillich, Reinhard (Hrsg.): Literatur in der DDR. Bibliographische Annalen 1945–1990, Berlin u. a. 2021.

¹⁹ Vgl. Scott, John: Social Network Analysis: A Handbook, Thousand Oaks 1991; Staudt, Christian L./Sazonovs, Aleksejs/Meyerhenke, Henning: NetworKit: A tool suite for large-scale complex network analysis, in: Network Science 4, 2016, 4, S. 508–530.

in „Communities“²⁰ analysiert werden. Methodisch anschließend an bibliometrische Analysen zum internationalen Referatenorgan „Germanistik“²¹ stützen wir uns dabei insbesondere auf die in den „Bibliographischen Annalen“ erfassten Daten. Möglich sind damit z. B. Analysen zu Ko-Publikationsnetzwerken oder gemeinsamen Verlagsbeziehungen und darüber zu feldbezogenen Verortungen und Gruppenzuordnungen von Autor:innen.

4.) Als letztes Beispiel dafür, wie Visualisierungen Zugänge zu den im Projekt erfassten Datenbeständen und damit zum untersuchten Gegenstandsbereich ermöglichen, zeigt Abbildung 8 die Orte, mit denen IfL-Studierende aufgrund der erfassten biographischen Ereignisse in Verbindung stehen.²² Zu sehen ist hier außerdem, dass über die interaktiven Funktionen der Kartendarstellung die mit den Orten verbundenen Autor:innen und Ereignisse angezeigt werden können, über welche sich wiederum die Detailebene der individuellen Biographie aufrufen lässt.

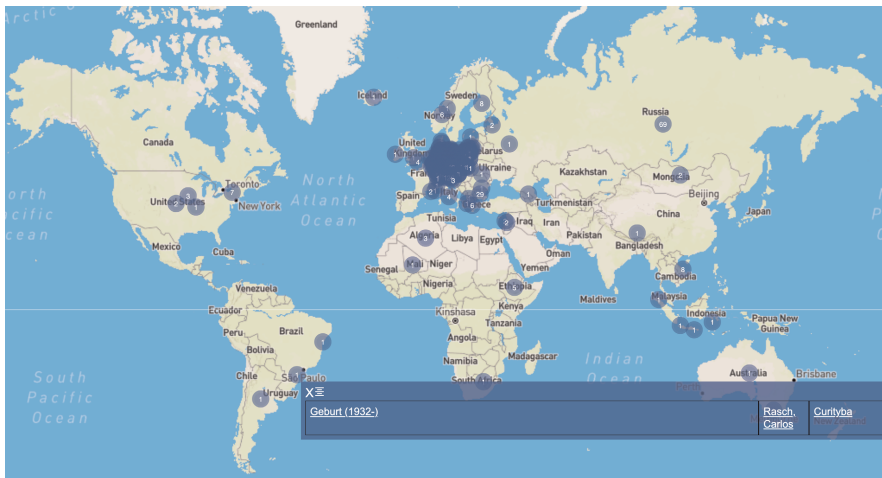


Abb. 8: Orte der erfassten biographischen Ereignisse nach Anzahl von Akteur:innen

²⁰ Vgl. ebd.

²¹ Vgl. Kreutel, Jörn u. a.: Die Germanistik der „Germanistik“. Qualitative und quantitative Studien zur Wissenschaftsgeschichte eines Referatenorgans, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 44, 2019, S. 302–379.

²² Die Kartendarstellung zeigt zwar eine „globale“ Perspektive, ist im Rahmen der unserer Darstellung zugrundeliegenden Abstufung von Detail-Ebene, Meso-Ebene und Makro-Ebene jedoch auf der Meso-Ebene angesiedelt.

Fallbeispiel Werner Bräunig

Im Folgenden greifen wir ein Fallbeispiel mit Bezug zum Kontext und Tagungsort des Workshops heraus. Von den Studierenden des Literaturinstituts, insbesondere der ersten Jahrgänge, arbeitete eine auffallende Anzahl zuvor im Bergbau und/oder absolvierte dort eine Ausbildung, darunter auch Frauen. Viele von ihnen waren in der SAG Wismut (später SDAG) tätig – z. B. Werner Bräunig, Erich Köhler, Hans-Gert Lange, Manfred Richter, Horst Salomon, Max Walter Schulz, Martin Viertel; im Mansfelder Kupferbergbau – z. B. Harry Kampling; im Steinkohlenbergbau – z. B. Horst Matthies; in Braunkohle Tagebauen und -industrie²³ – z. B. Róża Domaścyna, Paul Gratzik, Angela Krauß, Erika Paschke. Aus anderen Bergbaugebieten wie dem Ruhrgebiet kam z. B. Harry Kampling. Darüber hinaus absolvierten einige IfL-Studierende ein Studium im Bereich Bergwesen, u. a. an der Bergakademie Freiberg und der Bergschule Eisleben – z. B. Horst Salomon und Günter Wünsche.

Der bekannteste „schreibende Bergarbeiter“ ist vermutlich Werner Bräunig mit seinem unvollendet gebliebenen Roman „Rummelplatz“ über die Wismut, den, wie es in Besprechungen des Romans vielfach heißt, „Wilden Westen“ der DDR. Die Abbildung 9 zeigt die zeitgleich mit ihm oder mit zeitlichen Überschneidungen am IfL eingeschriebenen Studierenden, die ebenfalls im Bergbau tätig waren.

Bräunig wird oft als „ein idealtypischer Vertreter für die Literatur des ‚Bitterfelder Weges‘“ gesehen.²⁴ Er wurde tatsächlich vom schreibenden Arbeiter und Volkskorrespondenten zum Autor. Bräunig – 1934 in Chemnitz geboren, Mutter Näherin, Vater Hilfsarbeiter und Fahrer – war als Mitglied einer Jugendbande und in der Folge von Schwarzmarktgeschäften ins Erziehungsheim gekommen, hatte sich als Gelegenheitsarbeiter durchgeschlagen, war wegen Ost-West-Schmuggels ins Gefängnis geraten und schließlich 1954 unter die zusammengewürfelte Gruppe von ungelernten Arbeitern im Bergbau der SAG Wismut. Als Berg- und Fabrikarbeiter hatte er zunächst Leserbriefe, dann „Volkskorrespondenzen“ verfasst und war in die „Arbeitsgemeinschaft junger Autoren“ der Wismut aufgenommen worden, was ihm 1958 schließlich die Delegierung an das erst drei Jahre zuvor gegründete Literaturinstitut Leipzig eintrug. Dort blieb er über

²³ Viele der IfL-Studierenden absolvierten auch eines ihrer Praktika im Rahmen des Studiums in einem der Braunkohlebetriebe um Leipzig.

²⁴ Meyer-Gosau, Frauke: Wildwest in der DDR. Gespräch im Deutschlandfunk Kultur, 20.03.2007. Unter: <https://www.deutschlandfunkkultur.de/wildwest-in-der-ddr-100.html> (Eingesehen: 18.04.2023).

ein Jahrzehnt (bis 1969) als Dozent und veröffentlichte regelmäßig Beiträge in der Presse, aber auch Lyrik.

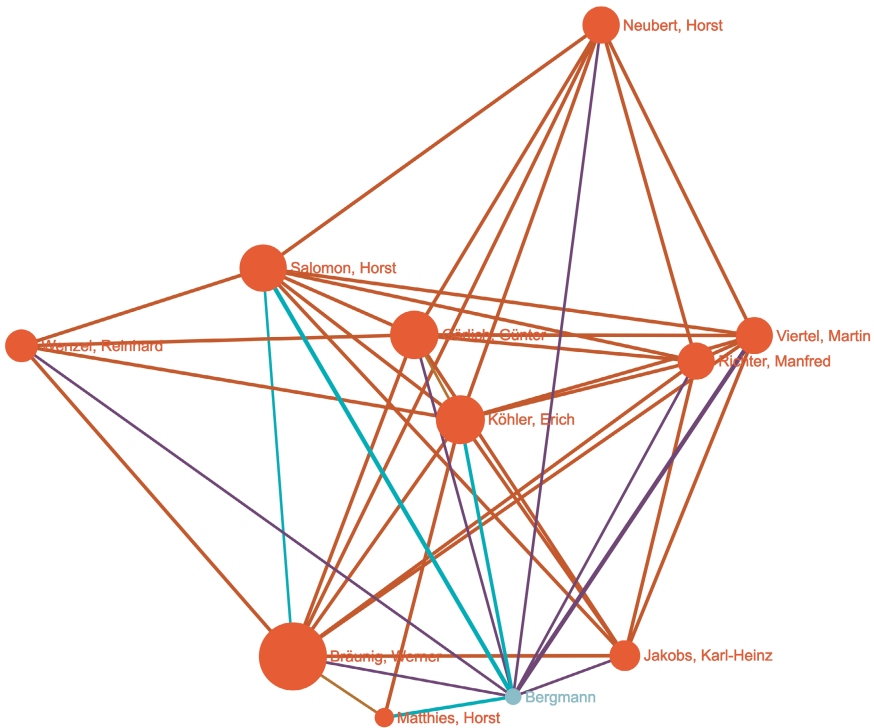


Abb. 9: Ausschnitt des um Kommiliton:innenbeziehungen erweiterten Entitätsnetzwerks von Werner Bräunig für Berufstätigkeiten oder Ausbildungen als Bergmann (die den Verbindungen zugrunde liegenden Ereignistypen sind farblich markiert, türkis: Ausbildungen, blau: Berufstätigkeiten, rotbraun: Kommiliton:innenbeziehungen. Der Verbindung zwischen Bräunig und Horst Matthies liegt ein Ereignis vom Typ Bekanntschaft zugrunde)

Die Tätigkeit in der Wismut war nur eine der vielen Arbeitsstellen in Bräunigs Leben. Mit ihr machte er jedoch den größten Eindruck, obwohl er dort – neben einem Praktikum im Rahmen des IfL-Studiums – nur kurz tätig war. In der Wismut gewesen zu sein, galt geradezu als proletarischer Adelstitel.²⁵ Lexikon- oder Handbuchartikel über Bräunig legen den Autor auf die Stichwörter Bergbau und

²⁵ Drescher, Angela: „Aber die Träume, die haben doch Namen“. Der Fall Werner Bräunig, in: Bräunig, Werner: Rummelplatz. Roman. Hrsg. von Angela Drescher, Berlin 2007, S. 625–674, hier S. 633.

Wismut fest, ohne diesem Ungleichgewicht Beachtung zu schenken. Selbst die Einbeziehung einer Vielzahl biographischer Quellen, so unsere Erkenntnis, relativiert auf der narrativen Ebene den Einfluss ideologisch geprägter Rahmungen auf die Verfestigung eines Autorbildes nicht. Diese wirken, wie die Rezeption des 2007 veröffentlichten Romanfragments „Rummelplatz“ zeigt, bis heute fort. Im genauen Blick auf die Lebens- und Arbeitsstationen, die der Zusammenschau der Quellen entnehmbar sind, wird jedoch für das Bild des „schreibende Bergarbeiters“ die Verengung sichtbar. Mit einer entsprechenden Erfassung und Visualisierung der Daten – wie in diesem Fall etwa der „Curriculum“-Ansicht – kann also dazu beigetragen werden, in den Quellen vorliegende Informationen nicht lediglich zu reproduzieren, sondern sie neu zu kontextualisieren und so bestehende Narrative und Wertungen zu hinterfragen.

Schlussbetrachtungen

Die vorgestellte Forschungsplattform unterstützt unterschiedliche Perspektiven auf die erhobenen Datenbestände und ermöglicht sowohl qualitative als auch quantitative Zugänge. Diese reichen von einer Darstellung der Biographien einzelner Autor:innen als „Curriculum“ bis hin zu Netzwerken und anderen Visualisierungen, die auf Suchanfragen bezüglich ausgewählter Aspekte der Daten basieren. Im Rahmen der entwickelten integrierten Bedienoberfläche führen von allen Visualisierungen Navigationswege zurück zu den Daten individueller Autor:innen, die entsprechend dem Modell biographischer Ereignisse erfasst wurden.

Ereignisbasierte versus relationsbasierte Modellierung

Biographische Ereignisse haben sich als geeignete Grundlage für Datenerfassung und Datenzugriff und -visualisierung erwiesen. Sie ermöglichen zum einen die Gruppierung verschiedener – u. U. auch widersprüchlicher – Elementaraussagen, die sich in den Quellenbeständen zu biographischen Sachverhalten der Autor:innen finden, und drücken die Zusammengehörigkeit verschiedener Aspekte dieser Sachverhalte auf intuitive Weise aus – beispielsweise den Umstand, dass ein:e Akteur:in in einem bestimmten Zeitraum an einem bestimmten Ort und in einer bestimmten Rolle einen Beruf in einem bestimmten Betrieb oder einer anderen Organisation ausübte und dabei ggf. mit anderen für die Erfassung relevanten Akteur:innen zusammenarbeitete. Biographische Ereignisse fungieren so als gemeinsamer Bezugspunkt von mehreren Elementaraussagen und können damit

unter Wahrung ihrer Identität als Ereignisse hinsichtlich quellenübergreifender Übereinstimmungen, aber auch Abweichungen beschrieben werden – wenn beispielsweise in einer Quelle ein abweichender Startzeitpunkt einer ansonsten mit anderen Quellen übereinstimmenden Ausbildung, Berufstätigkeit oder Mitgliedschaft angegeben ist.

In dieser Hinsicht unterscheidet sich der von uns genutzte ereignisorientierte Modellierungsansatz von einem relationsbasierten Ansatz, welcher biographische Sachverhalte mittels „biographischer Relationen“ – beispielsweise *ist-beschäftigt-als*, *ist-beschäftigt-bei*, *kooperiert-mit* etc. – modelliert, durch welche Akteur:innen untereinander und mit anderen Entitäten verbunden werden.²⁶ Auch wenn solche Relationen um eine temporale Dimension durch Angabe eines Start- und Endzeitpunkts ergänzt werden können, lässt sich die gemeinsame Zugehörigkeit mehrerer Relationen zu einem – in unserem Modell – gemeinsamen biographischen Ereignis hier nur mittelbar, d. h. durch übereinstimmende Zeitintervalle, zum Ausdruck bringen, da das Modell Ereignisse als gemeinsamen Bezugspunkt mehrerer Relationen nicht vorsieht. In Quellen vorgefundene Abweichungen hinsichtlich temporaler oder anderer Details von Ereignissen können damit nicht unter Bezug auf ein anderweitig übereinstimmend beschriebenes Ereignis ausgedrückt werden. Eine quellenübergreifend konsolidierte narrative Darstellung wie das „Curriculum“ wäre damit allein auf Basis eines relationsbasierten Modells nur schwer realisierbar.

Umgekehrt entsprechen in unserem Modell Elementaraussagen biographischer Ereignisse für eine:n gegebene:n Akteur:in und bezüglich einer Entität – beispielsweise die Aussage, dass eine Berufstätigkeit in einem bestimmten Betrieb ausgeübt wurde – weitestgehend dem Konzept biographischer Relationen zwischen Akteur:innen und Entitäten. Dies wird nicht zuletzt durch Visualisierungen wie die in Abbildung 5 und Abbildung 8 gezeigten Entitätsnetzwerke verdeutlicht, deren Verbindungen jeweils auf Elementaraussagen biographischer Ereignisse bezüglich der miteinander verbundenen Entitäten beruhen. Eine ereignisbasierte Modellierung ist mithin sehr geradlinig in ein relationsbasiertes Modell übersetzbar und kann jegliche Analyse- und Visualisierungsmöglichkeiten eines solchen nutzen.

26 Vgl. für einen relationsbasierten bzw. „hybriden“, da um eine Zeitdimension erweiterten Ansatz insbesondere die APIS-Plattform: Gruber, Christine/Kohlbacher, Josef/Wandl-Vogt, Eveline (Hrsg.): The Austrian Prosopographical Information System (APIS) – Vom gedruckten Textkorpus zur Webapplikation für die Forschung, Wien u. a. 2020, darin insb.: Schlögl, Matthias/Lejtovicz, Katalin: Die APIS-(Web-)Applikation, das Datenmodell und System, S. 31–48, sowie zum Begriff des „hybriden“ Ansatzes: dies.: A Prosopographical Information System (APIS), in: Fokkens, Antske u. a. (Hrsg.): Proceedings of the Second Conference on Biographical Data in a Digital World 2017 (BD2017), Linz 2017, S. 53–58.

Umgang mit der Komplexität der Modellierung

Der verwendete Ansatz bringt allerdings vor allem aufgrund des Anspruchs einer hinsichtlich Breite und Tiefe umfangreichen Erfassung von Autor:innenbiographien für die Projektmitarbeiter:innen eine hohe Komplexität bei der Formalisierung von Quellenaussagen im Rahmen des gegebenen Datenmodells mit sich. Dies betrifft weniger die Identifikation eines geeigneten Ereignistyps als die Formulierung von Elementaraussagen für die betreffenden Ereignisse, die beispielsweise für Berufstätigkeiten eine Differenzierung zwischen ausgeübtem Beruf und der dabei ausgeübten Rolle, z. B. als Hilfskraft oder Leiter:in, erlaubt. Als wesentlicher Aspekt der Komplexität erweist sich dabei auch die in den Quellen vorliegende Vielfalt an Bezeichnungen von Entitäten wie z. B. für Berufstätigkeiten, Institutionen etc. und deren Kategorisierung (i. S. der Zuordnung zu einer etablierten Systematik) für Analysezwecke; etwa um gezielt Abfragen nach Tätigkeitsfeldern, Status und Funktion in den jeweiligen Bereichen oder Qualifikationsniveaus durchführen zu können. Diese Problematik berührt nicht zuletzt auch die Frage nach der Grenze zwischen Datenbereinigung und Datenmanipulation.

Dies soll kurz am Beispiel der Bezeichnungen für Berufstätigkeiten illustriert werden. Wir wählten als Vorgehen eine zunächst dicht dem Wortlaut der Quellen folgende Erfassung, deren Bezeichnungen von uns nach Abschluss einer größeren Erfassungsphase „aufgeräumt“ werden: Dabei werden zum einen offensichtliche Doppelungen zusammengeführt und die Bezeichnungen vereinheitlicht; zum zweiten werden die Berufsbezeichnungen in eine Systematik im Hinblick auf Tätigkeitsfelder und Qualifikationsniveaus eingeordnet. Wir orientieren uns dafür an der Berufsklassifikation der Bundesagentur für Arbeit.²⁷ Bei diesem Bereinigen der Bezeichnungen ergibt sich jedoch zum einen die Frage, wie weit die aus den unterschiedlichen Quellen – Lexika, Porträts in Zeitungen, institutionellen Akten (z. B. die Aufnahmeanträge zum Schriftstellerverband), persönlichen Dokumenten (z. B. Briefe), Interviews mit den Autor:innen etc. – herrührende Spezifik der Bezeichnungen überhaupt vereinheitlicht werden kann und soll, da sich in diesen auch Zeitkontexte und Wertungen niederschlagen, bei deren Normalisierung sich immer auch die Frage stellt, inwieweit es sich bei ihr um Deutung handelt. So umfassen die Biographien der Untersuchungsgruppe u. a. mehrere Gesellschaftssysteme: Kaiserzeit, Weimarer Republik, NS-Zeit, DDR, BRD bis 1990 und das vereinigte Deutschland. Berufsbezeichnungen und -umschreibungen von Tätigkeiten liegen aus allen Zeitabschnitten und Systemen vor und sind dadurch heterogen und teils

²⁷ Bundesagentur für Arbeit (Hrsg.): Klassifikation der Berufe 2010 – überarbeitete Fassung 2020, Bd. 1: Systematischer und alphabetischer Teil mit Erläuterungen, Nürnberg 2021.

ideologisch gefärbt, auch da sie mitunter eine Umwertung – z. B. in ihrer Feldposition und in ihrem Qualifikationsniveau – erfahren haben. Indem die Bereinigung der Daten jedoch nur die in den jeweiligen Elementaraussagen verwendeten Entitäten betrifft und der ursprüngliche Wortlaut als Bestandteil der Quellenangaben festgehalten wird, bleibt der Umstand solcher Vereinheitlichungen im Datenbestand transparent, hinterfragbar und ggf. auch korrigierbar.

Insbesondere mit Blick auf die geplante Ausweitung der Datenerfassung auf weitere Autor:innengruppen in der DDR wirft dies die Frage auf, wie künftigen Projektmitarbeiter:innen die für die Formalisierung der Quelleninhalte im gegebenen Datenmodell erforderlichen Kenntnisse vermittelt werden können. Eine wichtige Rolle wird dabei den Verknüpfungen zukommen, die durch Verwendung der in Abbildung 2 gezeigten integrierten Eingabeoberfläche zwischen Quellentexten und den modellierten Ereignissen im Hintergrund aufgebaut werden. Damit können nicht nur für einen gegebenen Ereignistyp, sondern auch für ggf. vereinheitlichte Entitätsbezeichnungen die Quellentexte ermittelt werden, die der jeweiligen Modellierung zugrunde liegen. Auf diese Weise lassen sich künftig Schulungs- und Hilfefunktionen implementieren, die neue Mitarbeiter:innen auf Basis von Modellierungsbeispielen mit den Details des Datenmodells und dessen Anwendung auf Quelleninhalte vertraut machen. Umgekehrt wird die erfolgreiche Verwendung der Bedienoberflächen der Plattform weniger durch anderweitig erworbene technische Expertise, sondern in größerem Maße durch die Kenntnis des Datenmodells ermöglicht. Darauf deuten nicht nur die Beobachtungen aus dem Pilotprojekt hin, dessen Mitarbeiter:innen ausnahmslos von Projektbeginn an die Ausarbeitung und Verfeinerung des Datenmodells begleitet und befördert haben, sondern auch die systematisch durchgeführten Evaluationen der textbasierten Eingabeoberfläche²⁸ (s. Abb. 3) und des Abfrageeditors (s. Abb. 4).

Die aus dem Projektverlauf und den durchgeführten Untersuchungen gewonnenen Erkenntnisse unterstreichen damit nicht zuletzt den Nutzen einer Projektorganisation, bei der Fachwissenschaftler:innen und Research-Software-Expert:innen frühzeitig gemeinsam an der Formalisierung von Datenmodellen und der Konzeption von Eingabeoberflächen beteiligt werden. Die Systementwicklung für digitale Datensammlungen ist dabei intrinsischer Bestandteil der im Projekt zu leistenden Erkenntnisarbeit. Es gilt ferner, Modelle und Oberflächen im Projektverlauf an die sich herausbildenden Arbeitsprozesse und, wie im Falle der Model-

28 Bei der Evaluation mit Gruppen von jeweils vier Personen zeigte es sich, dass Projektmitarbeiter:innen effizienter Daten eingeben konnten als eine Vergleichsgruppe, die zur Hälfte aus Softwareentwickler:innen bestand, für die die Handhabung solcher Oberflächen Bestandteil ihrer täglichen Arbeit ist. So war noch die langsamste Person aus der Gruppe der Projektmitarbeiter:innen in etwa so schnell wie die/der schnellste Entwickler:in.

lierung und Vereinheitlichung von Berufsbezeichnungen, an die sich formierenden Perspektiven hinsichtlich des Projektgegenstands anpassen zu können. Eine kontinuierliche Optimierung der Gebrauchstauglichkeit der Nutzer:innenoberflächen und eine Berücksichtigung des fachwissenschaftlichen Erkenntnisfortschritts in letzteren ist nicht zuletzt Voraussetzung für die Zufriedenheit der Nutzer:innen mit der zu verwendenden Arbeitsumgebung. Unseres Erachtens liegt darin ein Schlüssel zur effektiven und effizienten Durchführung von Projekten in den digitalen Geisteswissenschaften.²⁹

Literatur

- Amlinger, Carolin: Schreiben. Eine Soziologie literarischer Arbeit, Berlin 2021.
- Atkinson, Colin/Gutheil, Matthias/Kiko, Kilian: On the Relationship of Ontologies and Models, in: Proceedings of the 2nd International Workshop on Meta-Modelling, 2006, S. 47–60.
- Bourdieu, Pierre: Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes, Frankfurt am Main 1999.
- Bourdieu, Pierre: Kunst und Kultur. Kunst und künstlerisches Feld. Schriften zur Kultursoziologie, Bd. 4, Berlin 2015.
- Bräunig, Werner: Rummelplatz. Roman. Hrsg. von Angela Drescher, Berlin 2007.
- Bundesagentur für Arbeit (Hrsg.): Klassifikation der Berufe 2010 – überarbeitete Fassung 2020, Bd. 1: Systematischer und alphabetischer Teil mit Erläuterungen, Nürnberg 2021.
- Drescher, Angela: „Aber die Träume, die haben doch Namen“. Der Fall Werner Bräunig, in: Bräunig, Werner: Rummelplatz. Roman. Hrsg. von Angela Drescher, Berlin 2007, S. 625–674.
- Frenzel, Tabea/Philipp, Luisa/Kreutel, Jörn: Evaluation of a text-based data entry interface for domain experts, in: Book of Abstracts zur EADH2021-Konferenz der European Association for Digital Humanities (im Druck).
- Geipel, Ines/Walther, Joachim: Gesperrte Ablage. Unterdrückte Literaturgeschichte in Ostdeutschland 1945–1989, Düsseldorf 2015.
- ISO – International Organization for Standardization: ISO 9241-210:2019 Ergonomics of human-system interaction – Part 210: Human-centred design for interactive systems. 2019. <https://www.iso.org/standard/77520.html>.
- Kreutel, Jörn/Martus, Steffen/Thomalla, Erika/Zimmer, Daniel: Die Germanistik der „Germanistik“. Qualitative und quantitative Studien zur Wissenschaftsgeschichte eines Referatenorgans, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 44, 2019, S. 302–379.
- Lehenmeier, Constantin/Burghardt, Manuel: Usability statt Frustration, in: INFORMATIK 2019: 50 Jahre Gesellschaft für Informatik – Informatik für Gesellschaft (Workshop-Beiträge). Gesellschaft für Informatik e. V., 2019, S. 97–106.

²⁹ Vgl. zur Relevanz des Aspekts der Gebrauchstauglichkeit in den *Digital Humanities*: Lehenmeier, Constantin/Burghardt, Manuel: Usability statt Frustration, in: INFORMATIK 2019: 50 Jahre Gesellschaft für Informatik – Informatik für Gesellschaft (Workshop-Beiträge). Gesellschaft für Informatik e. V., 2019, S. 97–106.

- Lehn, Isabelle/Macht, Sascha/Stopka, Katja: Schreiben lernen im Sozialismus. Das Institut für Literatur „Johannes R. Becher“, Göttingen 2018.
- Manning, Christopher u. a.: The Stanford CoreNLP natural language processing toolkit, in: Proceedings of the 52nd annual meeting of the association for computational linguistics: System demonstrations, 2014, S. 55–60.
- Meyer-Gosau, Frauke: Wildwest in der DDR. Gespräch im Deutschlandfunk Kultur, 20.03.2007. Unter: <https://www.deutschlandfunkkultur.de/wildwest-in-der-ddr-100.html> (Eingesehen: 18.04.2023).
- Pasin, Michele/Bradley, John: Factoid-based prosopography and computer ontologies: towards an integrated approach, in: Digital Scholarship in the Humanities 30, 2015, 1, S. 86–97.
- Philipp, Luisa/Kreutel, Jörn: User-centered design of a query editor for bio-bibliographical data retrieval by domain experts, in: Book of Abstracts zur Konferenz der European Association for Digital Humanities 2021 (im Druck).
- Richter, Myriam/Hamacher, Bernd: Biographische Kleinformen, in: Klein, Christian (Hrsg.): Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien, Stuttgart/Weimar 2009, S. 137–142.
- Schlögl, Matthias/Lejtovicz, Katalin: Die APIS-(Web-)Applikation, das Datenmodell und System, in: Gruber, Christine/Kohlbacher, Josef/Wandl-Vogt, Eveline: The Austrian Prosopographical Information System (APIS) – Vom gedruckten Textkorpus zur Webapplikation für die Forschung, Wien u. a. 2020, S. 31–48.
- Schlögl, Matthias/Lejtovicz, Katalin: A Prosopographical Information System (APIS), in: Fokkens, Antske u. a. (Hrsg.): Proceedings of the Second Conference on Biographical Data in a Digital World 2017 (BD2017), Linz 2017, S. 53–58.
- Scott, John: Social Network Analysis: A Handbook, Thousand Oaks 1991.
- Spyns, Peter/Meersman, Robert/Jarrar, Mustafa: Data Modelling versus Ontology Engineering, in: ACM SIGMod Record 31, 2002, 4, S. 12–17.
- Staudt, Christian L./Sazonovs, Aleksejs/Meyerhenke, Henning: NetworKit: A tool suite for large-scale complex network analysis, in: Network Science 4, 2016, 4, S. 508–530.
- Tanneberger, Horst/Hillich, Reinhard (Hrsg.): Literatur in der SBZ/DDR. Bibliographische Annalen 1945-1990, Berlin/Boston 2021.
- Tommek, Heribert: Der lange Weg in die Gegenwartsliteratur. Studien zur Geschichte des literarischen Feldes in Deutschland von 1960 bis 2000, Berlin/München/Boston 2015.
- Tuominen, Jouni/Hyvönen, Eero/Leskinen, Petri: Bio CRM: A data model for representing biographical data for prosopographical research, in: Fokkens, Antske u. a. (Hrsg.): Proceedings of the Second Conference on Biographical Data in a Digital World 2017 (BD2017), Linz 2017, S. 59–66.
- Vredenburg, Karel u. a.: A survey of user-centered design practice, in: Proceedings of the SIGCHI conference on Human factors in computing systems, 2002, S. 471–478.
- Weber, Ronald: Peter Hacks, Heiner Müller und das antagonistische Drama des Sozialismus. Ein Streit im literarischen Feld der DDR, Berlin/Boston 2015.
- Wölfel, Ute (Hrsg.): Literarisches Feld DDR. Bedingungen und Formen literarischer Produktion in der DDR, Würzburg 2005.

—

Anhang

Abbildungsnachweis

Susan Splinter

Abb. 1–2: <https://www.deutsche-biographie.de>

Anke Blümm

Abb. 1: PC robotron 1715, Foto: Joachim Köhler 2012, DDR-Museum Zeitreise, Radebeul

Abb. 2: Dietzsch, Folke: Die Studierenden am Bauhaus. Eine analytische Betrachtung zur strukturellen Zusammensetzung der Studierenden, zu ihren Studien und Leben am Bauhaus sowie zu ihrem späteren Wirken. Diss. Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar 1991, 2 Bde.

Abb. 3: Forschungsplattform Bewegte Netze, © Jens Weber/Andreas Wolter

Abb. 4: <https://shortcuts.bauhaus.community/>, © 2019 Jens Weber/Andreas Wolter

Abb. 5: <https://bauhaus.community>, © Jens Weber/Andreas Wolter

Abb. 6: <https://bauhaus.community>, © Jens Weber/Andreas Wolter

Abb. 7: <https://shortcuts.bauhaus.community/>, © 2019 Jens Weber/Andreas Wolter

Abb. 8: <https://shortcuts.bauhaus.community/>, © 2019 Jens Weber/Andreas Wolter

Maximilian Kaiser, Marion Romberg, Matthias Schlögl, Gregor Pirgie

Abb. 1: Graphik: Marion Romberg

Abb. 2: Graphik: Maximilian Kaiser

Abb. 3: Graphik: Gregor Pirgie, Stand: März 2022

Jörn Kreutel, Thomas Möbius, Birgit Dahlke, Steffen Martus

Abb. 1–9: © Jörn Kreutel

Die Autorinnen und Autoren

Prof. Dr. Helmuth Albrecht

ist seit 1997 Lehrstuhlinhaber für Technikgeschichte und Industriearchäologie sowie Direktor des Instituts für Industriearchäologie, Wissenschafts- und Technikgeschichte (IWTG) der TU Bergakademie Freiberg. Er studierte Elektrotechnik, Physik und Geschichte an der TU Braunschweig. 1984 wurde er promoviert. 1997 habilitierte er sich mit einer Arbeit zur Geschichte der Lasertechnik in den beiden deutschen Staaten in den 1960er-Jahren. 2019 trug er maßgeblich zur erfolgreichen deutsch-tschechischen UNESCO Welterbe-Bewerbung der Montanregion Erzgebirge/Krušnohoří bei.

Zu seinen jüngeren Publikationen zählen:

- Albrecht, Helmuth/Farrenkopf, Michael/Meyer, Torsten (Hrsg.): Der Umgang mit den Denkmalen des Braunkohlenbergbaus, Halle/Saale 2023 (= Industriearchäologie – Studien zur Erforschung, Dokumentation und Bewahrung von Quellen zur Industriekultur, Bd. 22).
- Albrecht, Helmuth: Sachsens Industriekultur und Industriedenkmalpflege im europäischen Vergleich, in: Sikora, Bernd (Hrsg.): Industriearchitektur in Sachsen im Kontext der europäischen Entwicklung, Halle/Saale 2021 (= Industriearchäologie – Studien zur Erforschung, Dokumentation und Bewahrung von Quellen zur Industriekultur, Bd. 21), S. 169–187.
- Albrecht, Helmuth: Laserforschung in Deutschland 1960–1970. Eine vergleichende Studie zur Frühgeschichte von Laserforschung und Lastertechnik in der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik, Diepholz 2019 (= Jenaer Beiträge zur Geschichte der Physik, Bd. 2).
- Albrecht, Helmuth: Die Bergakademie Freiberg. Eine Hochschulgeschichte im Spiegel ihrer Jubiläen 1765 bis 2015, Halle 2016.

Dr. Anke Blümm

studierte Kirchenmusik, Germanistik und Kunstgeschichte in Heidelberg und Berlin. 2013 wurde sie an der BTU Cottbus promoviert mit einer Arbeit über die Rezeption des Neuen Bauens 1933–1945 in Deutschland (Theodor-Fischer-Preis 2014). Von 2013 bis 2016 war sie Projektkoordinatorin des DFG-Projekts „Bewegte Netze. Bauhaus-Angehörige und ihre Beziehungsnetzwerke in den 1930er und 1940er Jahren“ (BTU Cottbus). Seit 2017 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Bauhaus-Museum, Klassik Stiftung Weimar. Hier kuratierte sie u. a. die neue Dauerausstellung des Hauses Am Horn (Europa Nostra Award 2021) und die Ausstellung

„Vergessene Bauhaus-Frauen. Lebensschicksale in den 1930er und 1940er Jahren“. Anke Blümm referierte und publizierte zum Bauhaus, zur Architekturgeschichte der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus, zu biografischer Netzwerkforschung und dem Phänomen der Moderne in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Zu ihren Publikationen zählen:

- Blümm, Anke: „Rationalisierung – zweideutig!“ – Die deutsche Rationalisierungsbewegung in der Weimarer Republik und das Neue Bauen, in: Kurz, Melanie/Schwer, Thilo (Hrsg.): *Raster, Regeln, Ratio. Systematiken und Normungen im Design des 20. Jahrhunderts*, Stuttgart 2022, S. 18–29.
- Blümm, Anke/Rössler, Patrick (Hrsg.): *Vergessene Bauhaus-Frauen. Lebensschicksale in den 1930er und 1940er Jahren*, Weimar 2021.
- Lange, Christiane/Blümm, Anke (Hrsg.): *Bauhaus und Textilindustrie. Architektur, Design, Lehre*, München 2019.
- Blümm, Anke: *Etappen einer Legendenbildung. Die Bauhaus-Ausstellungen in New York (1938) und Stuttgart (1968)*, in: *Entwürfe der Moderne. Bauhaus-Ausstellungen 1923–2019*, hrsg. v. Hellmut Th. Seemann und Thorsten Valk, Göttingen 2019, S. 197–218.
- Rössler, Patrick/Blümm, Anke: *Soft Skills and Hard Facts: A Systematic Assessment of the Inclusion of Women at the Bauhaus*, in: *Bauhaus Bodies – Gender, Sexuality, and Body Culture in Modernism’s Legendary Art School*, London 2019, S. 3–25.
- Blümm, Anke/Rössler, Patrick: „Eine schulbildende Wirkung des Unterrichts?“ Architektur-Studierende am Bauhaus unter Ludwig Mies van der Rohe 1930–1933: eine quantitativ-qualitative Untersuchung, in: *architectura – Zeitschrift für Geschichte der Baukunst/Journal of the History of Architecture* 48, 2018, S. 56–74.
- Blümm, Anke/Bestgen, Ulrike (Hrsg.): *Wege aus dem Bauhaus. Gerhard Marcks und sein Freundeskreis*. Weimar, Bremen: Klassik-Stiftung-Weimar, Gerhard-Marcks-Haus 2017.
- Blümm, Anke: „Entartete Baukunst“? Zum Umgang mit dem Neuen Bauen 1933–1945, Paderborn 2013 (= *Schriften der Berliner Forschungsstelle „Entartete Kunst“*).

PD Dr. Birgit Dahlke

ist Literaturwissenschaftlerin und seit 2016 Leiterin der neu eingerichteten „Arbeits- und Forschungsstelle Privathibliothek Christa und Gerhard Wolf“ an der Humboldt-Universität zu Berlin. Sie studierte Germanistik, Geschichte und Pädagogik an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, promovierte 1994 an der

Freien Universität Berlin und habilitierte 2003 an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Zu ihren jüngeren Publikationen zählen:

- Dahlke, Birgit: Mierau, Schlenstedt, Barck – alltägliche Arbeit am Kanon, in: Müller-Tamm, Jutta/Regeler, Lukas Nils (Hrsg.): DDR-Literatur und die Avantgarden, Bielefeld 2022 (= Moderne-Studien, Bd. 28), S. 27–44.
- Dahlke, Birgit: Thomas Brasch – zwei Jahrzehnte nach seinem Tod gelesen, in: Berliner Debatte Initial 32, 2021, 3, S. 124–138.
- Dahlke, Birgit: Autor_innenbibliothek als Archiv? Die Privatbibliothek von Christa und Gerhard Wolf an der Humboldt-Universität Berlin, in: Text und Kritik. Sonderheft: Ins Archiv, fürs Archiv, aus dem Archiv, hrsg. von Michael Töteberg, Alexandra Vasa, München 2021, S. 105–119.
- Dahlke, Birgit: Christa Wolf. Antifaschistin – Humanistin – Sozialistin, Würzburg 2019.

Dr. Nicole Diersen

ist seit 2017 wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Alten Geschichte an der Universität Osnabrück. Sie wurde nach dem Lehramts-Studium der Mathematik und Geschichte an der Universität Osnabrück 2021 zum Thema „Emotionen und Politik in der späten römischen Republik“, ebenfalls an der Universität Osnabrück, promoviert und hat seit Oktober 2021 die Assistenzstelle der Professur der Alten Geschichte inne. Im Rahmen des ursprünglich als Studierendenprojekt angelegten Kaiserpriesterinnen-Projekts forscht sie u. a. zur Netzwerkanalyse und beschäftigt sich mit der Anlage von Datenbanken zur Aufbereitung von antikem, historischem Quellenmaterial, insbesondere zu Frauen.

Zu ihren jüngeren Publikationen zählen:

- Diersen, Nicole: Rezension zu: Volk, Katharina: The Roman Republic of Letters. Scholarship, Philosophy, and Politics in the Age of Cicero and Caesar. Princeton 2021, in: H-Soz-Kult, 28.11.2022, <www.hsozkult.de/publicationreview/id/reb-117060>.
- Diersen, Nicole: Emotionen und Politik in der späten römischen Republik. Emotionsstrategien bei Cicero in den Jahren 58–49 v. Chr., Tübingen 2022 (= Emotions in Antiquity, Bd. 2).
- Diersen, Nicole: Der Sieg am Granikos als aufwertendes Mittel zur Heroisierung Alexanders des Großen, in: Kunst, Christiane (Hrsg.): Alexander der Große am Granikos. Die Erzählung der Schlacht als Konfliktort, Rahden/Westf. 2018 (= Osnabrücker Forschungen zu Altertum und Antike-Rezeption, Bd. 22), S. 17–36.

Dr. Michael Farrenkopf

ist seit 2001 Leiter des Montanhistorischen Dokumentationszentrums (montan.dok) und seit 2014 Mitglied im Direktorium des Deutschen Bergbau-Museums Bochum (DBM). Das montan.dok umfasst das Bergbau-Archiv Bochum, die Bibliothek/Fotothek sowie die Musealen Sammlungen des DBM. Nach dem Studium der Geschichte, Publizistik und Kunstgeschichte an den Universitäten Mainz und Berlin promovierte er über „Schlagwetter und Kohlenstaub. Das Explosionsrisiko im industriellen Ruhrbergbau (1850–1914)“ an der TU Berlin. Er ist zudem Lehrbeauftragter an der Ruhr-Universität Bochum und am Institut für Industriearchäologie, Wissenschafts- und Technikgeschichte (IWTG) der TU Bergakademie Freiberg. Er hat zahlreiche montanhistorische Publikationen verfasst und Ausstellungsprojekte realisiert.

Zu seinen jüngsten Publikationen zählen:

- Albrecht, Helmuth/Farrenkopf, Michael/Meyer, Torsten (Hrsg.): Der Umgang mit den Denkmalen des Braunkohlenbergbaus, Halle/Saale 2023 (= Industriearchäologie – Studien zur Erforschung, Dokumentation und Bewahrung von Quellen zur Industriekultur, Bd. 22).
- Farrenkopf, Michael/Filippidou, Aikaterini/Meyer, Torsten/Przigoda, Stefan/Saupe, Achim/Schade, Tobias (Hrsg.): Alte Dinge – Neue Werte. Musealisierung und Inwertsetzung von Objekten, Göttingen 2022 (= Wert der Vergangenheit, Bd. 6).
- Albrecht, Helmuth/Farrenkopf, Michael/Maier, Helmut/Meyer, Torsten (Hrsg.): Bergbau und Umwelt in DDR und BRD. Praktiken der Umweltpolitik und Reaktivierung, Berlin/Boston 2022 (= Veröffentlichungen aus dem Deutschen Bergbau-Museum Bochum, Nr. 253; = Schriften des Montanhistorischen Dokumentationszentrums, Nr. 46).
- Farrenkopf, Michael/Göschl, Regina (Hrsg.): Gras drüber ... Bergbau und Umwelt im deutsch-deutschen Vergleich. Begleitband zur Sonderausstellung des Deutschen Bergbau-Museums Bochum im Jahr 2022, Berlin/Boston 2022 (= Veröffentlichungen aus dem Deutschen Bergbau-Museum Bochum, Nr. 251; = Schriften des Montanhistorischen Dokumentationszentrums, Nr. 44).
- Farrenkopf, Michael/Siemer, Stefan (Hrsg.): Materielle Kulturen des Bergbaus | Material Cultures of Mining. Zugänge, Aspekte und Beispiele | Approaches, aspects and examples, Berlin/Boston 2022 (= Veröffentlichungen aus dem Deutschen Bergbau-Museum Bochum, Nr. 243; = Schriften des Montanhistorischen Dokumentationszentrums, Nr. 43).

Mag. Dr. Maximilian Kaiser

ist seit 2015 wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und seit Herbst 2020 Co-Projektleiter des Forschungsprojekts VieCPro am Institut für die Erforschung der Habsburgermonarchie und des Balkanraumes (IHB). Er studierte Kunstgeschichte an der Universität Wien und promovierte mit einer Dissertation über die Rezeption der künstlerischen Avantgarde der Zwischenkriegszeit in Wien. Als Mitarbeiter des Ausstellungs- und Forschungsprojekts „Hagenbund – Ein internationales Künstlernetzwerk in Wien“ an der Österreichischen Galerie Belvedere war er für die Umsetzung der Netzwerkanalyse für das Ausstellungsdisplay und den Katalog zuständig. In seiner wissenschaftlichen Arbeit beschäftigt er sich mit Biographik, Prosopographie, historischer Netzwerkanalyse und digitaler Kartographie.

Zu seinen jüngeren Publikationen zählen:

- Kaiser, Maximilian: The Who's who of Künstlerhaus exhibitors. A guide to analyse entangled artists biographies based on Wikidata, in: Klammt, Anne/Courtin, Antoine/Bonfait, Olivier (Hrsg.): *Humanités numériques: de nouveaux récits en histoire de l'art?*, Paris 2021 (= *Histoire de l'art*, Bd. 87), S. 125–137.
- Kaiser, Maximilian: Künstlerbiographien und historische Netzwerkforschung: Anwendungsbeispiele aus dem Bereich der digitalen Kunstgeschichte, in: Gruber, Christine/Wandl-Vogt, Eveline/Kohlbacher, Josef (Hrsg.): *The Austrian Prosopographical Information System (APIS). Vom Gedruckten Textkorpus zur Webanwendung für die Forschung*, Wien/Hamburg 2020, S. 201–242.
- Kaiser, Maximilian: Wiener Ansichten zur Kunst der Avantgarde. Geschichte, Netzwerk und Diskurs der Kunstkritik zu Beginn des 20. Jahrhunderts, Wien 2020.
- Kaiser, Maximilian u. a.: Artist Migration through the Biographer's Lens. A Case Study Based on Biographical Data Retrieved from the Austrian Biographical Dictionary, in: *Journal of Historical Network Research* 2, 1 (March 12, 2018), S. 76–108. <https://doi.org/jhnr.v2i1.33>.
- Kaiser, Maximilian: Was uns Biographien über Künstlernetzwerke sagen. Konzepte für eine historische Netzwerkanalyse auf Basis biographischer Texte aus dem Österreichischen Biographischen Lexikon (ÖBL), in: Bernád, Ágoston Zénó/Gruber, Christine/Kaiser, Maximilian: *Europa baut auf Biographien. Aspekte, Bausteine, Normen und Standards einer europäischen Biographik*, Wien/Hamburg 2017, S. 383–403.

Prof. Dr. Jörn Kreutel

ist seit 2012 Professor für Medieninformatik an der Berliner Hochschule für Technik. Nach dem Studium der Kulturwissenschaft und Linguistik an der Humboldt-Universität zu Berlin und der Technischen Universität Berlin absolvierte er ein Masterstudium im Fach Speech and Language Processing an der University of Edinburgh und promovierte in Informatik an der Universität Potsdam. Seit 2012 liegen seine Forschungsaktivitäten im Bereich der digitalen Geisteswissenschaften und konzentrieren sich auf die Modellierung und Analyse bio-bibliographischer Datenbestände und die Konzeption nutzerfreundlicher Bedienoberflächen für Datenerfassung und -zugriff.

Zu seinen Publikationen in diesem Bereich zählen:

- Philipp, Luisa/Kreutel, Jörn: User-centered design of a query editor for bio-bibliographical data retrieval by domain experts, in: Book of Abstracts zur EADH2021-Konferenz der European Association for Digital Humanities (im Druck).
- Kreutel, Jörn/Martus, Steffen/Thomalla, Erika/Zimmer, Daniel: Die Germanistik der Germanistik. Qualitative und quantitative Studien zur Wissenschaftsgeschichte eines „Referatenorgans“, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 44, 2019, 2, S. 302–379.
- Kreutel, Jörn/Schulz, Kristin: Enhancing semantic metadata with curated content for multimedia content exploration, in: Busch, Carsten/Sieck, Jürgen (Hrsg.): Kultur und Informatik: Cross Media, Glückstadt 2015, S. 171–184.

Dr. Almut Leh

ist Geschäftsführerin des Instituts für Geschichte und Biographie an der FernUniversität Hagen, Leiterin des Archivs „Deutsches Gedächtnis“ sowie der Forschungsgruppe „Digital Humanities. Forschen im digitalen Raum“ an der FernUniversität in Hagen; Redakteurin und Herausgeberin von „BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen“. Zu ihren Schwerpunkten gehören die deutsche Mentalitätsgeschichte im 20. Jahrhundert, forschungsethische und methodische Fragen der Oral History und der Archivierung von Interviews mit Schwerpunkt auf digitale Aspekte.

Zu ihren aktuellen Publikationen zählen:

- Leh, Almut: Oral History Goes Digital. Current Trends in Digitization and Archiving Oral History Interviews, in: Remembrance and Research. The Journal of the Israel Oral History Association, Number 4, July 2022, S. 23–36.
- Leh, Almut: „The answer is 42“ – When Algorithms Take over Digital Memory. Experiences with Artificial Intelligence in the Archive Deutsches Gedächtnis. in: Gerlek, Selin/Kissler, Sarah/Mämecke, Thorben/Möbus, Dennis (Hrsg.): Von

- Menschen und Maschinen: Mensch-Maschine-Interaktionen in digitalen Kulturen, Hagen 2022, S. 168–180. <https://doi.org/10.57813/20220623-154509-0>.
- Leh, Almut/Apel, Linde/Pagenstecher, Cord: Oral History im digitalen Wandel. Interviews als Forschungsdaten, in: Apel, Linde (Hrsg.): Erinnern, erzählen, Geschichte schreiben. Oral History im 21. Jahrhundert, Berlin 2022, S. 193–222.
 - Leh, Almut: Oral History als Methode, in: Haas, Stefan S. (Hrsg.): Handbuch Methoden der Geschichtswissenschaft, Wiesbaden 2022. https://doi.org/10.1007/978-3-658-27798-7_20-1.
 - Leh, Almut: Digitale Zeitzeugenschaft – Wenn Algorithmen das digitale Gedächtnis übernehmen. Erfahrungen mit künstlicher Intelligenz im Archiv „Deutsches Gedächtnis“, in: Archivpflege in Westfalen-Lippe 95, 2021, S. 7–12.

Prof. Dr. Steffen Martus

ist nach Professuren an den Universitäten in Erlangen-Nürnberg (2006) und Kiel (2007) seit 2010 Professor für Neuere deutsche Literatur an der Humboldt-Universität zu Berlin. Nach dem Studium der Deutschen Philologie, Sozialkunde, Philosophie und Soziologie an der Universität Regensburg wurde er 1998 mit einer Studie zum Thema „Friedrich von Hagedorn – Konstellationen der Aufklärung“ promoviert und habilitierte sich 2006 mit der Studie „Werkpolitik. Zur Literaturgeschichte kritischer Kommunikation vom 17. bis ins 20. Jahrhundert mit Studien zu Klopstock, Tieck, Goethe und George“. 2015 wurde er mit dem Gottfried Wilhelm Leibniz-Preis der DFG ausgezeichnet. Aktuelle Forschungsschwerpunkte sind die Geschichte der Gegenwartsliteratur, Praxeologie der Geisteswissenschaften sowie Computational Literary Studies.

Zu seinen jüngeren Publikationen zählen:

- Martus, Steffen/Spoerhase, Carlos: Geistesarbeit. Eine Praxeologie der Geisteswissenschaften, Berlin 2022.
- Martus, Steffen: Aufklärung. Das deutsche 18. Jahrhundert – ein Epochenbild, Berlin 2015.

apl. Prof. Dr. Dr. Helmut Maier

ist nach dem Studium der Elektrotechnik (Dipl.-Ing.) in Naturwissenschafts- und Neuerer Geschichte promoviert worden (Dr. rer. nat.). Er leitete den Bereich „Rüstungsforschung“ im Forschungsprojekt der Max-Planck-Gesellschaft „Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus“ (1999–2004). Nach der Habilitation für Technik-, Wissenschafts- und Umweltgeschichte (Dr. phil. habil.) an der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus im Jahr 2005 übernahm er 2007 den Lehrstuhl für Technik- und Umweltgeschichte an der Ruhr-Universität Bochum. Seit Oktober 2020 ist er am Interdisziplinären Zentrum für Wis-

senschafts- und Technikforschung der Bergischen Universität Wuppertal tätig und leitet u. a. das Verbundvorhaben „Geschichte der dem Bundesministerium für Wirtschaft und Energie nachgeordneten Behörden (BGR, BAM, PTB) während der NS-Zeit und der Nachkriegszeit“.

Zu seinen Publikationen zählen:

- Albrecht, Helmuth/Farrenkopf, Michael/Maier, Helmut/Meyer, Torsten (Hrsg.): Bergbau und Umwelt in DDR und BRD. Praktiken der Umweltpolitik und Rekultivierung, Berlin/Boston 2022 (= Veröffentlichungen aus dem Deutschen Bergbau-Museum Bochum, Nr. 253; = Schriften des Montanhistorischen Dokumentationszentrums, Nr. 46).
- Adamski, Jens/Berger, Stefan/Goch, Stefan/Maier, Helmut/Schmidt, Daniel (Hrsg.): Forschung, Kultur, Bildung. Wissenschaft im Ruhrgebiet zwischen Hochindustrialisierung und Wissensgesellschaft, Essen 2020 (= Schriftenreihe des Instituts für Stadtgeschichte – Beiträge, Bd. 22).
- Maier, Helmut: 100 Jahre Deutsche Gesellschaft für Materialkunde 1919–2019. Eine Dokumentation, Essen 2019 (= Bochumer Studien zur Technik- und Umweltgeschichte, Bd. 11).
- Maier, Helmut: Chemiker im „Dritten Reich“. Die Deutsche Chemische Gesellschaft und der Verein Deutscher Chemiker im NS-Herrschaftsapparat, Weinheim 2015.
- Maier, Helmut: Forschung als Waffe. Rüstungsforschung in der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und das Kaiser-Wilhelm-Institut für Metallforschung 1900 bis 1945/48, Göttingen 2007 (= Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus, Bd. 16).
- Maier, Helmut: Erwin Marx (1893–1980), Ingenieurwissenschaftler in Braunschweig, und die Forschung und Entwicklung auf dem Gebiet der elektrischen Energieübertragung auf weite Entfernungen zwischen 1918 und 1950, Stuttgart 1993.

Dr. Torsten Meyer

ist seit 2021 Senior Scientist am Deutschen Bergbau-Museum Bochum und seit 2022 stellv. Fachbereichsleiter im Montanhistorischen Dokumentationszentrum (montan.dok). Zuvor war er Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Hamburg, der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus(-Senftenberg), der ETH Zürich und am Deutschen Bergbau-Museum Bochum. Nach dem Studium der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, der Mittleren und Neueren Geschichte und der Politischen Wissenschaften an der Universität Hamburg promovierte er über „Natur, Technik und Wirtschaftswachstum im 18. Jahrhundert“ an der BTU Cottbus. Er ist Lehrbeauftragter an der Ruhr-Universität Bochum. Zu seinen For-

schungsinteressen zählen die Geschichte des Bauwissens (18.-20. Jahrhundert), die Geschichte der Kulturlandschaft und die Industriekultur des 21. Jahrhunderts.

Zu seinen jüngsten Publikationen zählen:

- Albrecht, Helmuth/Farrenkopf, Michael/Meyer, Torsten (Hrsg.): Der Umgang mit den Denkmälern des Braunkohlenbergbaus, Halle/Saale 2023 (= Industriearchäologie – Studien zur Erforschung, Dokumentation und Bewahrung von Quellen zur Industriekultur, Bd. 22).
- Albrecht, Helmuth/Farrenkopf, Michael/Maier, Helmut/Meyer, Torsten (Hrsg.): Bergbau und Umwelt in DDR und BRD. Praktiken der Umweltpolitik und Reaktivierung, Berlin/Boston 2022 (= Veröffentlichungen aus dem Deutschen Bergbau-Museum Bochum, Nr. 253; = Schriften des Montanhistorischen Dokumentationszentrums, Nr. 46).
- Bluma, Lars/Farrenkopf, Michael/Meyer, Torsten (Hrsg.): Boom – Crisis – Heritage. King Coal and the Energy Revolutions after 1945, Berlin/Boston 2022 (= Veröffentlichungen aus dem Deutschen Bergbau-Museum Bochum, Nr. 242; = Schriften des Montanhistorischen Dokumentationszentrums, Nr. 42).
- Farrenkopf, Michael/Meyer, Torsten (Hrsg.): Authentizität und industriekulturelles Erbe. Zugänge und Beispiele, Berlin/Boston 2020 (= Veröffentlichungen aus dem Deutschen Bergbau-Museum Bochum, Nr. 238; = Schriften des Montanhistorischen Dokumentationszentrums, Nr. 39).
- Hassler, Uta/Meyer, Torsten/Rauhut, Christoph: Versuch über die polytechnische Bauwissenschaft, München 2019.

Dr. Thomas Möbius

ist seit 2019 wissenschaftlicher Mitarbeiter im DFG-Projekt „Literarisches Feld DDR: Autor*innen, Werke, Netzwerke“ an der Humboldt-Universität zu Berlin, Institut für deutsche Literatur (www.ddr-literatur.de). Er studierte Sozialwissenschaften, Neuere deutsche Literatur, Philosophie und Kulturwissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin und promovierte zur russischen Utopiegeschichte. Von 2004 bis 2008 war er Mitglied einer Arbeitsgruppe zur DDR-Literaturgeschichte von Prof. Dr. Ursula Heukenkamp.

Zu seinen jüngeren Publikationen zählen:

- Hedeler, Wladislaw/Möbius, Thomas (Hrsg.): Fritz Mieraus „russisches Jahrhundert“; Themenschwerpunkt, in: Berliner Debatte Initial 31, 2020, 3.
- Küpper, Martin/Möbius, Thomas (Hrsg.): Die Ästhetik des Kommunismus – Lothar Kühne; Themenschwerpunkt, in: Berliner Debatte Initial 30, 2019, 2.
- Isoz, Gaston/Möbius, Thomas (Hrsg.): K. Olectiv: „Die letzten Tage von ...“. Recherchen zum kollektiven Fortsetzungsroman in der ‚Roten Fahne‘ von Emanuel Bruck und Jürgen Kuczynski, Berlin 2015.

- Möbius, Thomas: Landscape as an Interpretational Model: The Function and Tradition of Landscape Imagery in GDR Literature, in: Clarke, David/Rechtien, Renate (Hrsg.): The Politics of Place in Post-War Germany. Essays in Literary Criticism, Lewiston, NY u. a. 2009, S. 127–148.

Dr. Stefan Moitra

ist seit 2011 wissenschaftlicher Mitarbeiter im Montanhistorischen Dokumentationszentrum (montan.dok) des Deutschen Bergbau-Museums Bochum und seit 2021 stellvertretender Leiter des Fachbereichs Bibliothek/Fotothek des montan.dok. Er hat in Bochum und Glasgow Geschichte und Medienwissenschaft studiert, 2011 folgte die Promotion (PhD) am University College London mit einer vergleichenden Arbeit über Kino und Arbeiterkultur im Ruhrgebiet und in Südwalles nach 1945. Von 2014 bis 2020 war er Gastwissenschaftler bei der Stiftung Geschichte des Ruhrgebiets (SGR) und leitete das in einer Kooperation zwischen SGR und montan.dok durchgeführte Oral History-Projekt „Digitaler Gedächtnisspeicher: Menschen im Bergbau.“

Zu seinen jüngeren Publikationen zählen:

- Moitra, Stefan: The People's Memories? Oral Histories of Industry in the De-industrializing Ruhr, in: Berger, Stefan/Musso, Stefano/Wicke, Christian (Hrsg.): Deindustrialization in Twentieth-Century Europe. The North-West of Italy and the Ruhr Region in Comparison, London 2022 (= Palgrave Studies in the History of Social Movements), S. 79–110.
- Moitra, Stefan: Entre la mirada documental y el flashback. El fin cinematográfico de la cuenca del Ruhr como región del carbón y del acero, in: Vega, Ruben/Diaz, Irene (Hrsg.): Desindustrialización: memoria, patrimonio y representaciones, Gijón 2022, S. 499–516.
- Moitra, Stefan: „Menschen im Bergbau“ – Perspektiven einer Erfahrungsgeschichte des Steinkohlenbergbaus vom Wiederaufbau zum Förderende, in Rheinisch-Westfälische Zeitschrift für Volkskunde 66, 2021, S. 112–131.
- Moitra, Stefan/Nogueira, Katarzyna (Hrsg.): (Post-)Industrial Memories. Oral History and Structural Change. Themenheft BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen 31, 2018, 2.

Gregor Pirgie B. A.

arbeitet derzeit am Austrian Centre for Digital Humanities and Cultural Heritage der Österreichischen Akademie der Wissenschaften als Data Analyst, insbesondere in den Projekten „The Viennese Court. A Prosopographical Portal“ (VieCPro) und „In/Tangible European Heritage“ (InTaVia). Er absolviert gerade das Masterstudium am Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien, hat dort als Tutor

Vorlesungen, Exkursionen und Fallstudien betreut und war Studienassistent im Bereich Zeitgenössische Kunstgeschichte bei Prof. Noit Banai, PhD. Zudem hat er für KONTAKT, die Sammlung der Erste Group und ERSTE Stiftung Wien gearbeitet. Er beherrscht die Programmiersprachen Python, Javascript und Java und hat Erfahrung mit den Frameworks Django und Vue.js sowie mit Android und in der Web-Entwicklung (Fullstack).

Dipl.-Kffr. MMag. Dr. Marion Romberg

ist derzeit Co-Projektleiterin des Projekts „The Viennese Court. A Prosopographical Portal“ (VieCPro) an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und Lehrbeauftragte am Institut für Geschichte der Universität Wien. Davor arbeitete sie in verschiedenen Forschungsprojekten in Wien: 2017–2020 „Kaiserin und Reich. Zeremoniell, Medien und Herrschaft 1550 bis 1740“, 2012–2015 „Erdteilallegorien im Barockzeitalter“ (online: <http://erdteilallegorien.univie.ac.at>), 2007–2010 „Die Tagebücher des Kardinals Ernst Adalbert von Harrach (1598–1667). Edition und Kommentar“. Sie hält Abschlüsse in Betriebswirtschaft, Kunstgeschichte und Geschichte und ist seit 2008 im Vorstand der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts. Ihre Forschungsgebiete umfassen die Kulturgeschichte der Frühen Neuzeit, Historische Bildforschung (bes. Wand-Deckenmalerei), Alltags- und Frömmigkeitsgeschichte (bes. Bruderschaften), Herrschaftsrepräsentation und Wiener Hof.

Zu ihren jüngeren Publikationen zählen:

- Romberg, Marion (Hrsg.): *Empresses and Queens in Courtly Public Spheres from the 17th to the 20th Centuries*, Leiden 2021.
- Romberg, Marion/Kaiser, Maximilian: *The Viennese Court. A Prosopographical Portal*. Eine Projektvorschau auf ein Referenz- und Nachschlageportal zum Wiener Hof von Leopold I. bis Franz II. (I.), in: *Mitteilungen der Residenzenkommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen*, N. F. 9, 2020, S. 43–52.
- Romberg, Marion: *Did Europe exist in the Parish before 1800? The Allegory of Europe and her three Siblings in Folk Culture*, in: Walser-Bürgler, Isabella/Marsico, Clementina/Detering, Nicolaus (Hrsg.): *Contesting Europe: Comparative Perspectives on Early Modern Discourses of Europe (15th-18th Century)*, Leiden 2019 (= *Intersections*, Bd. 67), S. 77–103.
- Romberg, Marion/Wallnig, Thomas/Weiß, Joelle (Hrsg.): *Digital Eighteenth Century: Central European Perspectives*, Wien 2019.
- Romberg, Marion: *Die Welt im Dienst des Glaubens. Erdteilallegorien in Dorfkirchen auf dem Gebiet des Fürstbistums Augsburg im 18. Jahrhundert*, Stuttgart 2017.

Mag. Matthias Schlögl

ist seit 2015 Mitarbeiter am Austrian Centre for Digital Humanities and Cultural Heritage der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Im Rahmen des Projekts „Austrian Prosopographical Information System“ hat er die APIS Software für das Management Prosopographischer Daten designed und in großen Teilen auch umgesetzt. Er leitet den ACDH-CH-Anteil verschiedener Projekte mit prosopographischem Schwerpunkt. Darunter das H2020-Projekt InTaVia (<https://intavia.eu>), VieCPro und die Geschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1847–2022. Er betreut auch das ACDH-CH-interne Projekt zur Erstellung eines neuen Redaktionssystems für das Österreichische Biographische Lexikon (ÖBL).

Zu seinen jüngeren Publikationen zählen:

- Vogeler, Georg/Vasold, Gunter/Schlögl, Matthias: Data exchange in practice: Towards a prosopographical API (Preprint), in: BD2019. Proceedings of the Third Conference on Biographical Data in a Digital World (BD2019). Unter: <https://hcommons.org/deposits/item/hc:29017/> (Eingesehen: 31.03.2022).
- Vogeler, Georg/Schlögl, Matthias/Vasold, Gunter: Prosopographische Interoperabilität – Stand der Dinge, in: Schöch, Christof (Hrsg.): DHd 2020 Spielräume: Digital Humanities zwischen Modellierung und Interpretation. Konferenzabstracts, Universität Paderborn, 02. bis 06. März 2020, Paderborn. DOI:10.5281/zenodo.3666690.
- Schlögl, Matthias/Lejtovicz, Katalin: Die APIS-(Web-)Applikation. Das Datenmodell und System, in: Gruber, Christine/Wandl-Vogt, Eveline/Kohlbacher, Josef (Hrsg.): The Austrian Prosopographical Information System (APIS). Vom gedruckten Textkorpus zur Webanwendung für die Forschung, Wien/Hamburg 2020, S. 49–83.
- Schlögl, Matthias/Andorfer, Peter: 2019. HistoGIS: Vom Punkt zur Fläche in Raum und Zeit, in: Sahle, Patrick (Hrsg.): DHd 2019 Digital Humanities: multi-medial & multimodal. Konferenzabstracts, Universitäten zu Mainz und Frankfurt 25. bis 29. März 2019, Frankfurt am Main. DOI:10.5281/zenodo.2600812.
- Schlögl, Matthias/Lejtovicz, Katalin: A Prosopographical Information System (APIS), in: Fokkens, Antske u. a. (Hrsg.): BD2017. Proceedings of the Second Conference on Biographical Data in a Digital World 2017, Ars Electronica Center Linz 6. bis 7. November 2017. <http://ceur-ws.org/Vol-2119/paper9.pdf>.

Dr. Susan Splinter

ist seit 2011 als Redakteurin für die Ressorts Natur- und Technikwissenschaften, Mathematik, Medizin und deren angrenzende Fächer bei der Neuen Deutschen Biographie verantwortlich. Nach einem Studium der Geschichte, Philosophie und Erziehungswissenschaften in Halle/Saale und Salzburg wurde sie 2006 mit einer

Biographie zu dem Physiker Christian Gottlieb Kratzenstein (1723–1795) promoviert. Davor und danach war sie in verschiedenen Museen (Astronomisch-Physikalisches Kabinett, Kassel, Medizinhistorisches Museum, Ingolstadt, Stadtmuseum Erlangen) tätig. Zudem übernimmt sie gelegentlich Lehraufträge an der Universität Regensburg.

Zu ihren Publikationen zählen:

- Splinter, Susan: Gutachten, Experimentalunterricht und Aufklärung – Etablierungsstrategien der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 44, 2021, S. 281–304.
- Splinter, Susan: Instrumente, Skizzen, Briefe ... das besondere Handwerkzeug eines Wissenschaftshistorikers?, in: Becker, Irmgard Ch./Oertel, Stephanie (Hrsg.): *Digitalisierung im Archiv – Neue Wege der Bereitstellung des Archivguts*, Marburg 2015, S. 151–168.
- Splinter, Susan: Der Aufrichtige Medicus, eine Zeitschrift des Nürnberger Arztes Johann Christoph Götz (1688–1733) als Vorläufer des *Commercium Litterarium*, in: *Jahrbuch für Kommunikationsforschung* 13, 2011, S. 5–15.
- Splinter, Susan: Vom Unglücksboten zur natürlichen Himmelserscheinung, in: Meinel, Christoph (Hrsg.): *Grenzgänger zwischen Himmel und Erde. Kometen in der Frühen Neuzeit*, Regensburg 2009, S. 113–120.
- Splinter, Susan: *Zwischen Nützlichkeit und Nachahmung. Eine Biographie des Gelehrten Christian Gottlieb Kratzenstein (1723–1795)*, Frankfurt am Main 2007.
- Splinter, Susan/Gerstengarbe, Sybille/Remane, Horst/Parthier, Benno: *Historia et physica. Festschrift für Andreas Kleinert zum 65. Geburtstag*, Halle/Saale 2005.

